



*Auf der Suche nach dem
Licht*

Grenzen überschreiten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	2
Ein Rückblick	3
Erste Hindernisse	4
Liebe und Pflichten erhalten Einzug.....	8
Wir heiraten	12
Kinder.....	15
Mühevollle Jahre	19
Sinnfragen.....	23
Ein neues Leben.....	26
Selbstverantwortung.....	35
Privates Glück.....	37
Die Suche.....	39
Eine erneute Reise und besondere Weisheit	43
Afrika.....	46
Nachwort	50

Vorwort

Ein Schamane?!? Meine Reaktion war nicht gerade erfreut, als ein Freund mir vor Jahren das erste Mal von Jürgen Hummes erzählte.

Zu diesem Zeitpunkt empfand ich alle Menschen die sich in irgendeiner Art und Weise mit feinstofflichen Dingen beschäftigten als seltsam. Neben der altbekannten, wenn auch für mich nicht immer altbewährten, Schulmedizin räumte ich keiner weiteren Heilkunst einen ernstzunehmenden Stellenwert ein. Spiritualität war etwas für Verrückte und ich empfand mich als durchaus bodenständig. Zwar glaubte ich an eine „göttliche“ Energie, allerdings fehlten mir bis dato Antworten auf meine unzähligen Fragen nach dem tatsächlichen Sinn des Seins. Ich war also irgendwie auf der Suche, wusste nur selbst nicht so wirklich wonach. Eine tiefe Sehnsucht in meinem Innern nach einer Wahrheit die nicht im alltäglichen Leben zu finden ist.

Als bodenständige, junge Frau suchte ich im Äußeren und reiste in unterschiedlichste Länder dieser Welt. Traf auf „ Seltsames“, unterhielt mich mit „Verrückten“, besuchte Tempel, Kloster und Ashrams. Nur um jedes Mal wieder auf den sicheren Boden der zivilisierten Welt zurückzukehren. Nichts konnte mich überzeugen, niemand meiner Sehnsucht einen Namen geben.

Erst eine Krankheiten und die Hilfe eines „Schamanen“ dort wo „Altbekanntes“ versagte, führten mich auf einen Weg den ich seit gut acht Jahren nicht mehr verlassen habe. In einem kleinen Eifeldorf lernte ich Jürgen Hummes zum ersten Mal kennen und erhielt von ihm Antworten die meiner Skepsis und Ablehnung weit überlegen waren. Er lehrte mich in kleinen Schritten die Meditation und eine sanfte Form der Kommunikation mit meiner inneren Sehnsucht.

Er ist vieles mehr als „nur“ Schamane und sein persönlicher Werdegang außergewöhnlich. In diesem Buch habe ich das Leben eines besonderen Menschen und Lehrers beschrieben, der unzählige Antworten für bodenständige Skeptiker bereithält die sich eigentlich „Auf der Suche nach dem Licht“ befinden.

Nadine Mukherjee, Togo den 06.11.2011

Ich wünsche allen Lesern, dass sie die nötige Toleranz und Objektivität beim Lesen entwickeln, um mit Freude im Herzen Wahrhaftiges zu erkennen.

Auf dem Weg ins Licht, ein ewig Suchender

HJH / Hans Jürgen Hummes

Ein Rückblick

Meiner Aufgabe stets gerecht zu werden ist nicht immer einfach, und doch zählen die Stunden, in denen ich mich ihr voll und ganz widme zu den schönsten meines Lebens - sie sind mein Leben. Mein Antrieb ist und bleibt eine tiefe Dankbarkeit für die Antwort auf die Frage meiner Jugend, nach dem Sinn des Seins und dem eigenen Ich. Natürlich hätte ich damals nie zu träumen gewagt, was sich mir im Laufe meines Lebens offenbarte, dafür waren meine Träume wohl nicht kühn genug.

Vieles habe ich erst lernen und mich dafür im Inneren und Äußeren verändern müssen. Oft habe ich gekämpft und gelitten, oft geweint und gelacht, getanzt und gesungen. Der Mut ist mir so manches Mal abhanden gekommen und dennoch immer wieder neu gestärkt zurückgekehrt.

Heute fühle ich mich oft alleine unter den Menschen, die so anders sind als ich es geworden bin, und trotzdem werde ich nicht müde, die Freude, die mir geschenkt wurde mit ihnen teilen zu wollen. Nicht müde von wirklich und wahrhaften schöpferischen Erlebnissen zu berichten, die so wenig mit dem gemein haben, was die zahlreichen Religionen dieser Welt uns glauben machen möchten.

Mein Leben ist den Dingen gewidmet, die im Verborgenen liegen, die sich nur für jene offenbaren, die sich auf die mühevoll Suche nach ihnen begeben. Unsere Welt steckt voller Geheimnisse, die es zu entdecken heißt. Der Weg dorthin ist nie für jeden gleich, und dennoch kann man ihn gemeinsam beschreiten. Man kann sich leiten und führen lassen, sich gegenseitig trösten und ermutigen, man kann all die Freuden, die einen erwarten teilen lernen, um am Ende eines Lebens den eigentlichen Anfang allen Seins finden zu dürfen.

Auch ich habe die Hoffnung, am Ende meines Lebens an diesen Anfang gelangt zu sein. Noch bin ich auf dem Weg dorthin, wenn sicherlich auch schon weiter fortgeschritten als viele andere, die sich auf die Suche begeben haben. Vielleicht kann meine persönliche „Reisegeschichte“ zu den wahren Abenteuern des Lebens Mut machen, die Höhen und Tiefen des eigenen Selbst kennen zu lernen, meistern und lieben zu wollen.

Erste Hindernisse

Aus meiner Berufung wäre ganz am Beginn meiner intensiven Beziehung zu diesem Leben hier auf Erden schon fast nichts mehr geworden. Nachdem meine Geburt noch ganz normal verlaufen war, hatte meine Mutter schon nach nicht ganz drei Monaten die größte Sorge, dass ich es nicht viel länger schaffen würde. Wochenlang machte ich gar keine Fortschritte und meine Lebensenergie wurde stetig schwächer. Meinen besorgten Familienmitgliedern gab ich keinen Anlass zu glauben, dass mir sehr viel am Leben gelegen war. Keiner wusste sich mein frühes Siechtum zu erklären. In meinem Geburtsjahr gab es noch nicht die Ärztedichte wie heute, und so bekam ich früh ganze Teile der westdeutschen Landschaft zu sehen, denn obwohl meine Eltern damals kein Auto besaßen, war die Kämpfernatur meiner Mutter nicht davon abzuhalten, eine Odyssee durch die verschiedensten Arztpraxen der weiteren Umgebung zu starten – zusammen mit mir als zum Leben anscheinend ziemlich ungeeigneten Wurm. Viele Fachärzte fanden nicht die Ursache.

Als meine Eltern es nach all den Spezialisten noch einmal mit einem Hausarzt probierten, lag wohl bereits ein wenig Verzweiflung in der Luft. Aber Hilfe kommt oft aus einer unerwarteten Richtung. So war es auch hier. Nachdem der neue Arzt mit seinen Bratpfannen-großen Händen meinen gebrechlichen Leib abgetastet hatte, war ihm sofort klar, was meinen Körper daran hinderte, richtig zu funktionieren. Es war ein Leistenbruch. Als die Ursache erst gefunden und eine Operation getätigt war, schaffte ich es in wenigen Wochen zu einer relativ stabilen Gesundheit. Ohne Frage hatte ich dies zum großen Teil der fürsorglichen Liebe und Pflege meiner Eltern zu verdanken. Nach meiner älteren Schwester war nun auch ich nur noch ein Wunsch- und nicht mehr bloß Sorgenkind. Wobei die Ängste meiner Eltern, mich so kurz nach meiner Geburt schon wieder verlieren zu können, sicherlich nicht unberechtigt waren, wenn auch aus anderen Gründen als sie in der Lage waren wahrzunehmen.

Vielleicht sollte es auch so sein, dass ich früh einen toleranten Umgang mit Schmerzen entwickelte, die mich im Laufe meines Lebens noch in vielseitiger und zahlreicher Form heimsuchen sollten.

Meine Mutter und mein Vater waren mir in meinen jungen Jahren sehr liebevolle Eltern. In unserer Familie gab es keine klassische Rollenverteilung, in der eine Mutter als sanfte Gute und der Vater als gestrenger Harter zu agieren haben. Bei uns war vieles anders und ich war dankbar dafür. Die Ursache für unser harmonisches Familienleben lag sicherlich darin, dass beide Elternteile, also auch mein Vater, immer zu Hause waren und nicht wie ich bei den meisten Freunden beobachtete, die Mutter tagsüber alleine Heim und Kinder hütete.

In unserem Patrizierhaus, wo außer uns die drei Familien der Geschwister meines Vaters lebten und obenauf noch die Großeltern, unterhielt mein Vater eine Schneiderei. Hier entwarf er mit meiner Mutter als Näherin Geschäftsleuten Anzüge und Hemden nach Maß. Viele bediente er zu deren Zufriedenheit, wobei grundsätzlich sein gutes Herz und dadurch bedingte niedrige Preise einem wirtschaftlichen Erfolg im Wege standen. Doch Geld war für keinen für uns jemals von großer Wichtigkeit. Für mich und meine ältere Schwester hatte die hauseigene Nähstube einen ganz anderen, unbezahlbaren Wert. Da wir zu jeder Tageszeit hinkommen konnten und dort immer ein offenes Ohr fanden, liebten wir diesen Raum, in dem meine Eltern gemeinsam ihre Kreativität auslebten, da wir dort reich mit Zuneigung versorgt wurden.

Aber nicht nur wegen den Gefühlen der Geborgenheit und Liebe ist mir die Schneiderstube besonders in Erinnerung geblieben. Meine Mutter war uns immer als frohgelaunter Sonnenschein und unumstößliche Optimistin ein Vorbild und Halt, eine

von jenen Unverwüstlichen, die nie still zu stehen scheinen. Zwar schämte ich mich zu späteren Zeiten oft ziemlich dafür, wenn jemand sah, wie Mutter oder Vater mich herzten, doch gab es hierbei keine Tabus. Innerhalb unserer Familie war es vollkommen normal, dass wir unsere Zuneigung liebevoll zeigten. Ich darf durchaus behaupten, dass ich eine sehr harmonische Kindheit hatte und mich immer sehr wohl gefühlt habe. Wir hatten nie das Gefühl, dass es an etwas fehlen würde, obwohl viele materielle Güter wie zum Beispiel ein eigener Fernseher, Auto etc erst sehr spät Einzug in unsere Familie erhielten. Es gab anderes, was mein Kinderherz schneller schlagen ließ.

Die unglaubliche Vielfalt des Tierreiches, welches mich seit jeher fasziniert. Damals verbrachte ich viele Stunden alleine in den weitläufigen Waldgebieten nahe meinem Elternhaus, um Wildtiere zu beobachten. Ihr Studium erweckte eine Freude in mir, die mich oft Kälte, Regen und eingeschlafene Körperpartien vergessen ließ. So war es natürlich auch mein größter Wunsch, ein eigenes Haustier halten zu dürfen, wenn ich auch den Unterschied erkannte, dass jene, die ich im Wald beobachtete, mir ein viel intensiveres Erlebnis bescherten als zum Beispiel Kaninchen, die mein Onkel als Bereicherung der Speisekarte in einem Laufstall hinter dem Haus hielt.

Meine Eltern jedoch hatten für Tiere nicht viel übrig, so dass aus dem gewünschten Hund aus angeblichem Platzmangel ein Kanarienvogel im Käfig wurde. Und trotzdem liebte ich auch dieses Geschöpf aus der Tierwelt, ich mochte ihn gerne ansehen, studieren, was er tat und was ihn ausmachte. Es war gar nicht nötig ihn anzufassen. Vielleicht hat bereits schon dieser Kanarienvogel mir beigebracht, wie unermesslich fesselnd etwas sein kann, was man kaum anfassen darf. Ein Wunder zu begreifen ist nicht gleich es in Händen zu halten.

Meine Tierliebe war nicht zu bremsen. Immer nahm ich alle verletzten Tiere auf, die mir auf meinem Weg begegneten, und das waren erstaunlich viele. Glücklicherweise konnte ich die meisten genesen entlassen.

Einmal entdeckte ich morgens auf dem Weg zur Schule eine Schleiereule, die wohl im Flug gegen eine der großen Fensterscheiben der Turnhalle geprallt war. Natürlich brachte ich das verletzte Tier nach Hause. Nach einem Tag im Haus gab ich meinen Eltern nach, und die Eule wurde in den Keller umquartiert. Das hatte mein Fernbleiben aus den oberen Etagen zur Folge. Was das Futter für den Patienten mit Chefarztbehandlung anging, stand noch eine Verhandlung mit meinen Eltern ins Haus. Bei uns gab es meist Schweinefleisch zu den Hauptmahlzeiten, was der Eule jedoch nicht mundete. Es stellte sich die Frage, wie sie ohne Nahrungsaufnahme wieder zu Kräften kommen sollte. Also bekam ich von meinen Eltern Geld, um in der Metzgerei einkaufen zu gehen. Was ich von hier mitbrachte, war schon eher nach dem Geschmack der Eule. Rinderhackfleisch war definitiv ihr Lieblingsgericht, was ich so hinnahm, aber auch irgendwie nicht ganz verstand. Eine Kuh passte ja eher nicht in ihr Beuteschema. Damals nahm ich an, Mäuse würden demzufolge wie Rinder schmecken.

Ihr Kuraufenthalt bei uns dauerte nicht so lange, bis unsere Familienfinanzen durch die Metzgerrechnungen Schaden nahmen und ich konnte sie wieder fliegen lassen. Sie ist mir heute noch eine nahe Erinnerung.

Worauf ich sonst stieß, oder was ich auf meinen Streifzügen einfing, Kröten, Fische, Schlangen, Vögel oder Igel, ich ließ sie alle wieder frei. Haustiere zu halten war aber in meinem Umfeld ganz normal. Bekannte meiner Eltern, die wir einmal beim Einkaufen trafen, hatten einen tiefschwarzen Königspudel, welchen ich regelmäßig ausführen durfte und er so Ersatz für einen eigenen Hund wurde. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten es mehr und auch größere Tiere sein dürfen. Ein Kaltblut auf der Wiese hinter den Gärten war da ganz nach meinem Geschmack. Vom Haus aus konnte ich das Pferd sehen und ging die Stute recht oft besuchen. Meiner Meinung nach waren Zuckerwürfel viel besser zwischen den gewaltigen Kiefern des Pferdes aufgehoben als im Kaffee der Kunden meines Vaters.

In meinen Augen gab es damals in der landwirtschaftlich geprägten Umgebung unseres Hauses Kinder, mit denen ich gerne getauscht hätte. Söhne von Bauern waren meiner Meinung nach die vom Glück Begünstigten. So verbrachte ich viel Freizeit damit, auf dem Nachbarbetrieb eines Gemüsebauern anzupacken. Der hatte einige Tiere und pflanzte nicht nur an, sondern verkaufte sein Gemüse auch auf dem Markt. Bei allem half ich mit. Hierdurch konnte ich als angenehmen Nebeneffekt ein paar Mark erwirtschaften.

Alle festen und starren Ordnungen waren mir zuwider. Und so zog es mich oft fort in die Natur. Und ich war mit diesem intuitiven Gefühl gut beraten. Wenn ich noch einmal rückblickend, mit all der Erfahrung, die ich im Laufe meiner eigenen persönlichen Entwicklung gesammelt habe, auf die Einflüsse der Natur in meiner frühen Kindheit schaue, so kann ich nur noch einmal eindringlich bestätigen, welche wichtige Rolle sie in meinem Leben gespielt hat. Und im Leben aller Menschen eigentlich spielen sollte. Die Natur kann uns helfen, körperliche Symptome zu lindern und Ordnung im Inneren zu schaffen.

Wenn wir meinen persönlichen Weg gemeinsam weiterverfolgen, wird besonders zu einem späteren Zeitpunkt noch sehr deutlich werden, was ich wirklich in der Stille des Waldes gesucht habe, und wie die Natur mich möglicherweise davor bewahrte, meine Kreativität, meine Fantasie und meine eigene, innere Stimme gegen vorgefertigte Meinungen, Vorstellungen und Ideale einzutauschen.

Dabei ist es nicht immer einfach und erscheint oft sogar fast schon nahezu unmöglich, sich oder die eigenen Kinder aus einem Konstrukt aus diversen Wertesystemen herauszuziehen, die in vielen unserer heutigen, modernen Gesellschaften vorhanden sind. Vom Kindergarten angefangen, über das Schulsystem bis hin zur weiteren Bildung werden wir doch ziemlich rigiden Strukturen ausgesetzt, die zwar oft vorgeben, die eigenen, persönlichen Potentiale, Interessen und Fähigkeiten zu fördern, dies aber nur in einem ganz bestimmten und wiederum vorgegebenen Rahmen ermöglichen.

Was ist mit all denen, deren Interessen nicht in diesen Wertesystemen erfasst sind, was ist mit jenen, die ihre Fantasie nicht zügeln möchten, die ihre Kreativität nicht auf zeitliche und räumliche Beschränkungen reduzieren möchten? Finden diese Menschen, egal ob Kind oder Erwachsener, einen Platz in der Gesellschaft, wo sie sich selbst gerecht werden können oder wird nicht doch zuviel Augenmerk darauf gelegt, anderen gerecht zu werden?

Ich habe mich bereits in meiner Kindheit geweigert, mich von fremden Menschen erziehen zu lassen. Mich geweigert, Werte und Ideale anzunehmen, die ich nicht mit meinem inneren Gefühl vereinbaren konnte. Diese Verweigerung erfolgte auf eine sanfte Art, ohne dass es wirklich aufgefallen wäre. Dem Kindergarten entfloch ich, indem ich lernte, mich selbst zu beschäftigen und so meinen Eltern keinen Anlass bot, mich in betreuende Hände geben zu wollen. Die Schule akzeptierte ich zwar als ein unumgängliches Übel, ohne jedoch mehr Energie als nötig für die dortigen Pflichten aufzubringen. Die Erziehung und Formung durch Vereine vermied ich, indem ich meine Interessen auf die Natur verlagerte, die (zumindest in meiner Kindheit) noch nicht für diverse Interessensgemeinschaften aufgeteilt war. Irgendwie spürte ich, mich nicht mit Wissen und Können beladen zu wollen, dass von meinem ureigenen Naturell weit entfernt war.

Ein ganzes Stück die Straße vor der Haustür hinunter lag ein kleines Wäldchen, vielleicht drei Kilometer im Durchmesser. Wenn ich auch früher hier schon oft mit meinem Vater gewesen war, wir früh im Dunkeln aufbrachen und im ersten Licht ankamen, um Rehe und anderes Wild beobachten zu können, verlor ich doch an diesem Wald nie das Interesse. Für mich war es der reinste Urwald und hinter jedem Busch verbarg sich ein Abenteuer. Den Nervenkitzel, in einem Versteck wilde Tiere so nahe auf mich zukommen zu sehen, bis ich ihnen ins Auge blicken konnte, empfand ich als berauschend. Meine Eltern erkannten, wie wichtig mir meine Ausflüge waren und erlaubten mir meine Streifzüge.

Schon ganz früh ließ meine Mutter mich im Garten oder in der Nachbarschaft spielen, anstatt mich in den Kindergarten zu schicken.

Damit nahm sie Rücksicht auf meine Wesensart. Kindergarten, feste Zeiten, die gleichen Räume, geregelte Abläufe, all das sagte mir nichts. Was ich am meisten genoss war die Natur. Ohne Belehrungen von oben herab, ohne Zwang. Die Natur akzeptiert jedes Geschöpf so wie es ist. Sie maßregelte mich nicht, sondern gab mir, was ich in meinem Innersten über sie lesen konnte. Hier erfuhr ich ein tiefes Gefühl der Freiheit und konnte mich treiben lassen.

In diesem Alter hatte ich nachts immer wiederkehrende Albträume, die darum kreisten, von irgendwo herunter zu stürzen. Im Wald lag der gefühlte Gegensatz zu diesen nächtlichen Erlebnissen, Zuversicht, Kraft und Regeneration. Hier war ich so ausgeglichen, dass ich mich fallen lassen konnte. Selten nahm ich einen Freund mit in den Wald. Dorthin und zurück nach Hause zu gelangen wurde für mich der Weg meiner Kindheit. Damals wusste ich noch nicht, dass ich bei den unzähligen Malen meiner Wanderungen in den Wald am Haus der Person geradewegs vorbei marschierte, die mein Leben ab dem Alter von fünfzehn nie wieder verlassen hat. Bis ich mit ihr zusammen lernen durfte, was es bedeutet, selbstbestimmt zu leben, musste ich allerdings noch andere Erfahrungen machen.

Ohne die üblichen Zwänge kam ich natürlich nicht aus. Meine Eltern vermieden zwar großen Druck auszuüben, ließen aber auch nicht zu, dass ich schulischen Aufgaben gänzlich den Rücken kehrte. Und doch stand mit vierzehn Jahren meine Versetzung einmal auf Messers Schneide, da die Fächer Geschichte, Deutsch und Englisch in den Notenkeller gekullert waren. Also musste eine Nachprüfung her. Man ließ mich diese glücklicherweise in Geschichte machen – und alles andere wäre ein Untergang mit wehenden Fahnen gewesen. Nach den Sommerferien, mit Büchern anstatt Tieren auf dem Schoß, bestand ich die Prüfung und wurde versetzt. Meine Eltern zeigten sich auch hier als großartig und machten mir zu keiner Zeit mehr Druck als nötig und förderten dadurch nur meine Eigenverantwortlichkeit. Sie und die Lehrer hatten ein stillschweigendes Einvernehmen darüber, dass ich den Abschluss schaffen könne, nur eben nicht im oberen Bereich des Notenspiegels.

Auch sämtliche Versuche mich in Vereinen zu integrieren, schlugen fehl. Die Regeln des Vereinslebens, Hierarchien und Rollenverteilung waren zwar kurios zu beobachten, aber letzten Endes nicht meine Sache. Meine Eltern nahmen auch diesen Rückschlag in ihrer erzieherischen Fürsorge gelassen, denn letzten Endes war ich ja kein Problemfall, wenn auch etwas einzelgängerisch. Was sich schneller als gedacht ändern sollte.

Liebe und Pflichten erhalten Einzug

Im Winter meines letzten Schuljahres traf sich meine Schwester mehrere Male mit einem Mädchen aus unserer entfernten Nachbarschaft, das ich bis zu dieser Zeit jedoch noch nicht kannte.

Die jungen Damen trafen sich öfters bei uns. Die ersten Male war ich immer unterwegs, traf sie so nicht persönlich an und hörte nur aus Erzählungen von dem weiblichen Wesen, welches so geheimnisvoll Einzug in unsere Familie erhalten hatte. Hätte ich gewusst, was diese neue Freundschaft meiner Schwester für mich bedeutete, hätte ich wohl vor Aufregung nicht mehr zu atmen gewusst. So aber stand ich eher unvorbereitet zum ersten Mal vor der Liebe meines Lebens, wenn ich auch vom ersten Moment erkannte, welche wundervollen Menschen ich da vor mir hatte.

Ein erneutes Geschenk der Schöpfung hieß es in meinem Leben willkommen zu heißen und ich bedankte mich mit offenen Armen und einem freudigen Herzen. Nie wieder sollte ich dieser in meiner frühen Jugend geschmiedeten Partnerschaft den Rücken kehren, sondern mich vielmehr von Jahr zu Jahr noch tiefer in das tiefe Vertrauen und die unerschütterliche Liebe eingebettet fühlen, die sich zwischen uns entwickelte.

Für mich sind Liebe und Vertrauen genau die Gefühle, welche Grundpfeiler einer jeden zwischenmenschlichen Beziehung darstellen und nicht getrennt von einander vorkommen können. Sie gehören zusammen und reichen sich, fest ineinander verwoben, die Hände um eine Brücke zu bilden zwischen Menschen, die sich entschließen, den Pfad des Lebens gemeinsam beschreiten zu wollen. Und doch sind leider nur wenige Menschen heutzutage überhaupt noch in der Lage, diese Gefühle in ihrer reinsten Form aufzubauen, um sie dann in ihrer vollen Schönheit genießen zu können.

So kann auf der Suche nach echtem, tiefem Vertrauen innerhalb unserer Gesellschaft, die auf Konkurrenz und Leistung basiert, einige Zeit ins Land gehen, bis man wirklich fündig wird. Schon die Beziehung von Müttern und Kindern, welche ja geprägt sein müsste von absolutem Urvertrauen, ist heutzutage oft nur noch einseitig: Dem Kind - durch seine Nähe zur Schöpfung - fällt es noch leicht der Mutter zu vertrauen und sich ganz in ihre Obhut zu begeben. Aber wie sieht es mit vielen Müttern und ihrem Vertrauen den Kindern gegenüber aus? Leider viel zu oft beginnt in diesen ganz jungen Jahren bereits eine Reglementierung, eine Einschränkung der Phantasie und Kreativität. Häufig werden Menschen, Tiere, neue Umgebungen und Dinge als „gefährlich“ eingestuft und die natürliche Neugierde unserer Kinder wird leider viel zu oft mangels Vertrauen in deren natürliches Urteilsvermögen, unterdrückt. Gliedern wir uns später in die verschiedenen Systeme ein, aus der Gesellschaften heutzutage meist bestehen, wird ziemlich schnell deutlich, dass „Kontrolle besser ist als Vertrauen“ und wir letzteres, wenn überhaupt, nur für unser eigenes Wirken aufbringen sollten. Wie aber kann Liebe entstehen auf einem Grund, der durchwachsen ist von Misstrauen und Egozentrik? Nicht nur die Liebe innerhalb einer Partnerschaft, auch Nächstenliebe - von Jesus Christus vorgelebt und wertvollstes Gut der Menschheit - können nur entstehen, wenn vorher Vertrauen gesät wurde und gewachsen ist.

All dies könnte Antwort geben auf hohe Scheidungsraten, Ehebruch, häufige Partnerwechsel, auf Gewalt innerhalb der Partnerschaften, in Familien und Freundeskreisen. Könnte Erklärung sein für die anstrengende und oft unerfüllte Suche nach dem „perfekten“ Partner. Denn was die meisten von uns als Liebe bezeichnen und praktizieren, ist leider oft nichts anderes als ein gegenseitiges Tolerieren auf Zeit, um temporäre Sehnsüchte und Begierden zu stillen. Ein wirkliches Kennen lernen und Sich- öffnen bis hin zu den tiefen, dunklen Bereichen, die ein jeder in sich trägt, findet kaum noch statt.

Allerdings ist es auf Dauer recht anstrengend, wenn nur unsere positiven und schönen Seiten Gewicht haben und Anerkennung finden. Wenn all unsere dunklen Stellen, die zwar Teil von uns sind, aber nicht sein sollen, verdeckt gehalten werden müssen. Haben wir verlernt, unser Gegenüber so zu lieben, wie es ist? Jemanden zu lieben, wie er wirklich ist, würde bedeuten, ihn oder Sie im Ganzen wahrzunehmen, mit all den körperlichen, geistigen und emotionalen Facetten, die ein Mensch in sich trägt, ihn anzunehmen mit all den Veränderungen, die im Laufe der Zeit stattfinden. Es würde bedeuten, einen Menschen nicht nur dann zu lieben, wenn er oder sie so agiert, handelt und erscheint, wie wir es uns vorstellen und wünschen. Sondern diesen Menschen auch dann zu lieben, wenn er seinem persönlichen Pfad des Lebens folgt, mag dieser auch in eine andere Richtung führen als der eigene. Es erscheint immer einfach, einen lieben Freund in die Arme zu nehmen, wie aber sieht es mit unseren so genannten Feinden aus?

Dass ich meine große Liebe, meine Frau, bereits in jugendlichen Jahren kennen lernen durfte und trotz etwaiger Probleme und Verlockungen seit dieser Zeit mit ihr in Liebe und Vertrauen zusammen lebe, war mein persönliches Geschenk der Schöpfung, ohne welches meine heutige Arbeit vielleicht gar nicht hätte möglich werden können. Dieser Partnerschaft, die wir mit den reinen Herzen, Körpern und dem Geist zweier Jugendlicher schlossen, die schnell zu einer großen Liebe und Freundschaft wuchs, ist es vielleicht zu verdanken, dass ich später als ein Medium der Schöpfung agieren konnte, welches um die Kraft der Liebe wusste.

Nachdem ich ein Jahr an einer Berufsschule absolviert hatte, wählte ich den Ausbildungsberuf des Webers in der Textilindustrie. Das hatte in der Hauptsache zwei Gründe: Es war unser großer Traum nach Australien auszuwandern, um in der dortigen, einsam gelegenen und noch unberührten Natur eine eigene Farm zu bewirtschaften. Das Land meiner damaligen Träume hatte viele Schaffarmen und ein Weber ist notwendig um aus Rohwolle Stoff werden zu lassen, und wurde laut damaliger Visa- Bestimmungen als Immigrant akzeptiert. Ein zweiter Grund für meine Wahl war, dass ich keine höhere Schulbildung besaß. Über eine Ausbildung wollte ich mir die Möglichkeit wahren, die Hochschule besuchen zu dürfen, um dort Textil- Design zu studieren. Zu dieser Zeit kein unüblicher Werdegang. Künstlerische Tätigkeiten lagen mir schon immer. Kreativität ist eine Gabe, die den Menschen letztendlich auszeichnet gegenüber anderen Lebewesen. Sie zu pflegen heißt unseren Schöpfer zu preisen. Kreativ zu sein bedeutete für mich gleichsam frei zu sein. Ich hoffte, über eine Stelle in einer Designabteilung diese Freiheit leben zu können.

Ganz im Gegensatz zur restlichen Schullaufbahn schlug sich diese Motivation auch in den Noten an der Berufsschule nieder, und nach nur einer Woche als frischgebackener Geselle im Lehrbetrieb kam der Direktor auf mich zu und bot mir eine Stelle als Design-Assistent an, was ich herzlich gerne annahm.

Es war eine unbeschwerte Zeit. Diese Arbeit machte mir Spaß. Allerdings schmerzte es mich, dass ich durch die Büroarbeit weniger Raum für mein bisheriges Leben, die Tiere und die Natur hatte. Die aufregende Zeit des Erwachsenwerdens drängte Vieles, was mich bis dahin ausgemacht hatte zurück, schuf aber gleichermaßen Raum, um neue Erfahrungen möglich zu machen. Nun war natürlich vielmehr mein Verstand gefragt, um die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Die Tage des unbeschwertens sich treiben lassen waren vorerst vorbei, denn ich wollte mich in der Erwachsenenwelt etablieren, und dafür waren andere Qualitäten gefragt. Intuitiv hörte ich aber doch immer darauf, was mein Gefühl mir riet.

Insgeheim verabschiedete ich mich bereits von der Idee des Textildesigners, obwohl ich noch jeden Morgen zur Arbeit ging, um im Büro Farben, Muster und Stoffe auszuwählen und zusammenzustellen. Kreativität war tatsächlich gefordert, aber nur in feinen Dosen und sparsam auf einen kleinsten Bereich beschränkt. Es gab hier nicht die Entwicklung vieler Ideen zu etwas Ganzem. Ich war ein Subunternehmer eines kreativen Vorgangs, der bereits sehr stark durch Kundeninteressen vorgezeichnet war.

In Deutschland starb zu dieser Zeit die Textilindustrie, da asiatische Länder viel günstiger produzierten. Auch meine Firma meldete Konkurs an und die Gewerkschaften handelten aus, dass die jungen Mitarbeiter eine staatlich finanzierte Umschulung machen würden und die alten Arbeitnehmer so noch etwas weiter in ihrem Metier tätig bleiben konnten. Ein wahrer Glücksfall für mich! Zu dieser Zeit rückte unser Traum nach Australien zu ziehen in weite Ferne und wir änderten unsere Pläne. All die Kosten für eine Auswanderung hätten wir nur durch jahrelanges Sparen aufbringen können. Wir entschieden uns, unser Geld sofort zu nutzen und in naher Zukunft weiter hinaus aufs Land zu ziehen, um dort ein Haus zu kaufen.

Den Mitarbeitern vom Arbeitsamt erzählte ich von meinem Wunsch, draußen in der Natur arbeiten zu wollen, gerne im Wald. Ich bekam ein Praktikum im städtischen Forst. Hier fühlte ich mich sehr wohl und verstand mich ausgenommen gut mit einem der Mitarbeiter. Durch ihn lernte ich eine andere Seite im Umgang mit Tieren kennen. Er hatte eine besondere Stellung unter den Angestellten. Ihm fiel die Aufgabe zu, vor dem Winter Wild zu schlachten, welches vor der Zeit des knappen Futters geschossen wurde. Dafür benötigte er Hilfe und bat mich ihm anzupacken. Ich lernte, ein Tier mit eigenen Händen zu häuten, auszunehmen und zu zerlegen. Alles was man tun muss, um es für den Verzehr vorzubereiten. Bisher war ich nie direkt mit dem Tod eines Tieres konfrontiert gewesen, und wenn die Tiere auch erlegt zu uns kamen, hatte man auf eine bestimmte Art Anteil am Tod dieses Wesens. Hierüber wuchs in mir eine Überzeugung, die ich bis heute beibehalte: Fleischesser sollte nur derjenige sein, der selbst ein Tier großgezogen hat und sich selbst überwindet es zu schlachten. Es kostete mich Überwindung ein Tier aufzuschneiden und zu zerlegen, aber die Idee kein Fleisch zu essen lag für mich damals noch unerreichbar fern.

Für mich schien der Beruf des Forstwirts sinnvoll, und doch kam alles anders. Durch zwei meiner Onkels wurde ich motiviert, in einer Zimmermann- Kolonne mitzuarbeiten, welche an Großbaustellen die Verschalung für Betonarbeiten machte. Meine Onkels arbeiteten schon jahrelang mit dem gleichen Bauleiter und waren ein eingespieltes Team, sie konnten mich dort gut unterbringen. Auf dem Bau verdiente man damals besonders gut, weswegen ich sofort zusagte und mich sogar nach kurzer Zeit überzeugen ließ meine Umschulung in diesem Metier zu absolvieren. Ich hatte dort immer mit dem Werkstoff Holz zu tun, war draußen tätig und verdiente außerdem sehr viel Geld, was unseren Plänen für ein eigenes Haus nur zu Gute kommen konnte. So machte ich meine Pläne amtlich und erlernte in der kurzen Zeit von eindreiviertel Jahren das Zimmermannhandwerk. Da ich schon eine Ausbildung hatte und praktisch bereits eingearbeitet war, konnte ich die normale Ausbildungszeit von drei Jahren verkürzen.

Nun verdiente ich zwar mehr als im Forst und war auch nicht unglücklich, aber ich verbrachte meine Zeit auf Baustellen und nicht im Wald. Das war eigentlich nicht, was ich mir vorgestellt hatte. Doch gleicht das Leben oft einem Fluss, der von Natur aus nie lange geradeaus fließt. Es nimmt eigenartige Kehrtwenden und biegt unvorhergesehen ab, wie das Wasser sich seinen Weg bahnt. An uns liegt es dann, darin den Sinn zu sehen, ob im Guten oder Schlechten. Sicherlich war es ein Gewinn für mich, auf den Baustellen mit Menschen verschiedener Kulturen zusammen zu treffen. Ich freundete mich immer schnell mit Kollegen aus dem Ausland an und lernte so viele Kulturen, Lebensphilosophien und Religionen kennen. Es war sehr spannend Menschen zuzuhören, die ihre Glaubenssätze ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger nahmen, als den Gehaltsscheck am Monatsende. Natürlich gab es auch andere, die weniger Interesse an fremden Menschen, Kulturen und Gebräuchen hatten.

Oft fragte ich mich, was es ist, das uns nur allzu oft davon abhält, anderen Menschen mit einer liebevollen Offenheit und natürlichen Neugier gegenüberzutreten, anstatt mit zögerlicher Scheu und verstecktem Misstrauen? Sicherlich ist dies kein ungewöhnliches Verhalten, werden wir doch eigentlich täglich daran erinnert, dass man besser niemandem als sich selbst trauen sollte. Aber ist es nicht noch mehr als eine in uns schlummernde Urangst vor dem Fremden, die sich in diesen Situationen auf den Plan

gerufen fühlt? Ist es nicht auch ein Mangel an Toleranz, der uns zurückweichen lässt vor all den Dingen, die nicht so sind, wie wir sie kennen?

Was aber heißt Toleranz im eigentlichen, wenn wir versuchen dieses Gefühl auf unser Verhalten im täglichen Alltag zu übertragen?

Vielleicht gilt hier erst einmal die Überlegung, ob uns Toleranz wirklich nur im Umgang mit Fremden fehlt oder ob sie auch im Familien- und Freundeskreis viel zu selten als fester Bestandteil in unserem Gefühlsrepertoire auftaucht. Wenn wir mit unserer Betrachtung bei dem Fremden beginnen, so ist hier sicherlich ein Schlagwort unserer Zeit von großer Bedeutung: Multikulturell. Treffen Menschen mit unterschiedlichen Prägungen aufeinander, bleiben uns zwei Möglichkeiten: Wir können sie als befremdlich und unerwünscht abtun, oder aber das Ungewohnte mit offenen Augen, Ohren und Herzen begrüßen. Um Dinge kennen zu lernen, die anders vielleicht nicht zu uns hätten durchdringen können. Toleranz ist es dann, die unser Miteinander in einen friedvollen Rahmen fasst, und unsere persönlichen Barrieren verschiebt oder sogar ganz verschwinden lässt. Und ist es nicht genau diese Toleranz, die wichtig ist, um im monokulturellen Leben, in der Familie, im Freundeskreis, andere Menschen so sein zu lassen, wie sie es selbst für richtig halten? Wichtig um unsere Liebsten oder Menschen, die sich uns anvertrauen, auch mit all ihren Fehlern, Schwächen, Meinungen und Ängsten lieben zu lernen und sie ehrlich begleiten zu können auf dem Stück des Weges, das gemeinsam beschritten wird.

Für mich waren die Berufsjahre auf dem Bau oder als Zimmermann, Lehrjahre im Umgang mit Menschen und ihren unterschiedlichen Prägungen. War ich doch in meiner Kindheits- und Jugendzeit fast nur mit der Kultur meiner Geburtsstätte im Kontakt, so begegneten mir dort Menschen aus den verschiedensten Ländern und Kulturen. Vielleicht waren es diese Jahre und Begegnungen, die meine innere Neugier noch verstärkt und gefördert haben. Dort habe ich durch die unterschiedlichen Prägungen der ausländischen Kollegen gelernt, Menschen so anzunehmen wie sie sind und sie auch dann noch begleitend zu unterstützen, wenn sie andere Meinungen und Ansichten vertreten als ich selbst.

Auf den verschiedenen Groß- Baustellen, die ich als Zimmermann mit gestaltete, lernte ich Menschen zu akzeptieren, auch wenn ihre Art zu leben mir sehr fremd war. Durch mein aufrichtiges Interesse hatte ich eigentlich immer einen guten und durch gemeinsame Gespräche angeregten Kontakt zu diesen so genannten Gastarbeitern. Meine Neugier galt besonders ihrer Weltsicht und was oder woran sie glaubten. Schließlich entwickelte ich die Einstellung, jedem Menschen wertungsfrei zuzugestehen, zu leben wie es ihm beliebt, wenn es denn glücklich macht und man sich frei dazu entscheidet. Es ist für mich seit dieser Zeit von größter Wichtigkeit, Toleranz als ständigen Begleiter in mein Leben zu integrieren, um durch dieses Gefühl die Schöpfung in meinen Mitmenschen und Mitgeschöpfen wahrzunehmen.

So brachte der Bau mich nicht meiner alten Leidenschaft, der Natur, näher, aber bescherte mir viele neue Eindrücke und Erfahrungen für das gesamte Leben.

Wir heiraten

Nach einigen Jahren des Zusammenlebens heiratete ich meine heutige Frau, mit dem Wissen, in ihr eine Partnerin gefunden zu haben, die mich als das liebt, was ich bis in mein tiefstes Inneres darstelle.

Unsere Hochzeit kam auch meiner pazifistischen Grundeinstellung zugute, da sie mich von der Wehrpflicht befreite. Viel lieber wollten wir uns um eine neue Wohnung bemühen, die wir auch schnell im Nachbarhaus fanden. Wir nahmen uns die Freiheit und ebenfalls einen Kredit auf, und richteten die Wohnung mit neuen Möbeln ein, so wie es uns gefiel. Obwohl wir durch die Eile der Geschehnisse nicht weit von zu Hause fort gekommen waren, fühlte es sich so an, als könnten wir mit der Ausrichtung der Wohnung eine neue Haut überstreifen. Ein wenig war es auch so. Wir genossen das neue amtliche Erwachsenensein.

Wir fühlten uns jetzt abgenabelt genug vom Einfluss der Familie, um eigenständige Entscheidungen im großen Maßstab zu treffen. Auch wenn es in das Reich der unerfüllten Wünsche abgeglitten war, nach Australien zu ziehen und eine Farm zu gründen, ließen wir uns doch davon beeinflussen und versuchten stetig, etwas in dieser Richtung zu bewegen. Vorhaben wie Grundnahrungsmittel anpflanzen oder Tierhaltung waren für uns absolut aktuell. Sie brachten schnell einiges ins Rollen.

Wir zogen bald aus unserer Wohnung aus, weil wir den Garten hinter dem Haus nicht nutzen durften. Ein Rentnerpaar beharrte darauf, dort einen englischen Rasen zu pflegen. Nicht weit von der alten Wohnung entfernt mieteten wir ein Haus. Es war vor allem der Garten, der unsere Emotionen anregte. Eingegrenzt von Bäumen lagen dort ein großer Gemüsegarten und eine Obstbaumwiese. Eine Miniausgabe und geliehene Variante von eigenem Grund und Boden, auf dem man sich austoben kann. Wir bestellten den großen Garten, beide mit großer Freude, endlich ein kleines Stück Erde nach eigenem Ermessen hegen und pflegen zu können und dabei zu lernen. Neben zwei Hunden war es für uns klar, dass wir mit möglichst vielen Tieren leben wollten. Ich wollte erreichen, uns selbst mit Fleisch versorgen zu können. Und das würde schwierig werden, so lange uns nur gemieteter Grund und Boden zur Verfügung stand. So war also letztlich auch dieses Haus nur eine Durchgangsstation.

Diese Erkenntnis dämpfte aber nicht unsere Freude an unserem Leben dort, welches drei Jahre dauerte. Es war einfach eine Stufe in unserem Leben, die zu nehmen war und kein Grund, missmutig zu werden. Andererseits waren unsere Ziele vielfältig und auch kostenintensiv. Das Arbeitsleben und Streben nach Geld, um persönliche Freiheiten kaufen zu können, grub an dem Grund, auf dem ich stand - an meiner persönlichen Freiheit. Wir arbeiteten auf ein eigenes Haus hin und ich begann, die kleinen aber feinen Wunder des Lebens öfters zu übersehen, weil ich eine Idee von unserer Zukunft hatte, die zu wichtig wurde. Damals fiel diese leichte Schräglage noch nicht so sehr ins Gewicht, eine weit reichende Entwicklung nahm dort aber wohl ihren Anfang. Zunächst „nur“ ein feiner Riss im Umgang mit mir selbst, den Tieren und der Schöpfung.

Wir lebten einen Kompromiss zwischen auswärtiger Arbeitsstelle, um dadurch später ein eigenes Haus bezahlen zu können und dem Herzenswunsch, eine kleine Landwirtschaft aufzubauen. Leider konnte ich nur noch selten in den Wald gehen, da ich neben der Arbeit auch oft meinem Vater half, der seinen Betrieb auf Konfektion umgestellt hatte und mich oft am Zuschneidetisch brauchte. Eine Entwicklung mit negativen Tendenzen begann, wobei wir sie nicht in dieser Form wahrnahmen. Vielleicht sollte sie so sein, damit auch sie zu einem bestimmten Ziel führte.

Wir waren glücklich mit unserem Leben damals, denn wir sahen uns auf dem Wege zur Verwirklichung unserer Träume und strebten ständig danach, dieses Glück

auszubauen. Gerne wollten wir in eine eher dünn besiedelte Region ziehen, um einen alten Bauernhof zu bewirtschaften. Dort waren Grund und Boden vergleichsweise günstig und Immobilien ebenfalls bezahlbar. Als nicht ganz abwegiger Nebeneffekt wären wir so auch noch etwas weiter dem Einfluss der Familie entwischt. Letztendlich waren wir noch junge Leute und unser Handeln verursachte häufiges Kopfschütteln. Erst recht die Idee fort zu ziehen.

Der Familie auf beiden Seiten gelang es aber, uns genau dieses Vorhaben auszureden. Wir kauften ein Haus in unserer Region. Als wollte die Verwandtschaft uns dort binden, gelang ihr mit viel Überzeugungsarbeit, dass wir mit erheblichen finanziellen Aufwendungen das alte Bauernhaus entkernten und so ausbauten, als sei es ein neues Haus. So häuften wir weitere Schulden an und machten uns weiterhin unfrei. Unmerklich wurde die Schraube an meinem Rücken weiter gespannt und ich reagierte darauf mit einem erhöhten Leistungsdruck. Und wer kennt diese Spirale nicht, auf die man sich einlässt, um den eigenen Wünschen und Zielen näher kommen zu können?

Denn wer von uns hat sie nicht: Wünsche und Ziele, die, je nach Person, klein oder groß ausfallen können. Wir alle haben irgendwann im Leben einmal ein Ziel, etwas für das es sich lohnt, morgens aufzustehen, um Kraft und Energie darin zu investieren. Unterschiedlich sind sie oft, diese geheimen Wünsche, die manchmal tief in uns verborgen sind, manchmal aber auch ganz offensichtlich nach außen getragen werden. Sind es bei den einen materielle Dinge oder Personen, die begehrt und herbeigeseht werden, so erhoffen sich andere besondere Fähigkeiten und Erfolge im Beruf, im Sport oder in der Freizeit. Einige wenige gibt es noch, die zufrieden sind mit ein klein wenig Glück, etwas, was als fröhliche Zufriedenheit in ihnen ruht. Egal welcher Gruppe wir uns eher zugehörig fühlen, stellt sich doch bei allen und allem die Frage: Wünschen wir das für uns Richtige, und wenn ja, sind wir bereit tatsächlich dafür einzustehen?

Das Schöne an unseren Wünschen und persönlichen Zielen ist, dass es kein Maß, keinen Normwert gibt, der diese auf regelgerechte Größe umformen könnte. Hier sind wir frei und losgelöst und können in unserer Phantasie Dinge tun, die wir noch nie zuvor getan haben. Aber was direkt hinter unserer Phantasie folgt, ist das, was die meisten von uns als Realität bezeichnen. Viele von uns tragen ihre Träume ein Leben lang in sich, ohne auch jemals nur in die Nähe ihrer Erfüllung gekommen zu sein. Sie dienen dann bestenfalls noch als Gutenachtgeschichte, die man den eigenen Kindern oder Enkelkindern erzählt. Was aber antwortet man, wenn gefragt wird, warum diese Geschichten nie wahr geworden sind? Und was antwortet man sich selbst beim zu Bett gehen, wenn die Frage nach dem „Warum“ noch in den Ohren hallt?

Was hält uns davon ab, unserer inneren Stimme zu folgen, die uns an Orte, zu Menschen, Tieren und Situationen führen möchte, die man nie zuvor gesehen hat? Vielleicht ist es eine fatale Mischung aus Mangel an Vertrauen gegenüber der eigenen Intuition, Sich verpflichtet fühlen und Manipulation durch Kräfte, die unserer Natur entgegen wirken. Die uns straucheln lassen, um dann letztendlich doch umzukehren und sich zufrieden zu geben mit Dingen, die andere für gut befinden. Einmal umgekehrt gibt es viele, die nicht wieder den Mut finden, um noch mal aufzubrechen, um jene Träume zu erfüllen, die zwar noch vorhanden sind, aber keine Kraft mehr besitzen, um sich Gehör zu verschaffen durch den Staub und die Schubladen hindurch, in denen sie verwahrt werden.

Es gibt aber auch die Menschen, die nicht stillstehen, die sich zwar kurz haben ablenken lassen, sich dann aber doch wieder auf den Weg begeben, um ihren inneren Antrieb nicht ins Leere laufen zu lassen. Die ihre Träume, Wünsche und Ziele immer wieder hinterfragen und sie zu ändern wissen, wenn sie nicht durch das eigene Innere gewünscht und angestrebt, sondern durch den Einfluss von äußeren Werten und Normvorstellungen initiiert wurden.

Auch ich hatte damit zu kämpfen, mich nicht ablenken zu lassen von meinem Weg zum eigentlichen Ziel. Es war mir zwar schon zu einem recht frühen Zeitpunkt bewusst, dass es eine dünner besiedelte Region als mein Geburtsort sein musste, um den Traum von Freiheit leben zu können. Dennoch ließ ich mich auf Besitz und Tätigkeiten ein, die

Kilometer entfernt lagen von dem Ort, den die geistige Welt für mich und meine spätere Arbeit vorgesehen hatte. Wen wundert es, dass ich dort keine Ruhe gefunden habe. Zum Glück habe ich weiterhin in mich hineingehört, dort Fragen gestellt und irgendwann die Antworten erhalten, die mich dann erneut alles haben einpacken und neu anfangen lassen. Und auch an vielen weiteren Situationen in meinem Leben habe ich mich nicht der trügerischen Ruhe des Stillstandes hingegeben, mich nicht von Besitz und gesellschaftlichen Fesseln binden lassen, sondern habe ein ums andere Mal mein Bündel neu geschnürt, materielle Dinge ohne Wehmut zurückgelassen, um auf dem Weg zum Ziel weiter voranzuschreiten.

Und genau wie ich befinden sich immer noch viele auf ihrem ganz persönlichen Weg zu Zielen und geheimen Wünschen. Einige mögen vom direkten Zubringer abgekommen sein, einige Ziele und Wünsche haben sich bestimmt auch im Laufe der Zeit verändert und wurden von äußeren Dingen beeinflusst.

Kinder

Wir erfüllten uns durch den Besitz eines eigenen Zuhauses einen großen Wunsch. Hinter dem Haus hatten wir ein riesiges Grundstück, welches wir nun nicht mehr bloß als Garten anlegten, sondern auch für die Tierhaltung umgestalteten. Hier hielten wir Enten, Hühner, Kaninchen und Ziegen. Außerdem erfüllte ich mir einen Jugendtraum und kaufte einem Züchter ein drei Monate altes Kaltblutfohlen ab, welches wir mit Ziegenmilch und Hafer groß zogen.

Der Bedarf an Futtermitteln und Streu wuchs mit jedem Tier, weswegen wir verschiedene Obstwiesen, die oft Rentnern gehörten und ihnen zuviel Arbeit machten, günstig abmähten. Dort schnitt, wendete, band und transportierte ich das gesamte Heu für unsere Tiere von Hand. Wir wurden eine kleine Kuriosität in der Gegend und man kannte uns weit über die Nachbarschaft hinaus.

Bei allen Tätigkeiten profitierten wir von meiner Neugierde im Kindesalter, von dem, was ich bei dem damaligen Nachbarn und aus den Büchern gelernt hatte. Zu allem was ich tat, versorgte ich mich auch jetzt mit Fachliteratur und Rat von pensionierten Bauern aus der Umgebung, die oft froh waren, etwas von ihrem Wissen und alten Techniken weiter geben zu können. Ganz besonders traf dies auf einen achtundsiebzig Jahre alten Schäfer aus der Nachbarschaft zu, dessen Herde von fünfzehn Schafen ich von ihm übernahm. Von nun an verbrachte er viel Zeit bei uns am Hof und von ihm lernte ich alles, was es über Schafe zu wissen gibt. Von der Geburt der Lämmer an, über die Pflege und das Scheren bis hin zum Wollespinnen von Hand. Vieles von diesem fundierten Wissen konnte ich auch auf andere Tiere übertragen. Bei allem was wir taten, war ich immer offen dafür, von der Natur und den Tieren selbst zu lernen, und sehr vieles entwickelte sich tatsächlich wie von alleine. Meine Frau und ich improvisierten ständig.

Und doch hielten wir die Tiere damals nicht selbstlos. Wir machten aus Ziegenmilch Butter. Aus der Wolle der Schafe spinnen wir Garn und häkelten damit. Die Tiere selbst schlachtete ich in einer nicht geringen Anzahl. Für mich gehörte Fleisch zu den Grundnahrungsmitteln. Hätte man mich damals gefragt, ob der Mensch eher wie ein Raubtier ist, nämlich ein Fleischfresser, oder eher wie ein Schwein, der Allesfresser überhaupt, dann hätte ich erstmal gestutzt. Wir machten so aus den bei uns lebenden Schweinen Wurst und andere Nahrungsmittel, die wir täglich zu uns nahmen. Wir waren beide berufstätig und mit all den Tieren kam bei uns nie Langeweile auf. Und doch waren uns die Tiere, der Garten und alle damit zusammenhängenden Pflichten keine Last. Wir fühlten uns nicht in unserer Freiheit beschnitten. Im Gegenteil, wir nahmen intensiv am Wunder des Lebens teil. Wir konnten uns einfach daran erfreuen. Nun waren wir mit der Verwirklichung unserer Träume schon ein gutes Stück voran geschritten und besaßen ein eigenes Haus. Jetzt war auch der Wunsch nach Kindern groß, die wieder alles durcheinander bringen konnten. Für uns war es das Natürlichste der Welt, eine Familie zu gründen - und ein Paar war eben noch keine Familie. Unsere Lebenseinstellung beruhte geradezu darauf, im Familienverbund zu leben. Ob dieser Bund aus eigenen oder adoptierten Kindern bestehen würde war uns prinzipiell egal.

Unser erster Sohn wurde bald darauf geboren. Für uns war es ganz normal, dass zu einem Paar ein Haus gehört, zu einem Haus ein Garten und Tiere, und dass, wer ein Haus, Garten und Tiere hat, auch Kinder haben wird. Sicherlich hatten wir fortan weniger Zeit für die Tiere, aber nicht zu wenig. Nie rückten wir etwas, was unsere Aufmerksamkeit brauchte, so weit nach oben, dass etwas anderes ganz vergessen wurde oder zu wenig Aufmerksamkeit erhielt.

Die Kinder wurden nie auf einen Thron gesetzt, sie waren immer mit dabei, mittendrin, was wir auch taten. Sie wurden nicht geboren, um das Glück in unsere Familie zu

bringen, sondern sie vervollständigten es. Aus diesem Grund folgte unser zweiter Sohn schon bald darauf. Mit zwei Kindern und allen sonstigen Familienangehörigen, die mähten und gackerten, war es nunmehr schwer, den Rest der Familie noch oft zu treffen. Man sah sich zu Festen und wenn die Verwandten zu Besuch kamen. Ich ging mittlerweile als Zimmermann auf Montage arbeiten und war nur am Wochenende zu Hause. Mit dem Ziel vor Augen, in greifbarer Zukunft meine Arbeit zugunsten eines eigenen Betriebes aufzugeben, nahm ich es hin, viel Zeit von meiner Familie getrennt zu sein. Die freie Zeit, die mir neben der Berufstätigkeit als Zimmermann auf Montage blieb, genoss ich mit meiner Familie und auch die Freuden, die sie mir schenkte.

So war zum Beispiel ab dem Moment, als unser Erster krabbeln konnte, kein Tier mehr vor ihm sicher. Er hatte einen Sperberhahn als Freund, der mindestens einen Kopf größer war und ihm aus der Hand fraß. Vor Gänsen und Enten, die gerne schon mal fauchten, hatte er nie Furcht und ging immer mit uns in die Gehege. Natürlich begleiteten wir ihn stets, ließen ihn aber, wo es ging, seine Erfahrungen machen und ein natürliches Verhältnis zu den Tieren und Naturstoffen entwickeln. Es machte uns sehr froh mitzuerleben, wie harmonisch sie miteinander umgingen, indem sie voneinander lernten sich gegenseitig zu respektieren. Mit den beiden folgenden Söhnen verlief es genauso.

Schon Jesus Christus forderte uns vor langer Zeit dazu auf, so zu werden wie die Kinder. Was aber meint er damit? Diese Frage können wir uns bestimmt beantworten wenn wir einen Blick auf unsere Kinder und deren Rolle in der heutigen Gesellschaft werfen. Denn mögen wir uns auch in einer Zeit der rasanten Veränderungen befinden, so können wir wohl davon ausgehen, dass das ursprüngliche Wesen von Kindern, auf welches Jesus Christus sich bezog, in all den Jahrhunderten gleich geblieben ist.

Um die Rolle von Kindern in unserem Leben näher betrachten zu wollen, muss man sich ziemlich schnell fragen, ob unsere schnelllebige Welt überhaupt noch den eigentlich für sie angedachten Platz bereithält. Denn braucht man, neben Zeit, vor allen Dingen Interesse an ihnen und Liebe für sie, um einer Kinderseele gerecht zu werden. Und den Willen sich einlassen zu wollen auf die kindlich-naive Art, mit der Kinder den Geschehnissen um sie herum begegnen. Doch sind all dies Faktoren, die heutzutage alles andere als im Überfluss vorhanden zu sein scheinen. „Zeit ist Geld“ und Geld ist nicht selten Streitpunkt Nummer eins, wenn es um Familienplanung geht. So ist Kinderreichtum besonders in Ländern der westlichen Welt etwas Seltenes geworden, über das so manches Mal hinter vorgehaltener Hand getuschelt wird. Kindern Priorität vor beruflichem Aufstieg einzuräumen, stößt immer öfter bei der dortigen Jugend auf Unverständnis. In anderen Teilen der Welt gehören kinderreiche Großfamilien noch zum „normalen“ Verständnis von Lebensgestaltung. Jedoch fehlt es auch dort immer häufiger am wirklichen Interesse für die Kleinsten unter uns. Oft werden sie lediglich als Arbeitskräfte und Altersvorsorge angesehen. Und ihren ganz besonderen eigenen Möglichkeiten kaum mehr Beachtung geschenkt.

Doch wie soll es uns gelingen, zu werden wie diese kleinen Menschen, wenn Kinder kein wirklich ernst genommener Bestandteil unseres alltäglichen Lebens mehr sind? Wenn wir, egal ob als Eltern, Verwandte oder Freunde, keinen Kontakt mehr mit ihnen und ihrer besonderen Fähigkeit haben, die schönen und leuchtenden Dinge im Leben wahrzunehmen.

Vielleicht müssen wir versuchen, Kinder wieder als essentiellen Teil unserer Gesellschaft zu sehen, die es nicht heißt in den eng gesteckten Zeitplan von Berufs- und freizeittätigen Eltern und/ oder anderen starren Abläufen einzugliedern. Sondern durch den liebevollen und freudigen Umgang mit ihnen zu lernen. Jeder von uns, der sich schon mal eingelassen hat auf eine kindliche Phantasiereise weiß, wie viel Spaß, wie viel Freude und Leichtigkeit ein solches Erlebnis vermitteln kann. Kinder lassen uns erleben wie es sich anfühlt zu schweben, in einem Raum, der frei ist von den negativen Gefühlen und Gedanken, die wir Erwachsenen tagtäglich produzieren. Vielleicht könnten wir, jeden Tag ein bisschen mehr, spüren wie es ist, der gesamten Schöpfung näher zu kommen, so nah wie unsere Kinder es oft noch sind, wenn sie nicht auch schon den Manipulationen äußerer Kräfte zu Opfer gefallen sind. Wenn wir uns dafür

einsetzen ihr Inneres zu schützen, damit sie sich frei entwickeln können, wären unsere Kinder in der Lage uns Vieles zu lehren. Sie könnten unsere Horizonte erweitern und neue Blickwinkel entstehen lassen.

Die Geburten (unserer) drei Söhne waren auch für mich mehr als nur ein „normales“ komplettieren (unserer) Wunschfamilie. Auch ich sollte und durfte von meinen Kindern lernen, um Dinge in genau dem Licht sehen zu können, in das sie gehören. Die drei waren wichtige Bestandteile einer Einheit, die entstehen sollte, um die Schöpfung zu stärken. Einer Einheit, die entstehen musste, damit ich auf meinem oft beschwerlichen Weg immer wieder das reine Lachen, die unberührte Freude meiner Kinder vor Augen hatte, diese im Herzen trug und in besonders schweren Zeiten von ihrer selbstlosen Liebe gestärkt wurde. Natürlich durfte ich ihnen vieles für das Leben mitgeben. Gleichzeitig haben sie mich gelehrt, was es heißt, im schöpferischen Sinne füreinander einzustehen.

Bald hatte unser Hof in der Umgebung einen neuen Namen erhalten: „Dort wo die Kinder und Tiere durcheinander laufen.“ Wenn wir von unseren Familien auch vorher noch als junge Leute einen Verständnisbonus für so manch vermeintliche Verrücktheit bekamen, hatte dies nun ein Ende. Uns, als Eltern von mittlerweile zwei Söhnen, konnte nun keiner mehr verstehen. Für meine Eltern war es ein großer Bruch, aus ihrer Welt der maßgeschneiderten Kleidung in unseren Garten zu kommen, wo es definitiv von Vorteil war, Gummistiefel anzuziehen. Sie wussten auch nicht, warum wir uns die in ihren Augen Doppel- und Dreifachbelastung der Tierhaltung antaten.

Das Argument des Selbstversorgers war damals noch nicht besonders populär und die biologische Landwirtschaft steckte noch in den Kinderschuhen. Wir hielten natürlich nicht alle Tiere ausschließlich wegen ihres Fleisches, aber es war für uns dennoch ein wichtiger Aspekt. Aus Respekt vor den Tieren wollten wir eben nicht unser Fleisch aus der Tiefkühltruhe beziehen, anonym und sauber. Wenn schon Fleisch, dann von Tieren, die man von klein auf kennt und selbst geschlachtet hat, so paradox das in den Ohren einer Konsumgesellschaft klingen mag, in der heutzutage nur noch die wenigsten ihre Nahrungsmittel selbst herstellen. Aber so konnten wir den Tieren ein artgerechtes Leben mit viel Liebe und Zuwendung ermöglichen. So lange ein Tier bei uns lebte, bekam es alles, was es brauchte.

Nun hatten wir Vieles gelernt was die Tierhaltung und -pflege anging. Wir hatten Erfahrungen mit der Weiterverarbeitung von Milch und Wolle gemacht, auch wussten wir der Erde wertvolles Gemüse zu entnehmen. Eine wirklich ökologische Landwirtschaft, von der man ausschließlich leben konnte, hatten wir aber noch nicht. Sicher schwebte mir bei der Art und Weise eines zukünftigen Betriebes noch der Nachbar meiner Eltern vor, der es verstanden hatte, mit seinen Produkten die Kunden direkt zu erreichen, ohne den Umweg über den Großhandel gehen zu müssen. Eigentlich hätten wir los legen können.

Wir sahen uns nach Land in der Umgebung um. Oder sollten wir besser direkt ein anderes Haus kaufen? Wir hatten Schuppen und Ställe gebaut und hielten fast zweihundert Tiere. Wir besaßen alles an Werkzeug, was man dazu brauchte. Allerdings hatten wir auch eine stark von Autos befahrene Bundesstraße vor der Tür und Kinder, die immer größer wurden und mehr Raum brauchten.

In nicht allzu weiter Entfernung hatten wir bereits ein Haus gefunden, welches uns gefiel, nur scheiterte der Kauf daran, dass wir in der Umgebung nicht genug Land pachten konnten. So kam wieder einmal die Idee auf den Plan, in eine entferntere, dünner besiedelte Region zu ziehen. Dieses Mal sollte uns nichts mehr aufhalten. Ohne Wehmut war uns beiden klar, was es zu tun galt. Wir verkauften unser Haus und mussten uns nun beeilen, ein neues Heim für unsere Familie inklusive Tiere zu finden. Wir fanden in einer von unserer damaligen Heimat einige Kilometer entfernten Region ein neues Haus und stellten dieses Mal alle Familienmitglieder vor vollendete Tatsachen.

Trotz des vermeintlichen Verlustes vieler Dinge, die wir mit Schweiß und Geld aufgebaut hatten, fühlten wir wiederum das Richtige zu tun. Es war eine neue Form

der Freiheit, die ihre eigenen Konsequenzen nach sich zog. Wir wohnten in einem kleinen Ort und in einem kleinen alten Bauernhaus am Waldrand – so wie wir es fühlten, in unserem persönlichen kleinen Australien. Wir hatten etwas gewagt, und ich hatte das Gefühl, wieder in die Spur gekommen zu sein. Es fühlte sich richtig an. Und doch wurde es uns nicht ganz leicht gemacht, alles aufzugeben. Fast schien es so, als sollte es etwas wehtun, alle Sicherheiten hinter uns zu lassen. Denn so bemerkte ich kurz vor unserem Umzug körperliche Beschwerden, was mir bis dato gänzlich unbekannt war. Jetzt also, als wir dabei waren, uns von allen Bindungen zu lösen, um genau das zu tun, was uns das Richtige schien, verweigerte mein Körper mir seine Leistung. Zum ersten Mal seit meiner Kindheit hatte es mich richtig erwischt.

Als wir im Winter ein Haus suchten, bekam ich Rückenschmerzen und eine Wanderröte am Oberkörper. Da es aber gar nicht zu meinem Prinzip von Leistung und Einsatz passte, krank zu sein, ging ich auch nie zum Arzt. Irgendwann zwangen mich diese Rückenprobleme aber, meine Einstellung zu ändern. Mit einer Krankschreibung und der Vermutung, es sei eine Verspannung der Muskeln, wurde ich nach Hause geschickt. Diese Probleme begleiteten mich so gut wie den gesamten Hauskauf und folgenden Umzug, mal weniger, mal mehr.

Viele Tiere schafften wir damals doch ab. Zuerst mussten wir uns persönlich einrichten, und Ställe waren in der neuen Heimat nur beschränkt vorhanden. Außer den Ziegen nahmen wir die Hunde, Katzen, Hühner und unsere Bienenvölker mit. Erst einmal war aber das Haus an der Reihe. Es war Sommer und sowieso für viele Dinge zu spät, ob im Garten oder zur Anschaffung neuer Tiere. Die uns bleibende Zeit verbrachten wir mit der Hausrenovierung und Einrichtung. So verging also unser erster Winter als vierköpfige Familie. Zum Ende des Winters fingen wir damit an, einen Garten zu bestellen.

Auch das erste Jahr ließen wir für unsere Verhältnisse eher langsam angehen und begnügten uns damit, Haus und Hof durch unser Familienleben zu beseelen. Es hätte so etwas wie die Ruhe vor dem Sturm sein sollen, im positivsten Sinne. Wir wollten noch einmal tief Luft holen, bevor wir den nächsten Sprung ins Ungewisse einer Selbstständigkeit täten.

Nur kam es dann ganz anders. Wie vom Donner gerührt machten Schmerzwellen meinen Körper unvorbereitet zu einem einzigen Krampf. Ich musste ins Krankenhaus, wo man mich drei Wochen lang schmerzfrei spritzte und mangels einer Diagnose als wieder gesund erklärte. Zimmermann auf Montage war ein körperlich zehrender Beruf, weswegen die Ursache hier gesucht wurde. Man riet mir zugunsten meiner jungen Jahre noch einmal meinen Beruf zu wechseln und aus dem witterungsabhängigen in ein trockenes Arbeitsumfeld umzusiedeln. Den Rat befolgte ich und begann für einen großen Zeltverleih im Lager zu arbeiten. Irgendwann wurde ich jedoch auch hier mehr draußen als drinnen eingesetzt. So wechselte ich wiederum, nunmehr in eine Glasfabrik. Die Schmerzen waren in ihrer unterschwelligen Anwesenheit eine zu präsente Erinnerung an ihre ganze Entfaltungsgewalt, als dass ich gewagt hätte, dem Rat der Ärzte zuwider zu handeln. Ansonsten machte ich weiter wie bisher. Außerdem gab es wieder Anlass zur Freude, da meine Frau mit unserem dritten Sohn schwanger war.

Mühevollle Jahre

Der zweite Winter in unserer neuen Heimat begann, und in der Kneipe des Dorfes traf sich die Bauernschaft, denn es wurde Land im und um die Ortschaft verpachtet. Wir ersteigerten die Pacht für rund zehn Morgen Ackerland und legten uns über den Jahreswechsel einen kleinen Traktor und kleinere Maschinen zu. Zwar arbeitete ich zu dieser Zeit nicht weit entfernt von zu Hause und im Trockenem, wollte dies aber nicht mehr viele Jahre als Angestellter tun. Bevor ich also kündigen würde und als sozusagen Junglandwirt neu begänne, hieß es jedoch erstmal wieder etwas dazu zu lernen. Ich hatte zu dieser Zeit keine Ahnung, wie man pflügt und mit Maschinen ein größeres Feld bestellt. Als im Frühjahr der Frost aus dem Boden wich, machte ich mich wie alle Bauern im Dorf daran, meine Felder zu pflügen. Ich traf auf die Bauern aus dem Dorf und konnte mir gewiss sein, dass sie schon meine neuesten Leistungen mit Traktor und Pflug in Augenschein genommen hatten. Damit lag ich nicht so falsch. So wurde ich gefragt, wo ich das denn gelernt hätte. Es hieß, es habe schon so mancher alter Bauer im Dorf den Boden seines Feldes schlechter gewendet. Das Lob freute mich. Es hieß auch, dass wir im Dorf akzeptiert wurden. Dennoch empfanden einige unsere Art zu leben als sonderbar und vielen Dorfbewohnern waren wir ein wenig fremd.

Unsere Felder bestellten wir nun mit unseren eigenen Maschinen und säten Korn. Wir verzichteten dabei ganz auf Chemie und benutzten ungebeiztes Saatgut. Ebenfalls spritzten wir nicht gegen Unkraut, sondern ließen weitgehend die Natur über das Wachstum des Kornes entscheiden. Die Neugier der eingesessenen Bauern gehörte nun ganz uns. Um den Wuchs des Kornes doch noch etwas zu unterstützen, setzten wir zu Hause Brennesseljauche an und verwendeten diese gegen Konkurrenzpflanzen. Das war höchst ungewöhnlich und viele zweifelten am Sinn und an der Durchführbarkeit solcher Maßnahmen. Für unsere Begriffe gab uns diese ökologische Vorgehensweise ziemlich schnell Recht. Wenn alle anderen Kornfelder ein einheitlich gelbes Bild abgaben, weil jede andere Pflanze nieder gespritzt worden war, waren unsere Kornfelder durchzogen von vielerlei Feldblumen in allen Farben. Schon von weitem konnte man die Felder unterscheiden und wir freuten uns darüber, wie schnell sich Boden und Pflanzenbewuchs vom dauerhaften Chemieeinsatz erholten.

Als ein Bauer aus dem Dorf im Spätsommer unser Korn dreschte, sagte er uns, es habe nicht weniger Ertrag gebracht als die Felder, die mit chemischen Mitteln behandelt worden waren. Im Endeffekt war es eine Genugtuung, auf die wir uns gegen all die Zweifel der Nachbarn im Vorfeld sehr gefreut hatten. Es war eine Bestätigung, dass all unsere lang gehegten Pläne ihre Berechtigung hatten, doch leider konnte ich dies bereits nicht mehr persönlich miterleben.

Im Sommer hatten mich die Rückenschmerzen wieder so stark in der Zange wie lange nicht. Der Hausarzt schickte mich wiederum ins regionale Krankenhaus. Dort teilte man mir dann nach drei Wochen mit, ich müsse in eine Rehabilitations- Klinik. Dazwischen war ich noch einmal zwei Tage bei meiner Familie. In der neuen Klinik versprachen die Ärzte mir, mich in vier Wochen wieder fit zu machen. Zu gerne wollte ich ihnen das glauben und kramte trotz der Schmerzen und fast täglich neuen Diagnosen meinen Optimismus zusammen. Die Ärzte, die anfangs noch versprochen hatten mich wieder zu kurieren, kapitulierten nach drei Wochen und verwiesen mich an eine Rheumaklinik im Süden Deutschlands. Bevor ich dort erwartet wurde, hielt ich mich noch einmal vor Schmerzen gebeugt drei Tage im Kreise meiner Familie auf.

Natürlich richteten sich meine Hoffnungen auf die neue Klinik. Auch hier widerfuhr mir ein mittlerweile bekanntes Muster. Es wurden Diagnosen geäußert, die nur immer ohne Bestätigung blieben. Die Aufenthalte waren durchzogen von Schmerzen und Nebenwirkungen der verabreichten Medikamente, Sehnsucht nach meiner Familie und

Ungewissheit in allen Bereichen. Meine Energien rutschten auf einen Tiefstand. Ich wusste nicht mehr, womit ich zu rechnen hatte. Mein Leben war ein zerbrechliches Kleinod geworden, das bereits in einer verstaubten Schatulle lag. Es schien nur noch in der Erinnerung schön zu sein, aber bloß durchsichtig fad zurzeit. Die Ungewissheit war die eine Sache, doch die bald unverhohlene Ratlosigkeit der Ärzte gleichbedeutend einem Fall ins Nichts.

Mein teuerster Besitz glitt aus meinen Händen und zerbrach. Alles, wofür ich gestanden hatte, Kraft, festes Anpacken und dafür, alles auch zu erreichen, was wir uns erträumten, schien weit weg.

Ich hatte mein eigenes Leistungsprinzip gehabt, ihm hatte ich einiges geopfert, und nun war es für mich unerreichbar. Am Telefon bat ich meine Frau, nun rund drei Monate, nachdem ich ins erste Krankenhaus eingeliefert worden war, alles, was mit dem landwirtschaftlichen Betrieb zusammen hing, zu verkaufen. Ich hätte es wohl nicht ertragen noch einmal etwas davon zu sehen. In meiner Verfassung war nicht an Landwirtschaft zu denken, ich war froh, wenn ich es allein zur Toilette schaffte. Meine Frau blieb während dieser Zeit ein Fels in der Brandung und zeigte nie Angst. Es wäre auch fatal gewesen. An mir hing eine Angst wie ein Fallbeil über meinem Kopf. Ein Arzt hatte eine Krankheit namens Bechterew ins Spiel gebracht, eine Verkalkung der Wirbelsäule, die sie steif werden lässt. Das hätte nicht nur bedeutet, nie wieder gesund werden zu können, sondern auch, dass ich es wahrscheinlich sogar an meine drei Söhne weiter gegeben hätte. Es handelt sich dabei um eine Erbkrankheit in der männlichen Linie.

Mein Innerstes war leer geblutet. Ich hatte den größten Kredit nicht auf einer Bank aufgenommen, sondern bei meiner Seele. Sie hatte ich darauf vertröstet, später für die Leistungen meiner persönlichen Arbeitskraft mit Ruhe und Aufmerksamkeit belohnt zu werden. Ich fühlte mich hilflos.

Hilflos gegenüber Dingen, die so schienen, als seien sie aus eigener Kraft nicht zu ändern. Dieses Gefühlsgemisch aus Ratlosigkeit und Wut entwickeln wir häufig, wenn unser Körper nicht mehr so funktioniert, wie wir es gewohnt sind oder er vielleicht sogar noch nie so funktioniert hat, wie er sollte. Aber fragen wir uns eigentlich nach dem „Warum“? Fragen wir uns, warum diese vermeintliche „Störung“ in unser Leben drängt? Sehr wahrscheinlich viel zu selten. Oder wir nehmen uns nicht die Zeit, um die Antwort abzuwarten. Zu sehr sind wir damit beschäftigt eine Lösung, eine Therapie zu finden, etwas was uns wieder zurück bringt an genau den Platz im Leben, an dem wir standen bevor wir „gestört“ wurden. Viel zu schwer lastet der Druck, den Gesellschaft und Umfeld uns aufliegen, wenn wir nicht so funktionieren wie es von uns verlangt wird. Ist es nicht wirklich eine Seltenheit, dass diese Zwangspausen als Chance zum Reflektieren genutzt werden?

Meist sind sowohl Betroffener selbst wie auch privates und berufliches Umfeld sehr daran interessiert, die Symptome soweit zu reduzieren, dass der gewohnte Beitrag zum alltäglichen Leben wieder geleistet werden kann. Selten gibt es Raum für ein intensives Wieso, Warum und Weshalb. Was aber, wenn die Symptome sich nicht mehr wegkurieren lassen? Was, wenn die Botschaft, die unser Organismus (bestehend aus Körper, Verstand, Geist und Seele) senden möchte, zu wichtig ist, um einfach ungehört in der Flut von Arzneimitteln unterzugehen? Vielleicht gibt es Dinge im Leben, die wir einfach annehmen müssen, um dann zu erkennen, dass wir sehr wohl die Kraft besitzen, etwas zu verändern. Krankheit scheint oft das letzte Mittel zu sein, um uns auf etwas aufmerksam zu machen. Uns daran zu erinnern das es noch etwas anderes gibt als das, was wir bereits kennen und leben.

Aber den wenigsten ist es anscheinend möglich, Krankheiten als etwas Positives, als Wegweiser zu etwas Neuem anzusehen. Dieser Theorie zuzustimmen würde von uns verlangen, unsere Vorstellung von Krankheit als Strafe aufzugeben, die wir alle fest in uns gespeichert haben. Wir müssten außerdem anfangen, an unsere innere Schöpferkraft zu glauben. Ein wahrlich schwieriges Unterfangen in einer Welt, die klare Fakten der Schulmedizin gewohnt ist. Die gewohnt ist, dass Diagnosen besagen, dass dieser oder jener Teil unseres menschlichen Körpers durch eben diese oder jene

Ursache gestört ist. Wer aber gibt Auskunft über den Zustand unserer Seelen und wer erklärt uns die Zusammenhänge zwischen Seelenleid und physischen Erkrankungen? Bestimmt ist nicht jede Krankheit als Ausdruck unserer Seele zu werten, in manchen Fällen werden sie auch durch die manipulierenden Einwirkungen äußerer Kräfte ausgelöst. Immer aber entstehen sie als Signal für uns, welches auf eine Disharmonie in unserem Inneren aufmerksam machen will. Aus diesem Grund wird für viele Erkrankungen des menschlichen Körpers keine passende Diagnose gefunden. Oder für jene, die nach medizinischer und wissenschaftlicher Erkenntnis eigentlich heilbar wären, keine erfolgreiche Therapie.

Die langen Jahre meiner Krankheit haben viel in mir verändert. Nicht nur einmal musste ich von vorne anfangen und Dinge mit neuen Augen sehen lernen. Ich war seit meiner frühen Jugend immer ein Mensch der Tat, einer der vielleicht sogar Raubbau am Körper betrieb, um sich selbst gerecht zu werden. Jetzt aber musste ich lernen, mit meinen Kräften Haus zu halten. Sie gezielt einzusetzen, das Notwendige gegen das Unnötige abwiegend. Ich wurde gezwungen, meinen Körper kennen zu lernen, auf ihn zu achten und seine auch noch so kleinen Signale zu deuten. Aber auch im Umgang mit meinen Mitmenschen galt das alte Denken nicht mehr. Die Zeiten, in denen ich vor Schmerzen ans Bett gefesselt war, in denen ich weder meiner Frau noch meinen Kindern und Freunden der sein konnte, der ich gerne hätte sein wollen, haben mein Ego reduziert und meine innere Einstellung grundlegend verändert.

Ich musste fünfzehn Jahre Schmerzen aber auch ertragen, um eine Reinigung zu erfahren, ohne welche mein späteres Wirken gar nicht hätte möglich werden können. Meine Seele wurde von feinstofflichen Belastungen gereinigt. Meine Krankheit war also ein notwendiges Übel, welches mir ermöglichte, mein Sein neu zu entdecken und mich auf Dinge einzulassen, die zwar fremd, aber auch unendlich bereichernd waren.

Da ich nun schon drei Monate ohne Aussicht auf ein Ende in Krankenhäusern verbrachte, musste sich mein Arbeitgeber natürlich anderweitig umsehen. Finanzielle Schwierigkeiten kamen auf uns zu. Die in Deutschland obligatorische Krankenversicherung zahlte uns einen kleinen Betrag, der für das absolut Nötigste reichte. Wie wir alle weiteren Kosten rund um Familie und Haus aufbringen sollten wussten wir nicht. Vorerst war aber nicht an eine Arbeitsstelle zu denken. Aus Süddeutschland wurde ich an eine weitere Universitätsklinik am Rhein verwiesen. Ich war trotzig optimistisch, dass eine Lösung gefunden würde, akzeptieren wollte ich meinen Zustand nicht. Es war mir trotz meiner noch jungen Jahre unmöglich, einen Kilometer spazieren zu gehen. Aber kein Arzt hatte mir bisher gesagt, ich sei unheilbar krank. Also gab es wohl noch Hoffnung.

Circa ein halbes Jahr nach meinem Zusammenbruch war der Ablauf der Untersuchungen noch ein Selbstläufer, ich wurde von einem Spezialisten und einem Labor zum nächsten geschickt. Mittlerweile stellte ich mich auch bei einer Vertrauensärztin der Krankenkasse vor, die mich an eine Psychiatrie verwies. Für mich war dies nicht weiter schlimm. Hätte man mir gesagt, kein Grund zur Sorge, du bist etwas verrückt und nimmst ein paar bunte Tabletten und machst weiter wie früher, wäre ich nicht traurig gewesen.

Der Chefarzt jedoch reagierte mit Unverständnis darauf, dass ich zu ihm geschickt worden sei. Nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, machte er eine Liste, worauf ich erst noch getestet werden müsse, bevor ein Befund im neurologisch-psychiatrischen Bereich in Frage käme. So reiste ich wieder nach Hause und von dort wiederum in ein Krankenhaus, um mich verschiedenen Untersuchungen zu unterziehen. Im Klinikum geschah dann eines Tages, was so lange nicht mehr der Fall gewesen war. Man hatte bei einem der durchgeführten Tests etwas Entscheidendes festgestellt. Im Zuge einer Blutuntersuchung ergab sich ein erhöhter Borrellienwert. Dies sagte mir so erst mal herzlich wenig. Der behandelnde Arzt fragte mich nach einem Zeckenbiss, an den ich mich aber nicht erinnern konnte. Erst meine Frau brachte mich wieder auf den Zeckenbefall der Lämmer, damals vor unserem Umzug in die Eifel. Während ich die Klauen von Altschafen beschnitt fiel mir auf, dass die Lämmchen über und über von Parasiten befallen waren. Weil sie Hilfe brauchten, machte ich mich sofort

daran, zu helfen. Die Klauen hatte ich mit einem speziellen Sichelmesser beschnitten und mich dabei wiederholt am Handballen angeritzt, indem ich Horn von den Schafsfüßen schälte und dabei das Messer oft bis an meine Hand führte. Beim Herausdrehen der Zecken aus den Schafen platzte die ein oder andere der prall gefüllten Parasiten, und das Blut lief auf meine Hand. So war der Übertragungsweg über die Blutbahn gegeben. Damals war die Erkrankung noch nicht so verbreitet und bekannt wie heute und der Arzt konnte mir nicht so sehr viel dazu sagen. Doch ich freute mich über das Ergebnis, zumindest gab es endlich eines. Wir vereinbarten eine Therapie und die Einnahme verschiedener Medikamente. Dies waren psychologisch sehr wichtige Ergebnisse für mich, ich verspürte einen ungeheuerlichen Auftrieb. Mit neuer Hoffnung in Form von Tabletten und einem Befund versorgt kam ich wieder nach Hause. Tatsächlich halfen die Antibiotika und andere Medikamente, damit es mir besser ging, nicht zuletzt der selbst erzeugte Druck, jetzt wieder gesund sein zu müssen. Ich verspürte wieder einen etwas größeren Freiraum, den mein Körper mir schenkte. Generell erlebte ich die Krankheit in Schüben. Zwischen diesen Schüben standen mir etwa zweidrittel meiner ehemals eigenen Energie zur Verfügung und der Schmerz war auf ein gerade erträgliches Maß reduziert.

Ein gutes Jahr, so konnte ich mich darüber hinwegtäuschen, was immer offensichtlicher wurde: Die Therapie hatte ein wenig angeschlagen, jedoch hatte die Krankheit ihre Spuren hinterlassen. Immer wieder hatte ich Schmerzschübe, und die ließen sich mit keiner Medikation verhindern. Ganz besonders bei nasskaltem Wetter wurde ich davon heimgesucht. Hatte ich im letzten Jahr in einem Aushilfsjob Arbeit gefunden, musste ich mir nun erneut die Niederlage eingestehen, wieder krank geschrieben zu sein. Und doch wollte ich nicht aufgeben. In den kommenden Jahren besuchte ich dreizehn Einrichtungen stationär und verbrachte dort Monate. Meine Krankheit sollte noch lange Jahre anhalten. In meinen Körper wurden Medikamente auf Medikamente gepumpt. Selbst für Pharmazie, die sich noch in der Testphase befand, erklärte ich mich aus einer Mischung von Verzweiflung und Hoffnung heraus als Proband bereit. Ich wollte um ein lebenswertes Leben kämpfen.

Zwischen den besonders schlimmen Schüben riss ich mich zusammen, um meiner Familie nahe zu sein. Meine drei Söhne waren mir nicht nur bei körperlichen Arbeiten eine große Hilfe. Vor allem anderen waren sie immer wieder Lehrmeister, das Leben trotz allem mit den Augen eines Kindes zu sehen. Der Wechsel lag im Durchschnitt bei etwa zwei bis drei Wochen eines erträglichen, andauernden Schmerzes und dann vier bis sechs Tagen, in denen die Schmerzen in ihrer vollen Entfaltung über mich zogen. Während der ganzen Zeit nahm ich gewöhnliche Schmerzmittel, wenn ein Schub kam auch Opiate. Oft häuften sich Stunden zu Tagen und Tage zu Wochen, alles in allem Monate und Jahre zusammen, in denen ich lernte, feinste Wahrnehmungen zu unterscheiden. Ich lernte Schmerzen in abertausenden Facetten einzuteilen. Manchmal waren mir die Opiate so zuwider, dass ich sie in einem kalten Entzug eigenmächtig absetzte. Doch begann damit meist ein Teufelskreis: die Entzugserscheinungen waren oft schlimmer als die eigentlichen Krankheitssymptome, bzw. schwer von diesen zu unterscheiden, so dass ich über kurz oder lang doch wieder zu Opiaten griff. Um diese kurz darauf wieder abzusetzen.

Und doch kann ich heute durchaus behaupten, dass ich in dieser Zeit auch lernte, und außerdem mir bis dato ungekannte Fähigkeiten entwickelte. Hierzu gehörte, meine Kräfte klug einzuteilen. Das war neu für mich, weil ich früher keine Grenzen kannte und diese Lektion nun nachholte. Vieles konnte ich jetzt aufarbeiten.

Im Dorf konnte ich nicht mehr alles mitmachen wie in der Vergangenheit. Bisher hatten wir uns in die Gemeinschaft eingebracht, wo es uns möglich war. Auch empfand ich Scham, wie ein alter gebeugter Opa aus dem Haus zu gehen. Was mir blieb, war viel Zeit, um meine Eindrücke und Erfahrungen zu reflektieren und über Sinn und Unsinn in meinem Leben neu nachzudenken.

Um unser Leben finanzieren zu können, beschlossen meine Frau und ich uns selbstständig zu machen. Was wir genau tun würden, wussten wir nicht, aber unser Haus

sollte, wenn schon kein Bauernhof, dann doch ein Ort der Kreativität werden, welcher uns trotz meiner Krankheit ein Einkommen beschere würde.

Sinnfragen

Ein guter Freund war zu Geld gekommen und stellte uns ein zinsloses Darlehen zur Verfügung. Ziegen und andere größere Tiere hatten wir Anfang der Neunziger schon nicht mehr gehabt, also war der Stall bereits verwaist. Wir fingen erst einmal ohne Idee mit dem Grundlegenden an und verputzten, verlegten Strom und richteten eine Heizung ein. Es war gut und schön, wieder etwas Selbständiges auf die Beine zu stellen. Das gab uns Auftrieb und besonders mir etwas, woran ich mich halten konnte. Denn auch zu dieser Zeit besuchte ich Einrichtungen in ganz Deutschland, wo keine Therapie für meine Borreliose, ein Bakterienrheuma, Erfolg brachte.

Als wir auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken auf eine Töpferei stießen, die handgefertigte, traditionelle Töpferwaren herstellte und verkaufte, kam uns die Idee, solche Handwerkskunst in unserem neu ausgebauten Laden auf Kommission zu vertreiben. Unsere Anfrage fiel auf fruchtbaren Boden und die Besitzerin war sehr entschlossfreudig, weshalb noch am gleichen Tag die Weichen für eine neue geschäftliche Beziehung gestellt wurden. Kurze Zeit später richteten wir unser kleines Steingutlädchen ein. Es machte uns allen Spaß. Die Geschäftigkeit bei uns im Haus und die Freiheit alles zu entscheiden, von der Dekoration bis zur Auswahl der ausgestellten Stücke, versetzte uns in einen kleinen Freudentaumel. Wir konnten mal wieder kreativ sein.

Manchen Monat verdienten wir genug, um alle Unkosten unseres bescheidenen Lebens zu decken und manchmal war es etwas mehr. Damit stopften wir die Löcher, die die Jahre zuvor gerissen hatten. Ganz ohne Notwendigkeit von finanziellen Flickern blieb auch diese Zeit nicht. Denn oftmals verdienten wir kaum etwas. Uns war es aber allemal lieber, volles Risiko zu gehen und schon mal nicht zu wissen, wie die Stromrechnung bezahlt werden soll, als die Zügel für unser Leben aus den eigenen in die Hände des Sozialamtes zu legen. Wir trugen die Bürde des Risikos mit Geduld und einem gewissen würdevollen Eigensinn, denn wir fühlten uns dadurch frei. Selbstbestimmt zu agieren, ohne der Allgemeinheit auf der Tasche zu liegen, ließ uns Würde und Stolz behalten. Allerdings reichte uns das noch nicht, wir strebten nach weiterer Unabhängigkeit.

Wie schon als Zimmermann oder Bauer hatten meine Frau und ich immer ein Faible für alte Handwerkskunst gehabt. Nicht zuletzt, weil diese ohne große Eingriffe in die Natur auskommt. Ich entschied mich, die Töpferkunst zu erlernen. Mit meinen Söhnen werkelt ich an einem fußbetriebenen Schwungrad aus Sandstein, welches die Scheibe rotieren lassen sollte. Durch die Hilfe eines Freundes, der uns ein Lager aus Metall drehte, konnten wir eine Töpferscheibe herstellen, die schon tausende Jahre früher eine Existenz gesichert hätte. Nach Vollendung unserer Arbeit brauchten wir noch Ton. Der Meister und seine Frau aus der alten Töpferei überließen uns diesen und gaben uns außerdem viel Wissenswertes mit auf unseren neuen Weg als Töpfer. Anfangs versuchte ich mit Kreativität wett zu machen, was mir natürlich noch an Technik fehlte. Die Dinge, die ich jetzt während meiner schmerzbedingten Ausfälle auf Papier brachte, hatten nun eine ganz neue Bedeutung. Oft entwickelte ich hier Ideen für Skulpturen oder verschiedene Gebrauchsgegenstände. Sobald ich dann wieder an die Scheibe konnte, setzte ich diese Ideen um.

Von Tag zu Tag steigerte ich mich. Mittlerweile hatte ich auch die nötige Geduld dazu. Wir gaben diese Stücke dann nach dem Trocknen zur Töpferei, wo sie gebrannt wurden. Dort erntete ich dann auch mein erstes fachmännisches Lob. Es zeigte sich bereits nach Wochen, dass diese Einzelstücke von mir schnell gekauft und die Kommissionsware stehen gelassen wurde. Dies ging einige Monate so, und ich gewann eine gewisse Routine im Töpfern und konnte meine Ideen meistens gut umsetzen. Eigentlich war die Tätigkeit perfekt auf meine bescheidenen Möglichkeiten abgestimmt. Manchmal konnte ich nur eine halbe Stunde aufrecht sitzen, mal einige Stunden und dann wieder Tage. Fühlte ich mich gut, saß ich schnell an der Töpferscheibe, und wenn es nicht mehr weiterging, war ich schon zu Hause, um mich hinzulegen

Aus der Beschäftigung mit den Mitteln des damaligen Tonbrennens heraus kam es dann, dass ich aus Plänen für alte und moderne Öfen einen eigenen Typ entwickelte und ihn bei uns am Haus anbaute. Dafür zimmerte ich einen neuen Unterstand im Hof. Bei diesem Ofen war problematisch, dass es kaum jemanden gibt, der noch mit traditionellen Holzbrand arbeitet, das heißt ganz auf Chemie verzichtet und dann auch nur mit Holz feuert.

Niemand auf weiter Flur konnte uns Auskunft geben. Wir mussten eben einen unbekanntes Weg gehen und durch Ausprobieren schlau werden. Aber damit kannten wir uns ja aus. Hierüber übten wir uns in Geduld und Zuversicht, und bis wir soweit waren, dass tatsächlich gut gebrannte Töpferkunst aus dem Brennofen hervorkam, auch in Frustrationstoleranz. Meine Frau und ich wurden unseren Söhnen Vorbilder in positiver Lebenseinstellung. Unser Haus wurde zum Versuchslabor, Produktionsstätte, Kreativwerkstatt, Geschäft und Lebensraum zugleich. Der ganze Prozess war wie geschaffen dazu uns selbst näher kennen zu lernen.

Während unsere Familie sich mit der Töpferei beschäftigte, ging es jedoch mit meiner Gesundheit nie voran. Meine Krankheitsgeschichte war nach wie vor ein ständiges Hin und Her. Sowohl was Klinikbesuche anging als auch meinen jeweiligen Zustand. Selbst eine vernünftige Abhängigkeit von den Opiaten war mir nicht vergönnt. Oft war mir ihre Wirkung zuwider und ich machte einen Entzug, nur um wieder davon Gebrauch zu machen und wieder süchtig zu werden. Ich fühlte mich als Drogenabhängiger. Noch dazu wurde ich von ziemlich unangenehmen Nebenwirkungen meiner so genannten Medizin geplagt, aber ohne sie konnte ich die Schmerzen nicht ertragen. Irgendwann brachte es mich an meine Grenzen. Mittlerweile war es mir, dem eigentlich unverwundlichen, lebensfrohen Optimisten, völlig egal ob ich sterbe oder lebe. Dies war wohl die Talsohle meines Menschseins, welches mir nichts mehr zu geben schien. Meine Frau stand wie immer an meiner Seite. Wir beide suchten Auswege und gerade sie wusste, dass es einen geben würde. Es wäre fast soweit gekommen und ich hätte in einem Kloster mein Heil gesucht, in der Hoffnung, dort Gott und Antworten zum Wieso und Weshalb zu finden.

Ich wollte herausfinden was es wirklich ist, wenn über Religionen, ihre Institutionen, über Menschen die diese verkörpern wollen, gesprochen wird, und wo meine persönliche Beziehung zu Gott ihren Platz finden könne. Mir ging es an diesem Punkt wohl wie vielen Menschen, die sich wünschen, wieder an etwas glauben zu können. Viele befinden sich auf der Suche nach Halt, nach Richtlinien und spiritueller Erklärung für den Sinn des Lebens. Zu lange schon scheint sich das Gros der Menschen nicht mehr ausgefüllt zu fühlen durch das traditionelle Wertesystem der letzten Jahrzehnte. Es scheint, als gäbe es in unserer Welt zu wenig, an das es sich zu glauben lohnt.

Immer schon, egal wo wir wohnten, hatte ich einige Male die jeweiligen Kirchen besucht. Bloß war das Ergebnis stets ernüchternd. Ich konnte nie fühlen oder verstehen, was mir die distanzierten Rituale geben sollten. Meiner Überzeugung nach hatten alle Religionen den gleichen Gott. Mein einziger Zugang blieb aber die katholische Kirche. Ich war ohne gefragt zu werden in sie „hinein geboren“ worden. In unser kleines Dorf kam ein neuer Pfarrer. Hier bei uns sollte er seine erste Gemeinde übernehmen. Von ihm ging sofort etwas sehr Erfrischendes aus. Er veranstaltete regelmäßig Gesprächs- und Bibelrunden, woran ich gerne teilnahm. In den Jahren

zuvor hatte ich mich oft in die Bibel geflüchtet und in Jesu Worten Trost gefunden. Bisher galt ich Vielen im Dorf hinter vorgehaltener Hand als der arme Hund mit den Heidenkindern. Nur hatte mir noch niemand im Dorf erklären können, warum ich sie taufen lassen sollte, außer damit die Gerüchte aufhörten. Im Bezug auf meine Frage begann ich für mich selbst aber einen Lichtblick zu sehen. Durch den Pfarrer, der die Kirche und ihre Sakramente repräsentierte, begriff ich die Taufe zunehmend als Einladung, sich in eine lebendige Gemeinschaft zu integrieren. Die Kirche lieferte uns in diesem Dorf dafür den Rahmen.

Sie wurde der Mittelpunkt eines sehr agilen und lebendigen Miteinanders. Es täuschte mich darüber hinweg, dass die Kirche mir nach wie vor keine Erleichterung im zerrissenen Innersten gab, aber so etwas wie ein Medikament darstellte, welches man nimmt, um den Schmerz zu stillen. Das Miteinander berauschte das gesamte Dorf und ich wollte, dass unsere ganze Familie daran teilnahm.

Christ zu sein war dafür die Voraussetzung und Bedingung – und meine Frau und ich ließen uns bereitwillig auf diese zweifelhaften Spielregeln ein. In einer nächtlichen Ostermette wurden unsere drei Söhne getauft. Mittlerweile hatte ich mich mit dem Kirchendiener angefreundet. Schon immer fühlte ich mich als sozial verantwortlicher Mensch und hier in der Gemeinde schien es mir sinnvoll, mich zu engagieren. Mittlerweile war ich im Verwaltungsrat aktiv und wollte auch im Pfarrgemeinderat Verantwortung übernehmen. Meine Pläne für mich und die Kirche gingen sogar so weit, dass ich Diakon werden wollte.

Im letzten Moment erst entschied ich mich dagegen. Im Strudel der Geschehnisse, was wir als Gemeinschaft nicht alles schafften und leisteten, hatte ich den Überblick verloren. Ich versuchte diesen wieder zu gewinnen. Also schaute ich über den Tellerrand unseres Dorfes hinaus. In diesem Moment kam mir alles hier wie eine Seifenblase vor. Zwar machten wir vieles im Kleinen und es gelang uns Begeisterung zu schüren, damit alle gemeinsam anpackten, und dennoch lebten wir mit unserem kleinen Glück auf einer zeitweiligen Insel. Fragen nach dem Tod, meiner Krankheit und welche, die in die Tiefe nach Sinn und Unsinn im Leben vorstießen, konnte mir dieser beherzte Mensch mit dem Kreuz am Revers nicht beantworten. Was ich neben einer Gemeinschaft, die vollauf mit sich selbst beschäftigt war, bekam, war mir zu wenig. So kam ich doch wieder zu dem Schluss, Antworten in mir selbst finden zu müssen. Vielleicht war Gott ja gar nicht so weit weg. Im Inneren hatte ich womöglich noch nicht richtig gesucht, also machte die Suche im Außen noch keinen Sinn. Ich suchte nach etwas was auf „das Glauben“ folgt. Etwas, was kraftvoller ist als alles, was sich in den verstaubten Büchern der Traditionen und Überlieferungen findet, etwas das nicht mit dem reinen Glauben an Gott endet, sondern darüber hinausgeht.

So war ich lange Jahre „nur“ ein Glaubender. An einen Gott habe ich geglaubt, ihn gesucht und dennoch nicht finden können. Ich habe in von Menschenhand geschaffenen „Gotteshäusern“ gesucht, bin aber wieder aus ihnen herausgetreten ohne ihn dort gefühlt zu haben. Erst, als ich tatsächlich und ernsthaft anfang in mir zu suchen, lernte ich die Schöpfung kennen. Ab diesem Moment wusste ich, das ich finden würde. Und doch war auch schon die Suche wichtig für mich und meine spätere Arbeit.

Ein neues Leben

Mittlerweile war es zehn Jahre her, dass wir den Traum vom Bauernhof begraben hatten. Außerdem hatte ich die zweifelhafte Ehre, bereits seit mehr als einem Jahrzehnt chronischer Schmerzpatient zu sein und ein dickes Schmerztagebuch zu führen, worin auf einer Skala von null bis zehn viele Tage dieser vielen Jahre aufgelistet stand.

Seit einiger Zeit wurde ein neuer Name als Beschreibung für meinen Zustand von den Ärzten als gesichert angesehen, die Fibromyalgie. Bei einer Untersuchung auf diese Krankheit wird besonderes Augenmerk auf zwölf so genannte Tenderpoints gelegt, Punkte am Körper. Es wird diagnostiziert, wie viele dieser Points Schmerzherde sind. Ab einer gewissen Anzahl gilt die Diagnose Fibromyalgie als gesichert. Bei mir zeigten sich während der Untersuchung zwölf dieser zwölf Punkte als positiv und die Diagnose damit als eindeutig.

Das Forschungsteam einer deutschen Universitätsklinik befand sich zu dieser Zeit in der Testphase eines neuen Medikaments zur Therapie der Fibromyalgie und suchte noch männliche Probanden. Ich nutzte meine „Chance“ und meldete mich als „Freiwilliger“.

Jeden Tag bekam ich zwei Infusionen des erhofften Wundermittels. Die Nebenwirkung dieses Cocktails und die Atmosphäre eines Labors, worin ich mir wie ein Versuchskaninchen vorkam, ließen einen Entschluss unverrückbar in mir reifen. Niemals wieder würde ich noch einmal einen Fuß in eine Klinik setzen, um mich behandeln zu lassen. Zehn Jahre lang hatte ich jetzt schon verschiedenste Ärzte konsultiert, mich immer wieder neu motiviert, doch war dabei eine Grenze überschritten worden. Ab diesem Moment wusste ich, dass kein Arzt mir wegen dieser Schmerzen würde helfen können, wie sehr er es auch versuchen würde. So war ich in ein Vakuum geraten, denn irgendwie war ich doch immer auf der Suche nach dem einen Arzt gewesen, der mir die Erlösung bringen würde. Nun schloss ich seine Existenz kategorisch aus. Für meine Familie war es wohl ein wenig beunruhigend. Immer noch hatte ich nicht gefunden, was ich suchte. Nicht den Arzt, der mir helfen konnte, noch eine finanzielle Absicherung für meine Familie und auch keine Antworten, warum alles so schief laufen musste. Ich wurde wieder einzelgängerisch und machte wieder öfter Spaziergänge. Was die Nachbarn bei meinem gebeugten Gang und aschfahlem Gesicht dachten, war mir egal.

Doch waren anfangs meine Gedanken noch düster und mein Gang schmerzgebeugt, so änderte sich das langsam ein wenig. In der Zeit lernte ich wieder durchzuatmen und meine verhärteten Gedanken zu besänftigen. Immer wieder kehrte ich wohl recht entspannt nach Hause zurück, was gerade meine Frau sehr positiv aufnahm. Im Wald hatte ich etwas gefunden, das wieder Sanftmut und Wärme in meine Glieder und Gedanken brachte und mich gleichzeitig leicht verstörte.

Irgendwie fühlte ich mich verpflichtet, meiner Frau von meinen Erlebnissen zu erzählen, obwohl sie nie danach fragte. Eines Tages fasste ich mir ein Herz und begann damit, ihr zu eröffnen, dass ich jetzt tatsächlich und zu allen anderen im Überfluss vorhandenen Problemen auch noch verrückt geworden sei. Ich erzählte ihr von einer „Begegnung der besonderen Art“. Während einer meiner Wanderungen über Wiesen und Felder, sah ich plötzlich etwas, das es eigentlich nicht geben durfte. Eine große, strahlend helle Gestalt stand ganz plötzlich am Waldrand. Ich schaute genauer hin. Unsinn! Natürlich, was sonst? Aber die Gestalt verschwand nicht, egal wie lange ich mir Unsinn einredete oder mir die Augen rieb, weg schaute, nur um dann wieder hin zu sehen – sie war wirklich da.

Es war eine Fee, die mich anlächelte und mir etwas zuwarf. Reflexartig fing ich es auf und sah, dass es ein roter Ball war. Was sollte ich damit anfangen? Sie forderte mich auf, ihr den Ball zurück zu werfen, und nach dem ich mich ausgiebig vergewissert

hatte, dass mich niemand sah, tat ich das auch. Wir spielten uns den Ball eine Weile zu, und so unglaublich es auch klingen mag, war es wunderschön. Es war einfach. Ohne Gedanken. Einfach ein Spiel, das Freude und Losgelöstheit bereitete. Nach all den Jahren der Krankheit erfuhr ich dort eine Geborgenheit und einen unerhörten Frieden, die langsam meine Perspektive von bodenloser Verzweiflung und Schmerz zum Positiven wandelten. Meine Empfindungen gingen spürbar tief in mein Innerstes und lösten im Körper Verspannungen. Alleine hierdurch schmerzte es mich manchmal weniger. Und dennoch brauchte es seine Zeit, bis ich wirklich zu begreifen begann, wem ich da am helllichten Tag im Wald begegnete.

Natürlich kannte auch ich Erzählungen und Märchen über Geister die in der Natur ihr Zuhause haben, jedoch leider für die meisten Menschen unsichtbar sind. In westlichen Ländern werden sie meist als Feen, Elfen und Zwerge beschrieben, wobei wohl jeder Kontinent und jede Kultur eigene Namen und Bezeichnungen für „ihre“ Geister gefunden hat. Doch wer nimmt heutzutage die vielen Naturgeister, die gemeinsam mit uns auf dem Planeten Erde agieren, noch wahr? Es heißt vielerorts Platz zu schaffen für die angeblich neuen Helden dieser Zeit, und es scheint, als würden diese für uns Menschen so wichtigen Helfer der Zivilisation zum Opfer fallen. Oder sind wir doch noch dazu bereit, uns wieder einer Wahrheit zuzuwenden die bereits einmal bekannt war, aber im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten ist?

Diese Wahrheit ist wohl in ihrer Gesamtheit nur noch bei den tatsächlichen Naturvölkern dieser Erde oder bei wenigen Einzelpersonen existent, die sich bereits auf die Suche nach ihr begeben haben. Sie ist, allerdings in oft weitläufig veränderter Form, noch in den verschiedenen Traditionen und Variationen unserer Kontinente zu finden. Gute Geister der Natur und andere Wesen der Schöpfung sind in vielen Regionen der Welt leider nur noch unwichtiger Teil des alltäglichen Lebens. Wir heutigen Menschen schenken ihnen viel zu selten den ersten und letzten Gedanken eines Tages, wie es bei unseren Vorfahren und Ahnen noch Brauch gewesen ist.

Zwar werden Sie manchmal um Rat gefragt, zu Hilfe gerufen und für sie zelebriert, wer aber kann noch einen wirklichen Kontakt zu ihrer filigranen Energie herstellen und gut gesonnene von menschenfeindlichen Geistern unterscheiden? Nicht nur das Wissen über, sondern auch der Glaube an sie interessiert kaum mehr. Neben ein bisschen Neugier und einem oft nachsichtigen Lächeln bleibt meist nicht mehr viel übrig für einen Kontakt zwischen menschlicher und geistiger Welt. Es scheint, dass wir genau diese Verbindung verloren haben, als hätten wir unsere Fähigkeit zum Miteinander auf mentaler Ebene eingetauscht gegen die Regeln der Zivilisation. Und diese besagen schon seit langen Jahren und Jahrzehnten, dass es keine Dinge zu geben hat, außer jenen, die wir mit unserem „neu“ trainierten Verstand erfassen können.

Auch ich bin in einer zivilisierten Gesellschaft groß geworden, welche mich geprägt hat. Ich war immer ein Realist, der mit beiden Beinen im Leben zu stehen glaubte, wenn ich auch vielleicht in manchen Bereichen flexibler war als andere. Zu Beginn meiner ersten Kontakte mit Naturgeistern wusste auch ich absolut nicht, wie ich mich einlassen können sollte auf den Kontakt zu Wesen, die mir zum Teil noch nicht einmal aus Kinderbüchern bekannt waren. Es war schwer für mich zu verstehen, dass es andere Dimensionen, andere Wesen, außer dem Altbekanntem gibt. Mein Verstand konnte mir keine Antwort auf die Erlebnisse mit Naturgeistern geben, die wie Wahnsinn aussahen, sich aber nach schöpferischer Führung anfühlten.

Ich teilte meine Erlebnisse mit meiner Frau und wenn sie damals auch nicht in der Lage gewesen ist, die gleichen Wahrnehmungen zu haben, so zweifelte sie zu keinem Zeitpunkt an meinen Schilderungen. Und sie glaubte nie, dass ich verrückt geworden sei. Zu positiv waren meine inneren und äußeren Veränderungen, zu offensichtlich meine zurückkehrende Lebensfreude. Anstatt zu zweifeln gab sie mir vielmehr Rückendeckung und motivierte mich zu noch häufigeren Ausflügen in die angrenzenden Wälder.

Ohne sie hätte ich wohl ein schlechtes Gewissen gehabt, fast täglich spazieren zu gehen und diese Zeit für mich zu nutzen. Sie aber liebte mich, fühlte intuitiv, dass ich

am Ende der Unwissenheit und am Anfang meiner wahren Entwicklung angelangt war. Und akzeptierte, was wir beide nicht verstanden, mir aber augenscheinlich gut tat. Bei meinen wiederholten Treffen mit Naturgeistern wurde mir immer wieder gesagt, nachdem wir uns gegenseitig vertrauten, dass ich schamanische Fähigkeiten hätte. Punkt und vorläufiges Ende der Durchsage. Diese neue Information konnte ich allerdings erstmal gar nicht einordnen. Mit Schamanen war ich höchstens einmal als Kind durch eine Erzählung in Kontakt gekommen. In meinem ganzen Leben war ich noch nie bei einem Heilpraktiker gewesen und bin auch nie auf die Idee gekommen, einen zu besuchen. Nun hatte ich ja wahrlich einige Arztpraxen von innen kennen gelernt, nur waren dort immer ganz solide, konservativ- schulmedizinisch ausgebildete Ärzte gewesen.

Jetzt sollte es mich also knüppeldick erwischen. Schamanische Fähigkeiten, schön und gut. Ich ließ das einfach mal so im Raum stehen, weil ich auch nicht wusste, was ich damit anfangen sollte. Wiederholt wurde ich von meinen neuen Freunden, den Naturgeistern, kontaktiert und erhielt jedes Mal die gleiche Information: schamanische Fähigkeiten. Zu irgendwas sollten diese wohl gut sein, das spürte ich, nur wusste ich nicht, was als Reaktion erwartet wurde.

Also schaute ich erst einmal im Lexikon nach, was ein Schamane überhaupt ist. In meinem damaligen Exemplar stand etwas von Personen in Naturvölkern, die unter Drogeneinfluss mental aus der realen Welt in andere Bewusstseinszustände reisen. Das war schon harter Tobak. Bisher hatte ich ja noch nicht mal einen Joint geraucht, geschweige denn mal in der Hand gehalten. Und hatte auch nicht vor, plötzlich damit anzufangen. Die Opiate die ich nahm verabscheute ich, Drogen sind mir seit jeher ein Gräuel. Aus dem Lexikon ging dies jedoch als entscheidendes Merkmal hervor, ohne Drogen kein Schamane.

Das nahm ich als halbwegs willkommenen Anlass, die Sache ad acta zu legen. Meine Freunde unter den Naturgeistern hatten sich da scheinbar irgendwie vertan. Wie durch Zufall stieß ich kurze Zeit später auf zwei kurze Beschreibungen über Schamanismus. Natürlich hatten diese sofort meine ganze Aufmerksamkeit. In den kurzen Texten wurde zum einen erklärt, dass ein Schamane als Mittler zwischen den Menschen und der Geisterwelt bezeichnet wurde. Im Gegensatz zu einem westlichen Priester schöpft er sein Wissen nicht aus einer festen Lehre, sondern aus einer leidvollen Prüfung. Zum Zweiten stand dort, dass Schamanen verschiedener Kulturen oft auch ganz ohne Drogen mit der geistigen Welt in Kontakt treten konnten.

Sie bedienten sich hierbei einfacher Rhythmusinstrumente, wie zum Beispiel einer Trommel oder Rassel. So sollte dies doch auch für mich möglich sein. Wenn mir an diesem Tag auch kein Instrument zur Verfügung stand, so konnte ich zumindest improvisieren. Ich wählte einen monotonen Rhythmus am Keyboard meiner Söhne, stellte die Autofunktion ein und versuchte mich treiben zu lassen. So wie es bisher mit den Naturgeistern ablief, war es auch hier. Ganz natürlich spulte mein Organismus ein Programm unbekannter Bewusstseins Ebenen ab, welches mich tatsächlich eine mentale Reise antreten ließ und mir ungeahnte Wonnen bereitete. Unwahrscheinliche Sinneseindrücke, die sich bis tief in meine Seele auswirkten, verzückten mich in ungekanntem Ausmaß. Ich war nicht alleine, sondern war mir ganz sicher, hier bei Freunden zu sein.

Geistige Helfer und Lehrer standen mir sofort zur Seite und zeigten sich aufmunternd und verständnisvoll. Meine dortigen Führer nannten den Ort unserer Zusammenkünfte „nicht- alltägliche Welt“. Hier wurde mir auch verdeutlicht, dass die Treffen mit den Naturgeistern und meine Aufenthalte in dieser anderen Welt kein Zufall waren.

Man könnte Naturgeister als eine von vielen Arten und Weisen bezeichnen, die ebenfalls als Teil der Schöpfung geschaffen wurden. Aus ihrer ursprünglichsten Energie, genau wie unsere Seelen. Naturgeister wirken in einer solch sanften und liebevollen Weise auf uns Menschen ein, von der ich nicht müde werde, sie als sanfte Sinfonie zu beschreiben. Sie stehen uns allen, nicht nur Schamanen, wie gute Freunde zur Seite, die Rat und Hilfen geben möchten, um die Wahrheit des eigentlichen

Menschseins begreifen zu können. Vielleicht können wir sie uns wie einen zarten Luftzug vorstellen, der leicht über unseren Körper streicht, nicht sichtbar, kaum wahrnehmbar und dennoch von wahrer Wonne, wenn wir ihn bemerken und wahrnehmen.

Sie möchten uns mit ihrer reinen Energie unterstützen, die eine Medizin für unsere geschundenen Körper, Seelen und den Geist sein könnte. Eine Medizin, die auf die eigentlichen Ursachen unseres Unwohlseins einwirken könnte, anstatt nur Symptome zu therapieren. Und so begann auch mein ganz persönlicher Heilungsprozess.

Zuallererst bestand meine Aufgabe darin, Anweisungen zu befolgen, wie ich zu heilen sei. Ich erhielt immer wieder Anleitungen, um Kräuter zu sammeln. Bildhafte Vorstellungen von Wegen, Plätzen und Pflanzen selbst, wie ich sie zusammenstellen müsse, damit ich daraus Tees und Bäder zubereiten konnte. Man wollte mir helfen. Gemeinsam mit meinem Hund versuchte ich nun also die beschriebenen Kräuter zu sammeln, was für mich erstaunlich einfach war. Hierbei trafen wir immer wieder Zwerge, die mich führten oder mich anwiesen, die eine Pflanze stehen zu lassen und eine daneben stehende zu wählen. Nicht alle der gesammelten Pflanzen kannte ich und doch hatte ich keine Bedenken, sie den Anleitungen entsprechend einzunehmen. Bei mir dachte ich über die Chemie nach, die ich ohne Übertreibung liter- und kiloweise in mich gestopft hatte, um mir etwas Gutes zu tun. Sie hatte mich nicht umgebracht, dann würden ein paar Kräuter es auch nicht tun.

Der daraufhin bei uns zu Hause ausbrechende Aktionismus konnte meine Frau immer noch nicht aus der Fassung bringen. War es anfangs „nur“ ein Tee oder Bad welche ich nach Anweisung zubereitete, ging es in Zukunft erst richtig los. Sobald ich in den Wald ging oder mich zum Entspannen hinlegte, nahmen vor meinem inneren Auge Naturgeister Kontakt zu mir auf. Es ging immer wieder um Pflanzen, die ich sammeln sollte. Immer öfter wurden daraus zusätzlich Tinkturen, Einreibungen und Tropfen bereitet. Manchmal träumte ich sehr intensiv und wusste am nächsten Morgen, was ich zu tun hatte.

Meine Frau begleitete die Entwicklung, die vonstatten ging, immer liebevoll und mit Respekt. Sie hatte einen guten Grund dazu, denn sie beurteilte die eigenartigen Geschehnisse nach den Früchten, die sie brachten. Meine nicht für alle Augen sichtbaren Helfer führten mittlerweile Rituale mit mir durch, die meiner Heilung noch zusätzlich zugute kamen. Durch all die positiven Empfindungen im Kontakt mit diesen Wesenheiten sowie mein losgelöstes Grundgefühl, übersah ich fast die grundlegende Änderung, die sich an mir vollzog. Tatsächlich nahm ich weniger Schmerzmittel und der letzte Schub war vergleichsweise sachte verlaufen. Ein weiterer ließ sogar auf sich warten. Ich fühlte mich zutiefst dankbar und hatte seit ewiger Zeit wieder ein Gefühl überschäumender Emotionen. Für so etwas hätte ich die Jahre vorher wahrscheinlich keine Energie gehabt.

Meine Familie empfand all die mysteriösen Dinge, die ich immer wieder anstellte und durchführen sollte, manchmal als genauso seltsam wie ich. Doch akzeptierten wir alle recht bald den neuen „Normalzustand“. Schließlich half es und tat mir offensichtlich gut. Innerhalb eines dreiviertel Jahres setzte ich sämtliche Schmerzmittel ab. Die Schübe waren ausgeblieben und ansonsten konnte ich jetzt gut mit meinem Zustand leben. Durch die Reisen konnte ich mich immer wieder neu aufbauen und hatte ein fast schmerzfreies Leben.

Es war, als würde ich in ein anderes Leben entlassen. Neuer Lebensmut umwehte alles was ich tat, und in mir trug ich ein behaglich warmes Gefühl. Zum einen natürlich, weil die Krankheit und die Nebenwirkungen der Medikamente nicht mehr meinen Körper und Geist beeinträchtigten.

Darüber hinaus aber auch wegen des Gefühls der Geborgenheit, Liebe und Zuversicht, dass unsere Schöpfung alles Leben begleitet und nie aus den Augen verliert. Wahrscheinlich konnte ich zu dieser Zeit das Leben in jeder Sekunde mehr genießen als jemals zuvor. Um es sprichwörtlich zu sagen, ich hätte Bäume ausreißen können. Die zurückliegenden Monate hatte ich genutzt, um mit immer wieder neuen Wesenheiten Reisen zu unternehmen und wurde immer wieder aufs Neue unterwiesen,

damit meine Heilung voranschreiten konnte. Ich tankte ungeahnte Energien und wurde wahrlich lebensfroh. Die geistige Welt unterzog mich einer Kur.

Diese Monate brauchte aber nicht nur mein Körper zur Regeneration, sondern auch mein Verstand, um das, was mit mir vorging zu verstehen und zulassen zu können. Durch diesen Prozess fand in mir bewusste Erkenntnis statt. Durch die bloße Änderung meines Zustandes hätte ich nichts gelernt und meine Seele, beziehungsweise die Schöpfung keinen Zugewinn gehabt. Ich lernte mein wahres Selbst kennen. Ich war nicht mehr nur ein gebeugter kranker Mann, der neben körperlichen Leiden auch an Komplexen krankte. Mittlerweile durfte man wieder mit mir rechnen. Alles was ich tat, wurde nunmehr beeinflusst durch die schamanischen Informationen, die ich erhielt.

In einer schamanischen Reise traf ich auf einen Tiger, der mich fixierte und schließlich auf mich zuraste. Die Angst packte mich, und nichts hätte ich lieber getan als zu rennen, weit weg von dieser Bestie. Aber ich blieb stehen, etwas stärkte mich, gab mir Kraft. Nicht mal einen Meter vor mir blieb der riesige Tiger plötzlich stehen, sah mich lange an - und sprach! Er erklärte mir, dass dies eine Prüfung gewesen sei, die ich bestanden hätte, durch Vertrauen. Wäre ich weggelaufen, hätte er mich töten müssen, denn ich wäre nicht würdig gewesen, ein Schamane zu sein. Auch wenn unsere Welten für menschliche Augen getrennt sind, so sind sie doch Eins. Hätte mich der Tiger getötet, ich wäre während der Meditation leblos in meinem Sessel zusammengesunken, und niemand hätte sich meinen plötzlichen Tod erklären können.

Beständig sammelte ich weiteres Wissen und lernte so das Leben noch einmal mit anderen Augen zu sehen. Es war eine sehr harmonische Zeit und ich fragte nicht, worauf all meine Unterweisungen hinaus laufen sollten. Ich ging davon aus, dass es meine Privatsache sei. Schließlich hatte es nur etwas mit mir zu tun.

Schnell musste ich jedoch einsehen dass diese Einstellung eine falsche war. Die in mir schlummernden und von mir gerade erst entdeckten Fähigkeiten waren ganz und gar nicht reine Privatsache. Sondern vielmehr als Hilfe für all die Menschen gedacht, die wie ich, im schöpferischen Sinne auf der Suche nach sich selbst sind. Dies teilten mir meine Freunde und Lehrer aus der geistigen Welt ziemlich unmissverständlich mit. Und auch, dass sie mich nur bei meiner körperlichen Genesung und innwendigen Reinigung unterstützt hätten, damit ich meine schöpferische Aufgabe umsetzen könne.

Sie forderten mich auf, meinen schamanischen Rat und die mir zu diesem Zeitpunkt möglichen Hilfen für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ich aber wehrte mich. Denn nach wie vor war es für mich schwierig wirklich einzuordnen zu können, was ein Schamane eigentlich ist. Besonders in westlichen Ländern werden Personen, die von sich behaupten Kontakt mit so genannten „Geistern“ aufnehmen zu können, nur noch sehr bedingt akzeptiert. Doch auch in anderen Kulturkreisen, in denen solche Mittler zwischen den Welten keine Kuriosität sondern irgendwie noch Normalität darstellen, ist es fast schon unmöglich, die Authentizität einer solchen Person überprüfen zu können.

Viele fühlen sich angezogen von der sanften Art des schamanischen Heilens, viele sind fasziniert von dieser feinstofflichen Kunst. Doch sind fähige Personen, wie auch Schamanen, bei weitem nicht alle gleich und deshalb auch nicht als universelle Ratgeber für jedermann gedacht. Je nachdem welche Kräfte sie ansprechen und mit welchen feinstofflichen Wesen sie zusammen arbeiten, können sie Ratschläge erteilen, die für die Einen große Hilfe und Bereicherung, für Andere großen Schaden bedeuten können. Als wirklicher Schamane wird man geboren, dies bestätigen all diejenigen, die von Helfern der Schöpfung dazu ausgebildet wurden.

Mir war bei meinen ersten Kontakten mit Naturgeistern noch nicht im Geringsten bewusst, wohin mein Weg führen würde. Trotzdem ließ ich mich auf all die Lehrer ein, die sich anboten mich in meinen von mir neu erkannten, schamanischen Fähigkeiten zu unterrichten. Damit ich diese zu einem späteren Zeitpunkt für Andere einsetzen konnte.

Das eigentliche Anliegen meiner späteren Hilfe, bei Krankheiten und Belastungen durch entgegen gesetzte Kräfte der eigene Natur, war seit jeher Menschen für ihre Seelen und deren Sorgen und Wünsche zu sensibilisieren. Wobei ich mich anfänglich gegen

diese mir so unverhofft zugeteilte Aufgabe wehren wollte. Ich schämte mich für mein neues Wirken, welches oft, nicht nur für Fremde, sondern auch für weitere Familienmitglieder, Freunde und Bekannte Grund war, sich mit Unverständnis von mir, meiner Frau und den Kindern abzuwenden. Zwar schämte ich mich, dennoch wusste ich gleichzeitig, dass ich genau das gefunden hatte, wonach ich solange hatte suchen müssen. Ich konnte, ich durfte der Schöpfung und meiner wahren Natur näher kommen. Dies war wohl der ausschlaggebende Grund, warum mich letztendlich weder meine persönliche Angst und Scham, noch das verletzende Verhalten anderer, davon abbringen konnten, ein Schamane zu werden der mit Naturgeistern kommunizierte. Und mich später und darüber hinaus zu dem zu entwickeln der ich heute bin.

Und so kann jeder genau die Person werden, die unsere Seelen im grobstofflichen Körper eigentlich darstellen und sein wollen. Wenn wir den Mut, die Kraft und das Gottvertrauen aufbringen, um uns auf einen Weg zu begeben, der anders ist und weit ab von denen verläuft die wir bisher beschritten haben.

Im deutschen Kulturkreis sind Schamanen bereits seit der Zeit der Kelten nicht mehr als seriöser Teil der Gesellschaft präsent und ich schämte mich dafür, mich als solcher zu titulieren.

Meine Lehrer der geistigen Welt schämten sich für mich. Als Privatsache war ich voller Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen für sie, vor Anderen wollte ich über die Freundschaft die uns verband aber doch lieber schweigen. Mir standen allerdings nur zwei Möglichkeiten zur Auswahl: Schweigen und zu meinen körperlichen Schmerzen zurückkehren oder anderen bei ihren Sorgen und Nöten beistehen. Dies wurde mir freundlich aber mit Nachdruck zu verstehen gegeben. Zu den Schmerzen, die ich jahrelang ertragen hatte, konnte und wollte ich auf keinen Fall zurück. Lieber würde ich als Schamane tätig sein. Insgeheim hoffte ich, im deutschen Kulturkreis auf nur Wenige zu treffen, die sich um Rat und Hilfe eines solchen bemühen würden. Es war sicherlich gut, dass ich nicht wusste, was tatsächlich auf mich zukommen sollte.

Nach nur sieben Tagen, an denen ich ein Informationsblatt in einem Mineralienladen in der nächst gelegenen Kleinstadt auslegte, warteten bereits über dreißig Personen auf meine schamanischen Fähigkeiten. Diese dreißig waren der Anfang und viele Tausend mehr baten in den folgenden Jahren um meine Hilfe und Unterstützung.

Meine Frau organisierte und verwaltete die Flut von Terminanfragen und war seitdem stets liebevolle Anlaufstation für alle Ratsuchenden. Mit jedem Tag veränderte sich meine Arbeit. Ganz banale Dinge fielen mir leichter. Wobei es aus meiner heutigen Sicht einfach ist von banalen Dingen zu sprechen. Als ich begann, meine Gabe auch für die Hilfe anderer einzusetzen, musste ich mir jeden Schritt, jede neue Handhabung meiner eigenen Fähigkeit selbst erarbeiten.

Ich bewegte mich die eine Hälfte des Tages in unserer „normalen“ Welt, welche ich mit jedermann teilte, die andere Hälfte allerdings befand ich mich in „nicht-alltäglichen Welten“ in die mir kein Mensch folgen konnte. Alles war Neuland und ich musste lernen mich zu Recht zu finden. Und doch war ich mit meiner neuen Aufgabe nicht ganz alleine. All die Jahre als Schamane hatte ich stets einen Begleiter an meiner Seite, der mir in beiden Welten zur Seite stehen konnte. Da gab es immer einen Hund, ein Tier, in das eine schon weit entwickelte menschliche Seele eingeflossen war, die mich unterstützen konnte. Mein Schatten, nannten viele dieses Tier, und ich verdanke ihm sehr viel, diesem unbestechlichen Wesen, das mich nie im Stich ließ, und dessen Körper erst von meiner Seite wich, als ich mich so weit entwickelt hatte auch ohne seine Materie weiter zu kommen.

Ich hatte unendlich viele Stunden, in denen ich mich in einem von reinem Glücksgefühl angefüllten Vakuum befand. Darüber hinaus standen mir aber auch Kräfte gegenüber, deren Bekanntschaft alles andere als wünschenswert ist. Hier konnte ich meinen eigenen Mut testen und beweisen, wie sehr ich auf mein Inneres, meine persönlichen Fähigkeiten und somit auf die allumfassende Schöpferkraft, die hinter allem steht, tatsächlich vertraute.

Wenn man es sich zur Aufgabe macht, Menschen wieder für eine intensive Beziehung zu ihrem wahren Sein zu sensibilisieren, kommt man nicht an Kräften vorbei, die ein

Erwachen aus dem momentanen Dämmerzustand bei Menschen unbedingt verhindern wollen. Kräfte, die uns tagtäglich umgeben und aufgrund der Unwissenheit und des menschlichen Desinteresses kaum auf Widerstand, sondern vielmehr offene Türen stoßen, um ungestört agieren zu können. Oft sind sie es, die Krankheiten, Unwohlsein und so genanntes Unglück provozieren. Allerdings sind sie dazu nur in der Lage, weil wir Menschen sie regelrecht dazu einladen. Weil wir ihnen Kraft geben, die eigentlich für etwas anderes gebraucht würde und außerdem eine fast schon fatal falsche Auffassung von Freiheit haben.

Auch ich habe viele Jahre der spirituellen Entwicklung benötigt, um den klar existenten Unterschied zwischen konstruierter und tatsächlicher Freiheit zu begreifen. Heute erlebe ich täglich was es heißt, wirklich frei zu sein. Ich fühle und lebe diese Freiheit, die mir lange verborgen war und sich leider der Mehrheit der Menschen nie offenbart. Da sie nicht bereit sind. Nicht bereit hinter die Fassaden zu blicken. Fassaden die gewollt bei Entstehung der Schöpfung errichtet wurden, um dem „Mensch sein“ erst seinen Sinn zu geben. Wir sind einzig und alleine dafür geschaffen, die Fassaden als solche zu erkennen, hinter sie zu sehen und mit der sich dort präsentierten wirklichen Wahrheit eine Freiheit zu erlangen, die es erlaubt, das „normale“ Menschsein hinter sich zu lassen. Doch diese große Chance der Menschen scheint auch ihr größtes Verhängnis zu sein. Wie viele sind, oder geben zumindest vor, glücklich und zufrieden mit dem Normalzustand zu sein?

Wir sind so lange in der Materie gefangen, die bei unserem eigenen grobstofflichen Körper beginnt und in all den Dingen endet, die unsere Augen als Realität wahrnehmen, bis wir uns bewusst entschließen tiefer zu suchen.

So wie auch ich mit meinen ersten Kontakten der nicht- materiellen Welt, mit den Kontakten mit Feen und Elfen eine wage Ahnung erhielt, dass ich über dreißig Jahre in einer Scheinwelt gelebt habe, ohne mir dessen bewusst zu sein. So ist es wohl kaum einem Menschen wirklich bewusst, wie wenig frei die Bevölkerung des Planeten Erde eigentlich ist.

Unsere wahre schöpferische Natur haben wir vergessen und in den wenigen Momenten, die sie uns vielleicht noch begegnen mag, halten wir sie für verrückt.

Viele Ratsuchende konnten die von mir gestellten Analysen für ihre ganz individuellen Probleme überraschend gut annehmen. Selbst wenn es hieß, dass sie durch einen „Dämon“ oder andere Kräfte manipuliert seien. Und dennoch haben viele wohl trotzdem nie offen im Freundes- und Bekanntenkreis darüber sprechen wollen, dass eine solche „Belastung“ verantwortlich für ihr gesundheitliches, psychisches oder sonstiges „Lebensproblem“ gewesen ist.

Es fehlt an Courage. Selbst diejenigen, welche die sanfte Sinfonie der Naturgeister ab und an wahrnehmen, verleugneten deren Existenz nicht nur einmal, sobald sie wieder in den alt vertrauten Schoss ihrer Familien einkehrten. Diese aber waren nie nachtragend. Sie lieben uns für das, was wir sein könnten und sehen immer wieder liebevoll über die Fehler der Menschen hinweg. Sodass sie es mir immer wieder aufs Neue erlaubten, in schamanischen Reisen um Rat für meine Mitmenschen zu bitten.

Schamane zu sein ist harte Arbeit, und mit weit mehr Verantwortung verbunden als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Ihre Aufgabe ist, sich der Balance zwischen den Welten und Ebenen des Seins zu widmen, um dadurch ein Gleichgewicht unter den Menschen zu schaffen und zu erhalten.

Als Schamane agiert man als ständiger Mittler zwischen den Welten. Der alltäglichen und der nicht- alltäglichen Welt. Man beginnt mit innerlich neu trainierten Augen zu sehen und den eigenen Blick auf Dinge zu fokussieren, die zwar schon seit jeher vorhanden waren, jedoch nicht wahrgenommen wurden. Ich begann neu zu fühlen und Stück für Stück Dinge wahrzunehmen, die meine heutige, durch lange Lehrjahre berichtigte Realität ausmachen. Ich lernte den wahren Menschen zu sehen. Nicht das was ein Ratsuchender optisch oder verbal darzustellen versuchte, sondern seine Seele. Ihre Anliegen wurden meine, wobei ich nur als Mittler zwischen ihr und der von ihr abgekoppelt lebenden Materie fungierte. Ob mein Rat angenommen und umgesetzt wurde, lag und liegt in allen Zeiten bei jedem Menschen selbst. Der freie Wille ist das

größte Gut der Menschheit und für jede fähige Person, die sich tatsächlich in den Dienst der Schöpfung stellt, unantastbar. Alles andere wäre schwarze Magie.

Rat suchte ich in unterschiedlichsten Ebenen der „nicht- alltäglichen Welt“, wenn dies auch für mich bedeutete, mich in eine Arena voller Gefahren zu begeben, die oft durchaus meinen eigenen, materiellen Tod hätten bedeuten können. Antrieb für mein neues Wirken war für mich eine zuvor nie gekannte Verbindung zur Schöpfung, für die ich zu jeder Sekunde meines Lebens bereit bin alle persönlichen Grenzen und Ängste zu überwinden. Diese Verbindung zu beschreiben fällt mir leicht. Von all den dunklen Kreaturen berichten zu müssen, welche uns tagtäglich begleiten, um uns Entgegengesetztes zu soufflieren, ist schon weitaus schwieriger. Dem ersten Dämon begegnete ich, als mich eine Rat suchende Person um Hilfe für ihre körperlichen Probleme bat, die durch Schulmediziner nicht diagnostiziert und adäquat behandelt werden konnte.

Das Wort „Dämon“ kommt von „Daimones“ aus dem Griechischen und bedeutet lediglich „Die Übernatürlichen“. Für mich war schon bei der ersten Begegnung klar, dass der Auslöser im Inneren der Person zu suchen und zu finden sei. Und so war es auch tatsächlich. Anstatt einer netten Konversation mit ihrer Seele erwartete mich etwas, was ich noch nie in meinem Leben erfahren hatte. Ein Dämon hatte sich Eintritt in den Körper der Person verschafft und somit täglich die Möglichkeit, sich anstelle der eigenen Seele beim menschlichen Verstand Gehör zu verschaffen. Kurz beschrieben könnten wir einen Dämon als ein Spiegelbild all dessen ansehen, was uns von unserem wahren Selbst entfernt. Deshalb sollten wir vorsichtig mit unserem Urteil dieser leidenden Geschöpfe sein. In früheren Zeiten wurde das Wort „Dämon“ neutral und ohne negative Wertung verwendet. Ein Dämon ist Teil dieser Schöpfung. Er kann, aus dem richtigen Blickwinkel wahrgenommen und betrachtet, dazu beitragen, dass Menschen einen falsch eingeschlagenen Weg erkennen und anfangen, die richtigen Pfade bewusst zu suchen und zu gehen.

Damals aber wusste ich nicht, wem ich da gegenüber stand, er schon. Er blickte tief in mich hinein und zeigte sich daraufhin in einer Gestalt, die meine persönlichen Ängste erweckte. Ich zitterte und dachte an Flucht. Ausgerechnet an mir sollte es nun sein, diesen Dämonen zum verlassen des Körpers aufzufordern und ihn darüber hinaus in eine Ebene zu begleiten, in der er sich selbst wieder für den Schöpferkreislauf einbringen könnte. Da er selbst auf Irrwegen war, gefiel ihm mein Vorhaben gar nicht. Er wehrte sich mit allem, was ihm zur Verfügung stand und gab mir deutlich zu verstehen, dass er seinen über viele Jahre gehegten Platz nicht kampflos aufgeben würde. Mir war es Elend zu mute. Wie sollte ich es mit einem Dämon aufnehmen, der sich nicht nur in einer Furcht einflößenden Gestalt präsentierte, sondern mir auch unverhohlen drohte? Es kostete mich mehrere Stunden bis ich Mut, Wissen, Technik und vor allen Dingen genug Liebe gesammelt hatte, um diesen Ringkampf zu meinen Gunsten entscheiden zu können. Aber es gelang mir. Ich hatte mich nicht nur vor ihm, sondern auch vor vielen anderen Wesen der einen und anderen Seiten behauptet. Auch hatte ich mir selbst tiefes Vertrauen in die sich neu entwickelnden Fähigkeiten meines Inneren schenken können. Dieser Dämon war der erste von vielen tausend anderen, die ich aus menschlichen Körpern entfernt oder überhaupt auf Distanz gehalten habe. Dämonen waren zu früheren Zeiten Seelen, die sich ebenfalls in menschlichen Körpern befunden haben, um erfolgreich zu läutern. Jedoch sind ihre Versuche aus den unterschiedlichsten Gründen fehlgeschlagen. Nach dem Tod des materiellen Körpers konnten sie nicht mehr in den Kreislauf der Reinkarnation zurückkehren, weil ihre Verbindung zum Licht zu starken Schaden genommen hatte. Sie blieben auf der Erde, änderten jedoch ungeschützt wie sie waren ihre eigene Energie. Für sie geriet das eigentliche Ziel, ihr Streben nach schöpferischer Vollkommenheit, in Vergessenheit und der Unmut nahm in ihnen Platz. Sie sind unzählig und fürchten sich alle davor zurück zukehren. Sie schrecken vor dem langen Weg, den es für sie zu gehen heißt, wenn sie sich durch schamanische Hilfe wieder auf den Heimweg machen sollten. Ähnlich vielleicht wie die heutige menschliche Natur, wählen auch Dämonen lieber eine Existenz in Angst, Hass und Unruhe, anstatt sich zum Eigentlichen zu begeben. Heute

empfinde ich Mitleid für sie. Seitdem ich sie ausgiebig studieren durfte und mich ihnen nicht mehr unterlegen fühlte, war es mir immer ein Anliegen, ihnen zumindest den Weg zu weisen.

Besonders nachdem ich mich damals in diesem ersten anstrengenden Kraftakt in Bezug auf menschliche Gegenspieler behauptet hatte, bekam ich stetig neue Hilfen von Seiten der geistigen Welt. Diese weiteren Informationen, die sie mit mir teilten, aber auch meine Führer aus der geistigen Welt veränderten sich meist parallel zu meiner eigenen Weiterentwicklung. Meine Aufgabe forderte mich mittlerweile Tag und Nacht. Bei Krankheiten, Todesfällen oder ausgefallenen Vorkommnissen, wie etwa vermissten Personen, wurde ich um Hilfe gebeten. Mit meinen stetig wachsenden Fähigkeiten mehrten sich auch beständig die Anzahl und die Brisanz der Hilfesuche an mich.

Selbstverantwortung

Hauptsächlich wurde ich damals wie ein Arzt oder Heiler konsultiert. Die meisten Menschen kamen meist wegen körperlicher Symptome zu mir. Auch heute noch, obwohl ich mich bereits seit einiger Zeit nicht mehr nur als fähige, sondern außerdem als weise Person bezeichne, sind es immer wieder Wünsche nach körperlicher Heilung, die an mich herangetragen werden. Ich versuchte immer gerne zu helfen, auch wenn Beschwerden oder energetische Störungen nach der ersten Linderung oder vermeintlichen Heilung ständig wiederkehrten.

Auch heute rate ich noch gerne bei Krankheiten, besonders wenn es sich um kranke Kinder handelt. Bei Erwachsenen ist es mir wichtig, dass zu erkennen ist, dass die Person nicht nur nach körperlichem Wohlbefinden sucht. Sondern auch durch Selbsterkenntnis den Grund der Krankheit sucht und auflösen möchte. Denn schon damals, in den Anfängen meiner schamanischen Arbeit, war mir schon recht bald bewusst, dass eine körperliche Gesundung nicht immer zum tatsächlichen Wohl der Ratsuchenden geschah. Immer mehr hatte ich das Gefühl, es könne nicht richtig sein, wieder und wieder Leiden zu behandeln, die oft genug aus dem Fehlverhalten der Betroffenen selbst resultierten.

Sie selbst kamen dadurch nicht weiter, es fehlte die Erkenntnis, warum sie unter ihren gesundheitlichen und/ oder sozialen „Problemen“ litten. Es fehlte am Streben nach tatsächlicher Freiheit, es fehlte am Streben nach spirituellem Reichtum. Veränderungen durften nur wohl dosiert und an nicht schmerzhafter Stelle verordnet werden. Alles, was wirklich tiefgreifend im eigenen Leben hätte überdacht und geändert werden müssen, war unangenehm und wurde in vielen Fällen nur zu gerne überhört. Menschen sind bereit, sich mit den unterschiedlichsten Dingen bezüglich ihres materiellen Seins auseinanderzusetzen, fürchten sich allerdings allzu oft, ihrem eigenen Selbst zu begegnen.

Und doch ist, und war auch damals, schon genau dies meine Aufgabe für dieses Leben. Menschen sich selbst wieder näher zu bringen. Ihnen ihr Innerstes zu erklären, damit sie selbst den Wunsch verspüren, ihre wahre Natur ergründen zu wollen. Denn es ist einzig und alleine das Streben nach spirituellem Reichtum, welches den wahren Grund unseres Daseins ausmacht. Es ist nicht der weltliche Erfolg, der im Leben zählt. Dieser lässt uns nur vermeintlich reich sein. Auf der gesamten Erde gab es schon immer Menschen, die nach spirituellem Reichtum strebten, dementsprechend lebten und sich die passenden Orte dafür suchten. Welche die Schöpfung für sie vorgesehen hatte, um ihnen bei ihrer Aufgabe eine geistige Hilfe zu sein. Um diesen Menschen dort ein Leben im Einklang mit der gesamten Schöpfung zu ermöglichen.

Nun war es also an mir, Menschen auf diesem Weg zu begleiten. Da ich durch meine Bemühungen in vorherigen, aber auch durch die Reinigungen, die ich in diesem Leben erfahren hatte, für diese Aufgabe bestimmt wurde. Dies hieß also von nun an, Rat suchende nicht mehr rein durch „Zauberhand“ und selbst gemixten Tinkturen von inneren sowie äußeren Leiden zu befreien, sondern sie in die Eigenverantwortung zu führen. Und ihnen nunmehr als ratender Begleiter zur Seite zu stehen.

Das Allerwichtigste an dieser Veränderung meines persönlichen Wirkens war wohl, dass ich Techniken und Mittel an die Hand bekam, mit denen Menschen diese geforderte Selbstverantwortung überhaupt auch tragen und umsetzen konnten. Denn Erzählen ist ein Leichtes. An das Erzählte zu glauben auch. Wobei allerdings beide gänzlich ungenügende Attitüden für eine erfolgreiche Reise zum eigenen Sinn des Lebens darstellen. Nur wer in sich fühlen lernt und somit eine eigene, innere Bestätigung der gehörten Worte findet, wird die Kraft und den Mut finden sich von

Dingen zu lösen und auf Neuerungen einzulassen, die weit von der gesellschaftlichen Normvorstellung liegen.

Sowohl für den Einstieg in die innere Schau, als auch zur Unterstützung der Weiterentwicklung bei bereits fortgeschrittener Erkenntnis, lehrten mich meine Lehrmeister aus der geistigen Welt Meditationen, die ich wiederum an Hilfe suchende weitergeben sollte.

Wahrscheinlich haben diese Meditationen wenig Ähnlichkeit mit jenen, die aus asiatischen Ländern, dem Hinduismus oder Buddhismus bekannt sind. Wobei ich mir hier keine Beurteilung erlauben möchte, da ich mich außer mit den von mir vermittelten Übungen noch mit keinen anderen Meditationstechniken auseinandergesetzt habe. Was wohl allen gemein sein wird, ist die ursprünglich angestrebte „sinnende Betrachtung“, bzw. „mystische Versenkung“, welche notwendig ist, um sich von der äußeren Welt zu lösen und den Blick überhaupt erst ins Innere wenden zu können. Besonders den so genannten „zivilisierten“ Menschen fällt es zunehmend schwerer, ihr meist komplexes, schwer beladenes Gedankenkonstrukt für eine gewisse Zeit beiseite zu lassen, und sich dann davon losgelöst auf noch nicht gekannte Wahrheiten einzulassen.

Neben den fast schon unzähligen Facetten meiner persönlichen, meditativen Kommunikation mit mir als Teil der Schöpfung und der Schöpfung in ihrer Gesamtheit, habe ich im Laufe der Jahre sieben verschiedene Meditationstechniken vermittelt bekommen, die ich Menschen lehren darf.

Zu Beginn wurden mir Reinigungsmeditationen vermittelt. Denn unser alltägliches Leben ist voller Schwingungen und Energie, die sich entgegengesetzt zu unserer Eigenen darstellen. Wenn sich solche an unseren Körper anhaften und dort für Unruhe sorgen, wird es uns oft sehr schwer fallen uns dem wahrhaft spirituellem Reichtum zu nähern. Unser Organismus ist aus unterschiedlichsten Energien zusammengesetzt, die sich immer wieder unterschiedlich darstellen und wahrgenommen werden können. Wenn ich von Meditationen und unterschiedlichsten Übungen spreche, dann sind dies Anleitungen, wie Menschen sich dieser Energien wieder bewusst werden können und wie sie lernen können mit diesen zu arbeiten, zu haushalten und sie darüber hinaus für das erblühen der gesamten Schöpfung einzusetzen.

Und doch sind all dies nur Vorstufen zur eigentlichen spirituellen Erkenntnis und Entwicklung. Diese ist schwierig in Worten zu beschreiben, da sie eigentlich in erster Linie auf der Gefühlsebene stattfindet. Es geht darum, die eigenen Seele und somit den Grund für dieses Leben und die damit verbundene Aufgabe wahrzunehmen. Und hier beginnt sicher schon bei den meisten die erste Schwierigkeit. Denn ist uns zwar das Wort „Seele“ ein Begriff, der häufig in allen Gesellschafts- und Sozialstrukturen verwendet wird, was damit aber wirklich bezeichnet werden soll, weiß wohl nur noch eine kleine Minderheit der Weltbevölkerung. Auch für mich war es eine Überraschung. Das Kennen Lernen der eigenen Seele und im Anschluss die Bekanntschaft mit all den anderen vielen Seelen auf unserem Planeten zu machen sollte Antrieb und Wunsch eines jeden Menschen sein. All die weiteren Meditationstechniken die mir vermittelt wurden zielen auf diese Selbst- und Schöpfungserkenntnis ab.

Privates Glück

Die Wohn- und Arbeitsstätten die ich mit meiner Frau errichtete waren oft selbst schon von besonderem Wert. An eine erinnere ich mich noch besonders gut, da sich dort ein ständiges Naturschauspiel vor unseren Augen abspielte. Wenn die Fenster offen standen flogen Schwalben zum einen hinein und zum anderen hinaus. Kraniche hatten direkt auf einer Wiese vor dem Haus einen Rastpunkt auf ihren Zügen von Süd nach Nord gehabt. Viel Klein- und Großwild lebte in den weitläufigen Wäldern ringsum. Von unserem Hof konnten wir Greifvögel und Füchse bei der Jagd beobachten. Die tiefen Blicke in die bewaldeten Hänge des Mittelgebirges strahlten einen vollkommenen Frieden aus. Spaziergänge früh morgens brachten mich an den verschiedensten Stellen immer wieder in Sichtweite von Hirschen. Es waren stets besonders erhabene Erlebnisse, diesen großen majestätischen Tieren zu begegnen.

Ganz in der Nähe hatten wir eine natürliche mineralische Quelle, woher wir unser gesamtes Trinkwasser bezogen. Hierüber hatte ich Kontakt zu einem besonderen Wassergeist, der mich ebenfalls bei der Arbeit unterstützte. Überhaupt war hier die Besiedelung durch Naturgeister immens. So wie die erste Fee mit der ich überhaupt Kontakt hatte waren viele Wesenheiten immer wieder mit uns umgezogen. Andere viele waren bereits vor Ort, alle gemeinsam haben sie mir stets die Ehre erboten mich zu unterstützen. Diese Hilfen und Freundschaften waren unterschiedlichster Art und Weise, jede auf ihre Art besonders und für mich von einzigartigem und unschätzbarem Wert.

Eines Nachts zum Beispiel wurde ich von einer Stimme geweckt, die mir erklärte sie habe Zahnschmerzen und ich sollte ihr doch bitte helfen. Diese nächtliche Störung verstand ich nicht, hatte ich zwar schon vieles gesehen und gelernt, so war ich ja aber dennoch schlichtweg kein Zahnarzt. Beim ersten Augenaufschlag aber sah ich, dass mich eine Zwergenfrau um Hilfe bat. Wie hilft man einem feinstofflichen Wesen, dem man keinen Tee oder sonstiges verabreichen kann? Ich ging in mein Arbeitszimmer und versuchte durch Übertragung verschiedener Energien zu helfen. Es wirkte, die Zwergenfrau bedankte sich – und verschwand. In der nächsten Nacht weckte sie mich wieder, um mir zu erklären, dass sie eigentlich nie Zahnschmerzen hatte, schließlich sei sie ja feinstofflich und so etwas gäbe es dann ja gar nicht. Es wäre nur ein Test gewesen, und jetzt sei sie sich sicher, dass ich ihr wohl gesonnen sei. So entwickelte sich eine lang währende Freundschaft.

Sie alle, ihre selbstlose Hilfe, liebevollen Erklärungen und Unterstützungen waren von größter Wichtigkeit für meine persönliche Entwicklung und für meine „Arbeit“.

Unsere „reale“ Welt besteht aus den verschiedensten Energien. Auch Naturgeister bestehen aus Energie. Müsste ich sie mit etwas vergleichen, so wohl am ehesten mit unseren Seelen. Nicht nur die Energien von Naturgeistern wie zum Beispiel Feen, Elfen und Zwergen, auch die schöpferischen Energien die sich in Elementen, Mineralien, Pflanzen und Tieren befinden, haben sich bereit erklärt, den menschlichen Seelen zu dienen. Ihnen zu helfen auf unterschiedlichste Arten und Weisen. So wie mir eine Fee zu Beginn beim Ball spielen wieder Lebensfreude schenkte, Zwerge mir Kräuterrezepturen für eine körperliche Genesung verrieten und viele, viele mehr mir seit diesen Anfängen in allen Höhen und Tiefen meines Lebens beistehen. So fügt sich alles zusammen und aus einem Einzelindividuum wird plötzlich und seit allen Tagen ein Teil des großen Ganzen.

An einer für mich besonderen Wohnstätte wurde ich auf eine weitere, innere Entwicklung vorbereitet. Ich wusste damals nicht, wie weit meine Ausbildung und mein darin erworbenes Wissen bezüglich des menschlichen Seins tatsächlich voranschreiten würde. Ich hätte es zum damaligen Zeitpunkt wohl auch gar nicht begreifen können.

Ich befand mich noch in der Grundschule und sollte nun die Aufnahmeprüfung für eine höhere Schule ablegen. All dies war mir jedoch nicht bewusst. Ich war froh und dankbar für jede Hilfe bei meiner eigenen Selbsterkenntnis ohne zu wissen was sich alles dahinter verbarg.

Eines Tages traten besondere Naturgeister an mich heran, die über Wissen verfügten, welches sie unter gewissen Bedingungen an mich weitergeben wollten. Falls ich mich als würdig erweisen sollte, es empfangen zu können. Hierfür war es notwendig keinerlei tierisches Eiweiß zu mir zu nehmen.

Vor Jahren schon regte keinerlei Sorte Fleisch mehr meinen Appetit an. Zu einem Zeitpunkt, als wir damals aufgrund meiner Krankheit keine Tiere mehr halten konnten, fing ich an, Fleisch widerlich zu finden. Es schmeckte nicht mehr und ich schob es darauf, dass es aus Massentierhaltung und schlechten Verhältnissen kam. So probierten wir zu dieser Zeit viele verschiedene Möglichkeiten aus. Fleisch von allen Tieren, ob biologisch oder konventionell gehalten. Doch obwohl ich selbst früher viele Tiere, die ich selbst großgezogen hatte, schlachtete, hatte ich inzwischen Mitleid mit ihnen. Warum sollten sie sterben, nur weil ich Hunger hatte?

So wurde ich damals zum Vegetarier. Meine Frau zog kurze Zeit später nach, da auch sie sich nun unabhängig von mir zu diesem Entschluss entschieden hatte und wir nun dieselben Ansichten vertraten. Mein Körper dankte mir diesen völlig ungezwungenen Verzicht auf Fleisch sehr schnell. Ich fühlte mich deutlich vitaler und gesünder. Dieses Gefühl steigerte sich in all den vielen Jahren die ich nunmehr auf Fleisch verzichtete. Mit meinem heutigen Wissen fällt es mir leicht, meine damals plötzlich auftretende Antipathie gegen Fleisch nachzuvollziehen. Heute weiß ich um die Beseelung der gesamten Schöpfung, ich nehme jene Seelen wahr die sich in Tieren befinden. Diese zu essen, solange noch andere Nahrungsmittel zu meiner Verfügung stehen, würde für mich bedeuten, zu Unrecht einen Teil der Schöpfung zu verspeisen. **HIER WEITER LESEN**

Da wir also schon auf rein vegetarische Kost umgestiegen waren, fiel es mir auch nicht weiter schwer, ganz auf tierische Nahrungsmittel, wie z.B. Milch, Eier und Honig zu verzichten. Und trotzdem war es eine Herausforderung, was die Zubereitung der Speisen anging. Doch wir waren kreative Köche und stets darauf bedacht, uns weiterhin ausgewogen und gesund zu ernähren.

Durch meinen über mehrere Monate andauernden, konsequenten Verzicht auf tierisches Eiweiß gelang es mir mit großer Unterstützung der Naturgeister, meine eigene Energie und mein Inneres so vorzubereiten, neue Weisheit erfahren und verstehen zu können.

Hierbei ging es um Informationen, die sich meine Seele bereits in einer Vorinkarnation erarbeitet hatte, die mir in diesem Leben jedoch bisher nicht zugänglich waren. Um Zugang zu dieser Weisheit zu erlangen, musste ich jedoch eine weite Reise antreten.

Die Suche

Nach Asien, genauer gesagt nach Burma sollte es gehen. Und obwohl ich nicht zu den weit gereisten gehörte, vertraute ich darauf, in diesem fremden Land einen Schlüssel zu meiner Weiterentwicklung als Lehrer und Ratgeber zu finden. Außer dem Ziel meiner Reise hatte ich keinerlei weitere Informationen durch meine Lehrer aus der geistigen Welt erhalten. Aber auch hatte ich absolutes Vertrauen, diese in den richtigen Momenten an die Hand zu bekommen.

In Begleitung zweier Asien kundiger Personen, flogen meine Frau und ich nach Bangkok, von dort in den Norden von Thailand, wo wir von einer Schwester unserer Begleiterin abgeholt wurden und in das Dorf ihrer Eltern fuhren. Als Grund unserer Reise gab ich immer ganz ehrlich meine persönliche spirituelle Entwicklung an. Dies genügte den Menschen dort.

In dem kleinen Dorf unserer Reisebegleitung gewöhnten wir uns erst einmal an das Klima, bevor wir drei Tage später mit dem Taxi über bucklige Straßen an die burmesische Grenze holperten. Hier mussten wir aussteigen und diese zu Fuß überqueren. In einem Auto aus den Sechzigern fuhren wir weiter. Während meiner morgendlichen Meditationen erfuhr ich von der geistigen Welt, dass wir eine Region bereisen sollten, die nur schwer zugänglich sei, insbesondere für ausländische Touristen. Wir kehrten auf allen notwendigen Behörden ein, schilderten dort immer ehrlich den Zweck unserer Reise und baten um Hilfe, damit ich meine Aufgabe erfüllen könne. Es war für mich als Beobachter der Gespräche ersichtlich, dass mein Anliegen Anerkennung und Respekt erfuhr, wenn es auch nicht immer leicht war, alle für die Reise in ein abgelegenes Gebiet benötigten Formulare zu erhalten. Ich hatte Vertrauen, dass wenn meine Reise die Schöpfung stärken könne, es keine Hindernisse geben würde, die uns aufhalten würden. Mein Vertrauen wurde bestätigt und ich durfte mich nach wenigen Tagen auf den Weg machen. Immer geleitet von meinen feinstofflichen Lehrern aus der nicht- alltäglichen Welt wusste ich in einem völlig fremden Land zu jedem Zeitpunkt sehr genau, wo ich hin wollte. Dies sollte mir in meinem Leben noch öfters widerfahren.

Auf der nächsten Etappe meiner Reise, die wir im gemieteten Auto zurücklegten, sahen wir lange nichts außer Wald und einigen Pferdekaranen, mit denen Bergbewohner Waren transportierten. Irgendwann erreichten wir eine befestigte Siedlung aus Steinhäusern. Auf den ersten Blick offenbarte sich diese Siedlung als irgendwie stilfremd. Hier mussten wir leider halten. Als ein Mann, eine Art Verwalter des Ortes, uns kurz und bündig und mit einer seiner Stellung entsprechenden Prisen Autorität über unser Ziel ausgefragt hatte, stand sein Urteil fest. Wir dürften keinen Schritt mehr weiter gehen, das lasse er nicht zu.

Es lag jetzt wohl an ihm, als Vertreter der hier heimischen Ethnie über unser weiteres Reise Glück zu entscheiden. Meine Begleiter erzählten auch ihm meine Geschichte und dass wir nicht nur zum Vergnügen unterwegs seien. Seine Blicke bekamen ein gewisses Interesse an jedem einzelnen Haar auf meinem Kopf. Auch lösten sich seine harten Gesichtszüge. Über eine Mission der Schöpfung hier in seinem Dorf staunte er sehr. Er versprach uns zu unterstützen. Unsere Sache wurde gemeinsam beim Militärfeldchef des Postens vorgetragen. Diesen bewegte unsere Geschichte nicht weniger und so erhielten wir am nächsten Morgen die Erlaubnis in ein von mir gesuchtes Dschungelgebiet einzureisen.

Einziger Haken blieb nun, dass die Militärs uns zwei Soldaten in voller Ausrüstung mit Maschinengewehren aufzwingen. Hier äußerte ich mich zum ersten Mal, wurde dabei energisch und sagte, dass ich dies nicht zulasse. Für mich stand eindeutig fest, dass keine Waffen mitgeführt würden. Ich weigerte mich schlichtweg unter diesen Voraussetzungen loszufahren. Meine Einwände fanden Verständnis, die Begleitsoldaten

ließen Waffen und Uniform im Schrank und wir fuhren als rein ziviler Tross los. Der Weg war erheblich schlechter als zuvor, nicht selten mussten alle schieben. Nach einigen Stunden Fahrt endete die Piste in einen Dorfplatz, von dem keine Straße weiterführte. Ich wusste, dass wir hier richtig waren. Wir wurden freundlich empfangen und nachdem ich den Grund meiner Reise geschildert hatte, beteuerten die Dorfbewohner uns helfen zu wollen. Ich wusste, dass ich zu einem Fluss musste, der in einiger Entfernung zum Dorf durch den Dschungel floss.

Trotz bereits weit fortgeschrittener Stunde führten meine Begleiter uns auf Trampelpfaden aus dem Dorf heraus in den Dschungel. Wir vier aus Deutschland und vier militärische Begleiter, allesamt in ziviler Kleidung. In dem bergigen Gelände verlor sich schnell der Pfad und wir waren zügig unterwegs, meistens bergauf. Unsere Führer hatten uns Mut gemacht, man würde innerhalb kürzester Zeit den Fluss finden. Nach mehreren Stunden verkündeten sie, dass sie sich verlaufen hätten und wir umkehren müssten.

Uns allen stand die Anstrengung ins Gesicht geschrieben. Drei Begleiter kapitulierten vor den Anforderungen an ihre körperliche Substanz, verließen uns und kehrten um. Ich jedoch wollte mich nicht beirren lassen und versuchte in einer Meditation die Richtung anzupeilen. Der Grund meiner Reise war einfach zu wichtig, ich konnte keine Rücksicht auf die späte Stunde nehmen. Definitive Anweisungen aus der geistigen Welt brachten uns innerhalb von zwanzig Minuten an das gesuchte Flussufer. Er ergoss sich als reißender, brauner Strom geräuschvoll durch die grüne Vegetation. Es war Winter und die Regenzeit nicht lange vorbei. So schwemmte der Fluss viel Erde von den Bergen in die Täler. Unser Ziel lag ein Stück weit flussaufwärts. In dieser Richtung mussten wir an einer Felswand vorbei, die über dem Fluss hing.

Die Geräuschkulisse des Flusses trieb unseren Adrenalinpiegel hoch und nach nervenaufreibenden Kletterpartien erreichten wir eine Sandbank. Mein Ziel lag allerdings auf der anderen Seite des Flusses. Zusammen mit meinem deutschen Begleiter legte ich die Kleider ab und wir durchquerten den gut und gerne dreißig Meter breiten Fluss. Etwas versetzt an der anderen Seite war ebenfalls eine Sandbank, dort gingen wir wieder an Land. Wie ein Magnet zog das Zentrum meines Körpers mich in eine bestimmte Richtung und zu einem Platz im Sand. Hier fand ich ein Objekt welches ich in meinen Träumen, noch in Deutschland, gesehen hatte. Wir buddelten es aus.

Als ich diesen für mich so wichtigen Gegenstand in meinen Händen hielt, flutete mich ein Gefühl, welches in den vergangenen Monaten stets milde geflossen war, seitdem die Naturgeister mir ihr Wissen gegeben hatten. Es war stets präsent in den Momenten, als es nicht weiter zu gehen schien und Vertrauen der Ausweg war, wenn alles sich fügte und zum Guten entwickelte. Das Gefühl des getragen sein, welches meine Seele auch bereits schon in der Vorinkarnation verspürt hatte. Ich war dankbar für die Möglichkeit dieser Erfahrung und den Tränen nahe. Alles hatte sich schon vor Beginn der Reise so gefügt, dass es mir in diesem Leben möglich sein sollte, dieses Wissen als menschliches Wesen empfangen zu dürfen. Es wurde mir bestätigt, dass nichts mehr unmöglich sein muss, wenn man tatsächlich auf dem Weg zum eigenen Selbst wandelt. Der Weg dorthin ist auch der Weg zur Schöpfung und somit ist er mit den gewöhnlichsten und ungewöhnlichsten Hilfen ausgestattet, derer ein Mensch bedarf. Wir können die für uns bestimmten Aufgaben des Lebens meistern. Auch wenn uns in gewissen Momenten Schönes oder auch Trauriges widerfährt, ohne dass wir es vorhergesehen haben. Der traurigste Tag mag nötig sein, damit die Sonne danach überhaupt wieder für uns scheinen kann. Doch nicht jeder nimmt diese Geschehnisse bewusst wahr, meist ist es eher so, dass sie unter der Rubrik „Zufall“ eingeordnet werden und keine weitere Beachtung mehr finden. Wobei ein zweiter Blick sich sicher lohnen würde. So könnte es doch sein, dass mehr hinter jenen Fügungen und Zufällen steckt, die dann und wann, meist gänzlich unerwartet, auftauchen, um unser Leben in eine andere Richtung zu dirigieren.

Viele von uns leben, ohne an einer klaren Vorstellung von Anfang und Ende ihres irdischen Daseins interessiert zu sein. Vielmehr wird das Leben meist als ein Gemisch aus biologischer Entwicklung, gesellschaftlicher Prägung und individueller Gestaltung verstanden, welches uns zu persönlichem Glück verhelfen soll. Einen tieferen Sinn, der

hinter all dem steckt, halten viele gar nicht erst für existent. Was aber, wenn jedes Leben in einen, die gesamte Schöpfung umfassenden Plan eingeordnet ist und jeder Mensch eigentlich auf ein persönliches Ziel zusteuern sollte? Was, wenn all die Fügungen und Zufälle dieser Welt Hilfen der Schöpfung sind, um uns dabei zu unterstützen, diesem Ziel ein Stückchen näher zu kommen?

Sicher ist es nicht einfach, neben den von der Gesellschaft empfohlenen Zielen, noch an ein anderes glauben zu wollen. Wahrscheinlich ist das größte Problem der Menschheit, dass die Mehrheit auf ein „Glauben“ angewiesen ist, anstatt um den eigentlichen, individuellen Sinn des Lebens zu wissen. Es wurde verlernt, in der eigenen Seele wie in einem Buch zu lesen. Ihre facettenreichen Seiten umzuschlagen, um durch Vor- und Zurückblättern Einsicht in Vergangenheit und sanfte Weisung für Gegenwart und Zukunft zu erhalten. Diese Art der Kommunikation mit der eigenen Schöpferkraft ist vielerorts verloren gegangen und damit auch das tiefe Wissen um den eigentlichen Grund unseres Seins. Und wahrscheinlich ist dies auch die Ursache, warum schöpferische Fügung so selten als solche erkannt wird, um in den richtigen Momenten fest auf sie zu vertrauen. Aber es ist nie zu spät.

Mein andächtiges Schweigen mitten auf einer burmesischen Sandbank wurde vom Getöse des Flusses unterbrochen. Es war Abend und wir mussten umkehren. Mein Begleiter und ich hielten uns beide fest und brachten, einander im Arm, auch den Fluss hinter uns.

Es war kurz nach sechs und wie es unweit des Äquators tagein tagaus passiert, senkt die Nacht mit nahezu einem Mal die Dunkelheit herab. Unser junger „Führer“ war uns auch bei der Wahl der Richtung für den Rückweg keine große Hilfe. Er streute aber eine witzige Anekdote ein, dass er schon vor drei Wochen mit seiner ganzen Kompanie für zehn Tage im Busch verloren gegangen war. Hier waren wir also, am Ziel. Mit dem von mir gesuchten Objekt, Raubtieren, Stechmücken, Dornen, einer daumengroßen Taschenlampe und zwei leeren Wasserflaschen in der dunklen Bergwelt Burmas. Die geistige Welt hatte uns her geführt, also würde sie uns auch wieder hinaus bringen, oder zumindest dahin, wo wir hingehörten.

Sie lenkte und leitete unsere kuriose Expedition, die sich an den Armen hielt und nach allem griff, was Halt versprach. Wir fanden nach einiger Zeit tatsächlich eine Quelle und tranken ausgiebig. Nach einer weiteren Zeitspanne des angespannten Konzentrierens auf alle schemenhaften Umrisse, hatten wir ein flacheres Gelände erreicht. Irgendwann stolperten wir aus dem Busch hinaus auf eine Fläche, wo Elefantengras wuchs. Hier war es zwar halbwegs einladend, aber gefährlich, denn Spuren von Tigern waren zu sehen. Vor kurzem erst hatten sie an diesem Platz auf Beute gelauert.

Bis nach ein Uhr nachts kämpften wir uns weiter und fanden eine brandgerodete Fläche. Hier ließen wir uns nieder plumpsen. Wir fanden Holz und machten Feuer. Für die nächsten vier Stunden bis Sonnenaufgang würden wir hier bleiben. Zwanzig Grad Celsius sind nicht kalt, aber wenn man den ganzen Tag sechsunddreißig Grad gewöhnt ist und nur durch geschwitzte, leichte Kleidung trägt, kommt man schnell ins frösteln. So kuschelten wir uns so gut es ging aneinander und harrten bis zum Morgen aus.

Die Sonne geht in der Nähe des Äquators genauso verlässlich auf wie unter. Punkt fünf Uhr hatten wir schon helles Dämmerlicht und der nächtliche, summende und zirpende Geräuschteppich wich der Stille des Tages. Wir begaben uns auf den Weg, den man mir wies. Bald hörten wir Rufe, nur konnte niemand verstehen, was da gerufen wurde. Unser Soldat rief auch immer wieder etwas und bald wurden Schüsse abgefeuert. Nach kurzer Zeit trafen wir auf zwei Männer mit Gewehren. Sie waren erfreut uns zu treffen. Auch wenn sie uns erst sehr erstaunt ansahen. Wir waren schwarz vom verbrannten Boden, auf dem wir kampiert hatten, an Armen und Beinen zerkratzt und aufgeschürft, wahrscheinlich sahen wir aus, als hätten wir mit Raubtieren gerungen. Sie erklärten, dass unsere drei Begleiter vom Vorabend sich Sorgen gemacht und sie los geschickt hätten, uns zu suchen. Beide waren Jäger und somit Kenner der Wildnis. So waren wir jetzt aufeinander getroffen. Entspannt aber geschafft legten wir den Rest der Strecke gemeinsam zurück. Bereits vor dem Dorf hatten uns Leute gesehen und nach Essen und Wasser geschickt, so dass wir noch vor unserem Eintreffen aßen und tranken.

Im Dorf eingekehrt, warteten alle gespannt auf unsere Geschichte und wir zeigten offen, was ich zum Dank für unsere Mühen gefunden hatte. Anscheinend berührte ich die Menschen, denn noch vor unserer Abreise kamen mehrere alte Menschen zu mir, die um eine Segnung durch mich baten. Ich erfüllte ihnen ihren Wunsch und las tiefen Dank in ihren Augen.

Wieder unterwegs konnten wir uns eine Sache nicht verweigern. An einem Fluss hielten wir und wuschen uns ausgiebig, Menschen kamen vorbei und staunten, wie vergnügt wir planschten. Sie mussten wohl vermuten, dass es im Land der weißen Menschen kaum Wasser gäbe, so wie wir uns inbrünstig damit abrieben.

So endete unser Burmaaufenthalt und wir kehrten zu den Eltern unserer Freundin zurück. Hier hatte ich zwar einige Tage Gelegenheit, etwas Luft zu holen und nachzudenken. Doch kam ich erst wieder zu Hause in Deutschland zum wirklich tiefen meditieren, um alle Informationen aus meinem Fundstück zu ziehen, die es in sich barg. In vielen Stunden der Meditationen wurde es mir möglich, das alte mit dem neuen Wissen in mir zu vereinigen. Lehrer aus höheren Ebenen gaben sich mir zu erkennen und ich konnte mit ihrer Führung fortan in filigranere Gebiete der wahrhaft hohen Dimensionen der Schöpfung reisen.

Das neuartige Wissen ist von prophetischer Natur und beschäftigt sich mit der Schöpfung, nicht mehr nur mit dem Wohlergehen des Einzelindividuums und seinen Beschwerden. Es beschäftigt sich mit dem Sinn des Seins. Dem Sinn hinter der menschlichen Existenz und dessen Rolle in einem übergeordneten großen Ganzen, von dem ich zu diesem Zeitpunkt nur rudimentär wusste. Wobei es genau dieser wirklich tief greifende Einblick ist, den wohl die meisten Suchenden dieser Welt sich erhoffen und in seiner Vollendung herbeisehnen, um als mal mehr, mal weniger ernsthaft gesetztes Ziel, am Ende des menschlichen Lebens die Erleuchtung zu erlangen. Was damit letztendlich gemeint ist, wird wohl (wenn überhaupt) nur ernsthaft Bemühten und schon Fortgeschrittenen zumindest im Ansatz bewusst sein. Für die meisten stammt das Wort „ Erleuchtung“ aus einem eher fremden Vokabular und wirkt dadurch in vielen Fällen oft unnahbar oder nicht wirklich greifbar.

Und doch gibt es sie, die Erkenntnis über alles Sein und Werden. Das Wissen über Zeit und Raum, über Entstehung sowie Erhaltung der Schöpfung. Die Möglichkeit ihrer irdischen Vergänglichkeit sowie ihrer unendlichen Beständigkeit im Gesamten. Und ich hatte mich durch meinen unbeirrten Einsatz in Burma würdig erwiesen, in die ersten Stufen dieser wahrhaft hohen Weisheiten unterwiesen zu werden. Erneut hatte ich ein Etappenziel erfolgreich gemeistert und dennoch lag noch eine weite Wegstrecke vor mir.

So änderte sich hierüber erneut meine Arbeitsweise. Im Rat mit hohen schöpferischen Instanzen wurde mir eines Tages zugetragen, dass ich nun einen zusätzlichen Titel führen solle, den des Druiden. Hiermit wird dem Umstand Ausdruck verliehen, dass ich nunmehr mit Wesenheiten in Kontakt stehe, die weit über die von mir geliebten Naturgeister hinausgehen. Und dieser Titel sollte nicht der letzte sein.

Doch musste das neu erworbene Wissen erstmal richtig von mir verstanden und in wirkliche Weisheit umgewandelt werden. Deshalb traten meine neuen Lehrer immer häufiger an mich heran, um mein Verständnis für dieses, aus der Reise resultierendes Wissen zu vertiefen. Ich ging sozusagen in einen Fortbildungskurs und benötigte dazu Zeit und Ruhe.

Eine erneute Reise und besondere Weisheit

Noch vor der Asienreise hatte sich bereits herauskristallisiert, dass mich nach meiner Rückkehr ein weiterer Auftrag ins Ausland führen würde. Wie schon bei meinen vorherigen „Missionen der Schöpfung“ wusste ich nicht viel im Detail über den eigentlichen Grund meiner Reise. Aber es wurde mir eindringlich von Seiten der geistigen Welt versichert, dass meine Fähigkeiten auf einer Kanareninsel gebraucht würden. Ich vertraute diesen Informationen und packte gemeinsam mit meiner Frau erneut die Reisetaschen. Der ja erst kürzlich gut gemeisterte Aufenthalt in Burma ermutigte uns, diesmal ohne Sprach- und Landeskundige zu reisen. Vieles konnten wir bereits von Deutschland aus organisieren.

Am Ziel der Reise und in einem kleinen von uns angemieteten Haus angelangt, konnte ich bereits sehr schnell mit verschiedensten Naturgeistern in Kontakt treten. Sie hießen mich Willkommen und freuten sich über die Hilfe, die ihnen durch unseren Besuch geboten wurde.

Auch diese Kanareninsel ist leider den Folgen einer auf ihr lebenden, konsumierenden Zivilisation zum Opfer gefallen. Es war fast unmöglich eine Stelle zu finden, an der die Natur noch energetisch in Ordnung und vor Zugriffen der Menschen geschützt war. Klima und Reiz der Insel wurden neben einer ohnehin schon hohen Bevölkerungsdichte außerdem für Tourismus und monokulturelle Landwirtschaft genutzt, was wirtschaftlich sicherlich gewinnbringend ist. Für die Schöpfung allerdings eine erneute „kleine“ Katastrophe mit sich führt.

Wir legten viele Kilometer zu Fuß zurück, um in verschiedensten Winkeln und entlegensten Regionen der Insel neue Bekanntschaften mit Naturgeistern zu schließen. Leider war es fast unmöglich eine Stelle zu finden, an der die Natur noch in schöpferischer Ordnung und vor Zugriffen der Menschen geschützt war. Viele meiner neuen Freunde befanden sich in einem resignierenden Dämmer Schlaf, da sie von Menschen vergessen und den Klagen der geschundenen Natur ausgesetzt waren. Doch gemeinsam schöpften wir Mut. Und dies war wohl auch der hauptsächliche Grund meiner Reise. Sie wiederzuerwecken und ihnen ihre wichtige Aufgabe im universellen Ganzen noch einmal bewusst zu machen.

Ihr Erwachen aus langem Dämmer Schlaf entfesselte unglaubliche Kräfte, die sich entladen und zum Ausdruck bringen wollten. Diese gewaltigen Energiemassen formierten sich zu einem großen Sturm, der über die kleine Kanareninsel hinweg fegte. Dieses Toben erlebten meine Frau und ich abwartend in unserem gemieteten Haus, welches wir mit vielen Eidechsen teilten, die durch die Tür- und Fensterschlitze hinein huschten, damit sie Sturm und peitschender Regen nicht vom Dach hinweg fegten.

Noch bevor wir unsere Rückreise antraten, erhielt ich ein Geschenk, welches mir bis dahin ungeahnte Freude, einen tiefen inneren Frieden und eine vieles erklärende Weisheit offenbarte. Nichts im Leben bleibt ohne Resonanz. Und so können wir uns sicher sein, dass jeder Einsatz für die Schöpfung auch ein persönlicher Gewinn ist. Mein Vertrauen in die Führung und Leitung durch Schöpferkräfte sollte durch ein noch tieferes Begreifen und Wahrnehmen belohnt werden. Ich durfte mich für einen kurzen Moment zu den Füßen einer sanften, reinen und zugleich allmächtigen Kraft niederlegen. In ihr zeigte sich das wahre Gesicht des Lebens, zu Licht gewordene Schöpferenergie. Von Kräften ausgehend, die ihre mühsamen Aufenthalte in

materiellen Körpern bereits erfolgreich beendet haben und uns seitdem auf unserem noch zu bewältigenden Weg begleiten, stärken und schützen.

Ich badete in ihrem Licht. Es entwickelte sich eine stille Konversation, in der wir uns mit Gefühlen abmaßen und durchdrangen. Wie weit ich hinein fühlen durfte, kann niemand abschätzen, denn es gibt keinen Anfang und kein Ende. Diese Energie ist der Anfang und das Ende.

Seit diesem Tag ist in mir etwas Unvorstellbares vorhanden. Ich bin in der Lage, die Welt mit den Augen der Weisheit zu betrachten.

Diese Entwicklung veränderte nicht nur mich als Person, sondern erforderte gleichzeitig eine Veränderung meiner „Arbeit“. Meine Fähigkeiten hatten sich durch diese letzte Reise verfeinert, Vieles fiel mir leichter und Neues fügte sich hinzu. Brauchte ich zum Beispiel noch vor einigen Monaten eine volle Stunde, um die energetische Situation eines Menschen zu analysieren, so gelang mir dies nun in wenigen Minuten. Diese Veränderung sollte aber nicht dazu dienen, mir mehr „Freizeit“ einzuräumen, sondern dazu, Ratgeber für eine größere Anzahl Hilfesuchender als zuvor sein zu können. Zum damaligen Zeitpunkt gab es auf Grund der hohen Terminanfragen oft Wartezeiten von mehreren Wochen. Meiner Frau und mir war klar, dass unser Arbeits- und wohl auch Wohnumfeld noch einmal neu zu gestalten sein würde. Und genau so sollte es sein. Neben meinen drei, mittlerweile erwachsenen Söhnen und deren für mich ebenso wertvollen Schwiegertöchtern konnte ich außerdem eine kleine Gruppe enger Freunde dazu gewinnen, mich bei meinem Wirken zu unterstützen.

Die geistige Welt hatte mir ein Haus im Süden Deutschlands gewiesen, welches wir gemeinsam renovierten und als Meditationshaus mit Übernachtungsmöglichkeit herrichteten. Es war mitten in der Natur gelegen und viele neue wie auch alte Freunde unter den Naturgeistern halfen mir dort bei der oft schwierigen Vermittlerrolle zwischen Körper, Geist und Seele. Die geistige Welt schenkte uns zu diesem Zeitpunkt Kontakt zu besonders reinen Energien, welche uns immer wieder und zu verschiedensten Zeitpunkten unterstützten.

Wir investierten viel Geld, Mühe, Zeit und Fleiß in dieses Haus und jeder der Gruppe hat wohl seine ganz besonderen Erlebnisse, die ihn oder sie bis heute mit diesem verbindet. Wir lebten gemeinsam unter einem Dach und hatten so die Möglichkeit uns gegenseitig wirklich tiefgründig kennen zu lernen und uns somit zu unterstützen.

Wenn dies auch oftmals eine, durch das von Egozentrik durchzogene menschliche Wesen, schwierige Angelegenheit ist. Streitigkeiten, Tränen und vorgespielte Harmonie waren und sind bis heute keine Seltenheit in unserer zusammen gefügten Familie. Und doch möchte ich diese Unstimmigkeiten nicht werten. Spirituelle Entwicklung ist in vielen Fällen schmerzhaft, weshalb sie auch von den meisten Menschen nur allzu gerne gemieden wird.

Und doch war dieses Zusammenleben unter einem, wenn auch sehr großem Dach, eine wichtige Erfahrung für jeden einzelnen. Konflikten, denen man vorher durch eigene vier Wände aus dem Weg gegangen war, kamen so zu Tage und konnten geklärt werden. Dadurch wussten wir immer öfter in den richtigen Momenten zusammen zu halten. Und haben uns somit auf Aufgaben vorbereitet, die noch folgen sollten.

Neben all den Neuerungen, die unsere ungewöhnliche Lebensform mit sich brachte, gaben wir zusätzlich vielen Besuchern tagtäglich die Möglichkeit ein vielseitig gestaltetes Meditationsprogramm zu nutzen, welches auf Wunsch auch persönlichen spirituellen Rat sowie Kost und Logis beinhaltete. Wir hatten gerade erst eine gewisse Routine im „Hotelmetier“ entwickelt und begannen uns in den neu gewählten Aufgaben gut zurecht zu finden, als sich immer deutlicher heraus kristallisierte, dass es auf dieser Welt noch einen anderen Ort geben sollte, welcher unsere persönliche Entwicklung noch optimaler zu unterstützen wusste.

Ab einem gewissen Punkt in jeder spirituellen Entwicklung wird eine Person vom Glaubenden zum Wissenden. Wenn es uns gelingt Dinge loszulassen, die meist schon von Beginn der Geburt an uns herangetragen und als absolute Realität angenommen werden, wird es jedem möglich sein, seine wahre Natur zu erkennen und zu sehen. Ich

bin nun seit vielen Jahren solch ein Wissender. Nicht nur habe ich in vielen Stunden der Meditation und Selbstfindung meine eigenen Wurzeln erkannt und somit meine Fähigkeiten verfeinert. Sondern auch viele tausend weitere Seelen kennen gelernt und sie in ihrem menschlichen Dasein unterstützt. Zeit und Raum, persönlicher Besitz und weltliche Bindungen haben für mich schon lange keine Bedeutung mehr, wenn sie meine schöpferische Aufgabe zu blockieren suchen. So war es für mich auch nicht notwendig, ein zweites Mal nachzufragen, geschweige denn zu zweifeln, als meine Lehrmeister aus der geistigen Welt mir offenbarten, das ich das Land meiner Geburt gänzlich verlassen sollte. Ich war bereit und fragte nicht nach dem Grund. Zumal ich mich zu diesem Zeitpunkt ohnehin nicht mehr wohl in Deutschland und dessen gesamtem europäischen Umfeld fühlte. Ich strebte nach innerer Freiheit, die in einem eng gestrickten Rahmen aus Verordnungen und Regeln kaum zu verwirklichen war. Auch fiel es mir immer schwerer, ein für die Entwicklung der Seele benötigtes Energiefeld für das von uns betriebene Meditationshaus und alle darin Ruhe suchenden Personen aufzubauen und aufrecht zu halten.

Uns allen fiel die Entscheidung zu gehen leicht, hatten wir doch jeder auf seine Art und Weise bereits die Erfahrung gemacht, dass Neuerungen auch Fortschritt (oder in diesem Fall „weiter voran schreiten“) bedeutete. Nun galt es also das Wann, und vor allen Dingen Wohin zu klären. Diese Aufgabe fiel mir zu.

Auf unserem Planeten sind seit Anbeginn verschiedenste Orte dafür vorgesehen, Menschen auf ihrem Weg ins Licht zu unterstützen. Besondere Kräfte und Energien wirken an solch einem Platz in ganz besonders intensiver Weise auf unseren Gesamtorganismus ein. Wurden diese Orte zu früheren Zeiten regelmäßig aufgesucht, wenn sich ein Mensch in einer bestimmten Phase seiner spirituellen Entwicklung befand, so sind heute fast alle gänzlich in Vergessenheit geraten. Ein solcher „heiliger Ort“ sollte unser neues zu Hause werden und ich fühlte mich zutiefst geehrt, von der geistigen Welt als angemessener Hüter der dort vorhandenen, reinen schöpferischen Energie angesehen zu werden. Auf welchem Kontinent ich unsere kleine Gruppe von Suchenden führen sollte, lag nun an der Resonanz, die mein Innerstes mit den jeweiligen heiligen Orten entstehen lassen konnte. Nicht alle kamen in Betracht, zumal auch die Resonanz der Gruppe zur richtigen Wahl beitrug, da wir ja gemeinsam dort wirken wollten und sollten. Letztendlich wurde ich nach Togo eingeladen. Ein kleines westafrikanisches Land, dessen heiliger Ort auf einem isolierten Hochplateau liegt und seit über hundert Jahren nicht mehr als solcher genutzt wird. Dies sollte sich nun ändern.

Afrika

Ausgerechnet ich sollte also nun auf einen mir bis dato völlig fremden Kontinent in ein kleines, französischsprachiges Land übersiedeln, dessen Klima, Kultur und Gepflogenheiten mir gänzlich unbekannt waren. Doch wusste ich zum einen, dass die Schöpfung keine Aufgaben für uns vorsieht, die wir nicht zu bewältigen wissen. Und zum anderen, dass mein Interesse an Unbekanntem noch genauso ungebrochen ist wie in meiner Jugend. Wenn damals schon nicht Australien so heute also Afrika.

Ab einem gewissen Stadium der Selbsterkenntnis beginnt man Grenzen zu überwinden, welche uns durch Materie (in unserem Fall der menschliche Körper) und Fehlhandlungen aus früheren Reinkarnationen, die als Karma der Seele anhaften, gewiesen werden. Es fiel mir leicht, eine interkontinentale Kommunikation mit Schöpferkräften aufzubauen, die an dem heiligen Ort in Togo verweilten. Sie gewährten mir bereitwillig Zugang zu den wundervollen Energien des Berges und warteten voller Vorfreude auf meine Ankunft. Auch ich wollte nicht länger warten.

Ein landeskundiger Freund begleitete mich auf meiner Reise „zur Wiege der Menschheit“. Wir flogen zu zweit, während meine Frau, Familie und Freunde sich auf eine Ausreise auf unbestimmte Zeit vorbereiteten. Ich hatte versprochen sie zu führen, deshalb war es mir wichtig, vor ihrer Ankunft das Wohin geklärt zu wissen. Zwar waren mir Land und ungefähre Region bekannt, jedoch vergibt die geistige Welt keine Detailkarten, auf denen heilige Orte mit ihren genauen Koordinaten eingetragen sind. Ich stellte mich auf eine Suche im wilden, afrikanischen Buschland ein, und hoffte, meine neue Wirkungsstätte genauso erfolgreich finden zu können, wie es all die vielen Male zuvor in Deutschland gelungen war. Ich wusste, dass einmal mehr meine Losgelöstheit geprüft wurde, um die nötige Lenkung und Leitung für eine solche Aufgabe wahrnehmen zu können.

Direkt nach unserer Ankunft wollten wir keine Zeit verlieren und begannen in einem geliehenen Geländewagen unsere Suche. Togo ist in fünf verschiedene Regionen unterteilt, die sich in Klima und Vegetation stark unterscheiden. Unser Ziel war ein isoliert gelegenes Hochplateau. Um dort an den mir genannten Ort unserer Reise zu gelangen, mussten wir oft auf Sandpisten ausweichen, die uns nur langsam vorankommen ließen. Was mich aber nicht weiter störte, da ich im Vorbeifahren Kontakt mit Flora und Fauna aufnehmen konnte. Einige Tage verbrachten wir durchgeschwitzt im Geländewagen ohne fündig geworden zu sein. Ich wurde ungeduldig. Nicht nur das unbekannte Land, auch die für mich gänzlich veränderte energetische Situation und die Sehnsucht nach meiner Frau und Familie zehrten an meinen Nerven. Gleichzeitig war ich nach wie vor voller Vorfreude. Täglich stand ich mit vielen Schöpferkräften in Kontakt, die mir in dieser Phase helfend zur Seite standen. Ich fühlte dass der heilige Ort nicht mehr weit entfernt sein konnte. Und so war es tatsächlich. An einem Punkt mitten im afrikanischen Busch wollte ich nicht mehr weiterfahren. Als ich die Autotür öffnete, wusste ich bereits, dass unsere Reise Strapazen ein Ende finden würden. Ganz deutlich konnte ich die gleiche Energie wahrnehmen, die ich in meinen Meditationen verspürt hatte.

Ein heiliger Ort ist unverkennbar, mag er sich auch für das ungeschulte menschliche Auge auf den ersten Blick als unscheinbar darstellen. So weit wir blicken konnten, erstreckte sich togoischer Regenwald, und der vor uns liegende Berg erschien nicht wirklich urbar.

Doch ist die Schönheit unberührter Natur bereits seit Kindheitstagen eine wahre Freundin, deren Einladung ich noch nie abgelehnt habe. Wir trafen auf zwei junge Afrikaner, die uns zum einen den Weg zum nächst gelegenen Dorf wiesen und sich gleichzeitig bereiterklärten uns ein Fußpfädchen zur Bergkuppe frei zu schlagen. Ich

schmunzelte über „Fügungen“ und „Zufälle“, die ja bekanntlich keine waren, während ich den gekonnten Umgang mit großen Macheten bei unseren neuen Bekannten bestaunte.

Nach kurzer Zeit war es mir möglich, den „heiligen Berg“ zum ersten Mal zu betreten. Das Gefühl war überwältigend. Die sichtbare Materie eines solchen Ortes wird seit Beginn der Schöpfung von reinsten Energien durchströmt, welche sich in allen Lebewesen, Pflanzen, Tieren, Mineralien und Elementen wieder findet. Ich fühlte mich berauscht von diesem Ort und verspürte den tiefen Wunsch, ihn nie wieder verlassen zu müssen. Zumindest nicht vor Beendigung aller irdischen und überirdischen Aufgaben. Unser neues zu Hause war gefunden. Gleichzeitig wusste ich, dass es ab sofort in meiner Verantwortung liegen würde, diesen besonderen Ort vor Missbrauch durch unwissende Menschen zu schützen. Kein leichtes Unterfangen- war es doch sicherlich sogar für viele Mitglieder der deutschen Gruppe nicht möglich, den tatsächlichen Wert dieses Ortes schätzen zu können. Und doch wollte ich es versuchen. Man hatte uns dieses Geschenk angeboten und ich wollte nicht mutlos ablehnen.

Wie es in der heutigen Zeit nun mal so ist, konnten wir nicht so einfach einen Berg in Westafrika bewohnen und für Ratsuchende zugänglich machen. Zuerst mussten Besitz- und Nutzungsrechte geklärt werden. Im nahe gelegenen Dorf wurden wir herzlich Willkommen geheißen. Wie auf all meinen Reisen zuvor erklärte ich der dortigen Bevölkerung offen und ehrlich den Grund meines Besuches. Als sie hörten, dass eine Gruppe Deutscher vor hatte, mit ihnen in dieser entlegenen Region zu leben, waren sie erstaunt und erfreut zugleich. In den nächsten Wochen besuchte ich sowohl den Berg als auch die Dorfbewohner regelmäßig und gemeinsam fanden wir eine Lösung, die für alle Beteiligten im gleichen Maße zufrieden stellend war.

Es war für mich ein ganz bedeutender Tag, als ich mich zum ersten Mal in meinem Leben an solch einem irdischen Ort zum schlafen legen durfte. Nachts sind wir besonders empfänglich für Energien und schöpferische Informationen, da wir uns in einer tiefen Entspannung befinden. Noch nie, seitdem ich meine schöpferische Natur und die mit ihr verbundenen Fähigkeiten kennen und lieben lernte, habe ich des Nachts ein solch tiefes Gefühl der Geborgenheit, Wärme und Liebe verspürt, wie in den Nächten die ich auf diesem togoischen Berg verbringen darf.

Seit dieser ersten Nacht hat sich vieles im Inneren und Äußeren verändert. Wir selbst haben uns verändert und sind dennoch nach wie vor auf dem Weg. Und dies mit großer Freude.

Keiner von uns, mich eingeschlossen, wählte mit dem Entschluss nach Afrika überzusiedeln ein Leben in absoluter Abgeschiedenheit. Schon im ersten Monat unserer Ankunft knüpften wir engen Kontakt mit unseren Nachbarn. Und im Laufe der letzten Jahre ist aus dieser ersten, zarten Bekanntschaft so manch eine Freundschaft gewachsen. Wir versuchen uns zu ergänzen, voneinander zu lernen und kulturellen Unterschieden mit dem nötigen Respekt und Toleranz zu begegnen.

Es war und ist eine spannende Zeit, sich in einem völlig neuen Umfeld zurecht zu finden und darüber nie den wahren und eigentlichen Grund unseres Lebens aus den Augen zu verlieren. Ich persönlich habe auf diesem heiligen Berg eine Entwicklung machen dürfen, die ich als um vieles tiefer beschreiben möchte als alles was mir vorher in Deutschland begegnet ist. Sicherlich haben die isolierte Lage, die Ruhe des togoischen Hochplateaus und besondere Energien des Ortes dazu beigetragen. Aber es sind außerdem besonders die vielen Erfahrungen, die ich mit Land und Leuten erlebe, durch die meine wahre, schöpferische Natur, Stück für Stück, lichter werden konnte.

Ein großer Teil dieser von mir benötigten Erfahrungen konnte ich in der Arbeit mit kranken Menschen sammeln. Bereits kurz nach meiner Ankunft wurde ich um Hilfe bei einer erkrankten Frau des Nachbardorfes gebeten. Mit Hilfe deutscher Kräuter und Energieübertragungen konnte ich ihr helfen und sie gesundete schnell.

Doch war dies erst der Anfang. Hatte ich in Deutschland nur noch wenig gesundheitliche Probleme kuriert, sahen wir uns seit diesem Tag täglich mit Bitten um medizinische Hilfe konfrontiert. Und wir wollten uns der offensichtlichen Not nicht verschließen. Neben meinen Fähigkeiten konnte ich wie gewohnt mit Rat und Tat meiner Frau rechnen. Ihre langjährigen Erfahrungen im Bereich der Kräuterheilkunde

sowie ihre Ausbildung zur Arzthelferin waren ab Beginn unseres Engagements von großer Bedeutung. Das Wissen um die Kraft der Natur und die Heilkunst von Kräutern und Pflanzen ist in Togo noch selbstverständlich und wird besonders von Menschen in ländlichen Regionen gerne genutzt. Auch ich habe viele neue Pflanzen und ihre Kräfte kennen gelernt. Gemeinsam mit anderen, medizinisch qualifizierten Mitgliedern der Gruppe haben wir bei unterschiedlichsten Krankheitsfällen versucht, den Körper so weit zu unterstützen, dass er optimaler „Tempel“ oder Hülle für die sich in ihm befindliche Seele sein kann. Denn auch dies ist mir in den letzten Jahren als eindeutiges Wissen vermittelt worden; nur ein einzigartig, filigranes Zusammenspiel zwischen Körper und Seele ermöglicht uns eine erfolgreiche spirituelle Entwicklung.

So ist in den letzten Jahren ein alternatives Gesundheitszentrum auf dem heiligen Berg entstanden. Das von unseren Nachbarn Eteka-Dja genannt wird, was einen Ort beschreibt, welcher Heilung und Rettung für Körper und Seele bereithält. Dieses Zentrum hat uns den Menschen noch mal auf ganz besondere Weise näher kommen lassen. Neben Freude und Glück bei Festen und Geburten, teilten wir auch immer wieder Schmerz und Leid. Somit konnte Vertrauen wachsen und daraus verschiedenste Formen der gegenseitigen Hilfe entstehen. Neben einem Ausbildungszentrum für Jugendliche und einem Kulturhaus engagieren wir uns immer wieder, je nach unseren Möglichkeiten, für Bildungsförderung und landwirtschaftliche Projekte.

Ein ganz besonderes Geschenk hielt dieses kleine, westafrikanische Land vor gut zwei Jahren für uns bereit. Wir wurden gebeten, Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, in unserer Mitte aufzunehmen, um ihnen eine Zukunft zu schenken. Wir stimmten zu und erfreuen uns seitdem täglich über Kinderherzen, die auf dem heiligen Berg zur Ruhe finden. Einige von ihnen wären wohl ansonsten nicht mehr am Leben, andere hätten an der Last ihrer Kindheit schwer zu tragen.

Hier an diesem Ort wachsen sie gemeinsam mit unseren deutschen Kindern, Haus- und Wildtieren auf und stecken uns tagtäglich mit ihrer ungezwungenen Losgelöstheit an. So hat sich unser Leben mit spiritueller Entwicklung verflochten. Wir betreiben Landwirtschaft und Tierzucht und widmen uns gleichzeitig den Kräften der Schöpfung. So hat sich aus der Zweiheit vom einstigen „normalen“ Leben und dem Wunsch nach spiritueller Entwicklung eine Einheit gebildet. Eben durch das Erleben von Landwirtschaft und Tierzucht lernen wir die Kräfte und Wunder der Schöpfung Tag für Tag hautnah kennen und lieben. Erkenntnis wird einem nicht bloß in einer Meditation beschert, wir erlangen sie durch tiefes Leben – eben ein *Erleben*.

Die Welt ist eine andere als unsere Augen und Ohren uns widerspiegeln. Wir selbst sind andere als wir meinen zu sein. Doch um die wahre Schöpfung und somit die wahre Realität in ihren Ansätzen bis zu ihrer Vollkommenheit begreifen zu können, bedarf es viel Mut und Willenskraft. Es heißt mit anderen Augen sehen zu wollen und sich für neue Worte und Wahrheiten der eigenen, inneren Stimme zu öffnen. Dies ist einfach gesagt, aber umso schwerer umgesetzt. Gefühle wie Hass, Neid und Eifersucht werden uns immer wieder an einer Wahrheit festhalten lassen, die uns die Sicht der Wissenden vorenthält. Aber wo Mut ist, ist auch Hoffnung. Und wo Hoffnung ist auch ein Wille, der jeden an genau die Orte führen wird an denen Glaube zu Wissen werden kann.

Die geistige Welt hatte mich nach einiger Zeit des Einlebens auf dem heiligen Berg darum gebeten, ein Meditationshaus zu errichten. Ich zögerte nicht lange, wenn ich mich auch fragte, warum wir die frei fließenden Energien des Berges in einem Gebäude konzentrieren sollten. Die Antwort lies nicht lange auf sich warten. Ich wurde damals nach Togo eingeladen, um diesen heiligen Ort wiederzuerwecken und für Suchende zugänglich zu machen. Ich sollte und wollte all mein Wissen und alle Erfahrungen der letzten Jahre an Interessierte weitergeben. Und ihnen ermöglichen, ihre eigene Seele wieder zu spüren. Denn nur dadurch werden Menschen verstehen können. Verstehen warum wir leben, warum wir mit Freud und Leid konfrontiert sind und es Versuchungen zu widerstehen gilt. Was Krankheiten uns sagen wollen und warum man den Tod nicht fürchten muss.

Mir ist nach all den Jahren sehr bewusst, dass es nicht mehr viele Menschen gibt, die an ihre Seele auch nur glauben wollen. Um sie zu wissen, ist eine Seltenheit in der

heutigen Zeit. Und doch ändert der „Unglaube der modernen Welt“ nichts an den Tatsachen. Alles Bestehende ist beseelt und wir Menschen tragen sogar besonders entwickelte Seelen in uns. Und diese heißt es kennen, verstehen und vor allen Dingen lieben zu lernen.

Schon Buddhas Leben war diesem Ziel gewidmet. Er wollte Menschen einen Weg zur Erlösung aus allem Leid lehren. Ihnen Meditationstechniken vermitteln, die es ermöglichen, in höchster Konzentration wahre Erkenntnis zu erlangen.

Auch Jesus Christus lebte uns ca. 550 Jahre später ein Leben im Einklang mit der Schöpfung vor. Er wollte Menschen ins Licht begleiten. Ihnen zeigen, wozu es sich lohnt die vermeintlichen Annehmlichkeiten der materiellen Welt hinter sich zu lassen. Wahre schöpferische, nicht egoistische Liebe für sich und seine Nächsten zu entwickeln und zu leben. Um wahre Freiheit kennen lernen zu dürfen.

Beide sind seit vielen Jahren wichtige Lehrer für mich. Und ich bin dankbar, mit ihren unsterblichen Energien kommunizieren zu können. Ihr Rat und die tiefe Liebe die sie ausmacht, sind seit langem von großer Bedeutung für meine persönliche Entwicklung. Ihre ursprünglichen Lehren, vor Installation der religiösen Institutionen, sind für mich reines Wissen über unsere Schöpfung und den Sinn allen Seins.

Dieses möchte ich gerne mit modernen Worten und Meditationen weitergeben. Aus diesem Grund ist es nicht alleine bei dem Meditationshaus auf dem Gipfel des Berges geblieben. Es ist heute das Herzstück eines Zentrums, welches außerdem eine Stroh gedeckte Meditationshütte, einen Meditationsweg, sowie Schlaf- und Speisemöglichkeiten bietet. Ich habe in Togo ein schamanisches Meditationszentrum gegründet und es „BuChri“, nach meinen zwei größten Lehrern der geistigen Welt, benannt. Ein Zentrum um die Schöpfung in ihrer gesamten Vielfalt und Schönheit erfahrbar zu machen. Die Gebäude werden benötigt, da nicht jeder Besucher auf Anhieb absolute Entspannung inmitten afrikanischer Wildnis findet. Ängste vor Schlangen oder Insekten würden vielleicht tief greifende Meditationen verhindern und wichtige Entwicklungsphasen somit ungenutzt verstreichen.

Unterschiedlichste Menschen aus verschiedensten Ländern haben uns in den vergangenen Jahren besucht und ihren Seelen die Möglichkeit geboten, sich für wenige Stunden, einige Tage oder auch mehrere Wochen auf dem togoischen Berg, in den besonderen Energien des schöpferischen Ursprungs auszuruhen und weiterzuentwickeln. Viele haben fühlen gelernt. Andere ihren Unglaube nicht hinter sich lassen können. Es gibt vieles was uns in Versuchung führt. Offensichtliches und Verborgenes. Ich weiß, dass es viel Mut und Entschlossenheit bedarf, sich aus Altbekanntem zu lösen und sich für „fantastisches Neues“ zu öffnen. Viele kommen regelmäßig zu uns nach Togo, um sich in kleinen Schritten der neuen Wahrheit des tatsächlichen Sinns des Lebens zu nähern. Die Ruhe und Abgeschiedenheit des heiligen Berges hilft, Perspektiven zu verändern. Schenkt Mut und Kraft, um Vorsätze auch tatsächlich verwirklichen zu können. Die Wandlung vom einstmals anerzogenen zum eigentlichen wahren Ich, ist wohl das schwierigste was ein Mensch sich vornehmen kann. Zu schwierig für alle, die keinen Sinn darin erkennen und somit die Bequemlichkeiten der Unwissenheit bevorzugen. Durchaus möglich und mit ungeahnten Freuden versehen für all Jene, die das Leid der inneren Schau nicht fürchten und es somit zu überwinden wissen.

Ich freue mich über jeden, den ich auf seinem Weg begleiten durfte und in Zukunft begleiten werde.

Denn mein Leben ist nach wie vor den Dingen gewidmet, die im Verborgenen liegen. Unsere Welt steckt voller Geheimnisse, die es zu entdecken heißt. Der Weg dorthin ist nie für jeden gleich, und dennoch kann man ihn gemeinsam beschreiten. Man kann sich leiten und führen lassen, sich gegenseitig trösten und ermutigen, man kann all die Freuden, die einen erwarten teilen lernen, um am Ende eines Lebens den eigentlichen Anfang allen Seins finden zu dürfen.

Nachwort

Nicht jeder Mensch begibt sich direkt ganz bewusst auf die Suche nach Erkenntnis, nach dem eigenen wahren Ich, nach strahlendem Licht. Oft ist es vielmehr nur ein Flüstern, ganz sachte, aber stets wiederkehrend. Es ist die Gewissheit, dass irgendetwas nicht stimmt.

Doch meist holt der Alltag uns schnell wieder ein, wir machen weiter wie gewohnt.

Aber die Stimme in uns wird nicht schweigen. In stillen Momenten wird sie uns erreichen - unerwartet in der Nacht, während des Wartens auf den Bus oder die Straßenbahn. Während einer Besprechung, in der wir versunken aus dem Fenster sehen.

Und scheinen wir auch mittendrin zu sein, liegt doch hier der Anfang. Ungewissheit leben. In Sicherheit. Einfach dem breitgetretenen Weg folgen, schließlich ist er ja schon da.

Oder der Stimme lauschen. Es wagen, immer weiter Fragen zu stellen, auch wenn niemand die Antworten zu kennen scheint. Nicht einfach hinzunehmen, was einem im Leben begegnet. Auszubrechen, um sich neue Wege zu bahnen. Mag es oft auch schmerzhaft sein, so ist die Grenzenlosigkeit, die sich offenbart, wenn das Flüstern lauter wird und irgendwann ein Lächeln der Klarheit in uns aufsteigt, von nicht beschreibbarer Freude.

Was ist schon Schmerz, wenn wir endlich unser eigenes Ziel haben, das es zu erreichen lohnt - uns die Höhen und Tiefen des Weges dorthin voll und ganz ausfüllen?

Lieber nur ein einziges Mal in absolut erfüllter Liebe und Freude wiegen, als tausende Male nur mit angestrengt hochgezogenen Mundwinkeln zu leben.



Weitere Informationen über Jürgen Hummes unter :

odrintsi@spirebo.com

www.spirebo.com